7 Bale.

eng 3433

John Carter Brown
Library
Brown University

445

W. Junkmann

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung

und Pflanzörter

in beiden Indien.

Aus dem Französischen, mit Anmerkungen.

Sechster Theil.

Kopenhagen und Leipzig,

bey Johann Friedrich Heineck und Faber, 1778.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter
in beiden Indien.

Funfzehntes Buch.

Pflanzörter der Franzosen in dem mitternächtlichen Amerika. Warum die Franzosen erst so spät Kolonien in Amerika angelegt haben. Erste Unternehmungen der Franzosen in dem mitternächtlichen Amerika. Die Franzosen richten ihre Absichten auf Canada. Regierungsform, Gebräuche, Tugenden, Laster und Kriege der Wilden, welche Canada bewohnten. Die Franzosen nehmen zur Unzeit Antheil an den Kriegen der Wilden. Die französische Kolonie hat keinen sonderlichen Fortgang. Ursache dieser Langsamkeit. Die Franzosen erwachen von dieser Unthätigkeit. Wie gieng es zu? Das Pelzwerk ist der Grund der Verbindung der Franzosen mit den Wilden. An welchen Orten und auf was für Art das Commerz mit Pelzwerk getrieben wurde. Frankreich sieht sich genöthigt einen Theil der Provinzen abzutreten, die mit Canada verbunden waren.

Warum die Franzosen erst so spät Colonien in Amerika gegründet haben.

Spanien war Herr über die reichen Königreiche Mexiko und Peru, über das Gold der neuen Welt, und fast über das ganze mittägliche Amerika. Die Portugiesen hatten, nach einer langen Reihe von Siegen, Niederlagen, Unternehmungen, Fehlern, Eroberungen und Verlust, die schönsten Pflanzörter in Afrika, in Indien und in Brasilien für sich erhalten. Die Regierung in Frankreich aber hatte noch nicht einmal daran gedacht, daß man Kolonien anlegen könnte, und daß es von einigem Nutzen wäre, wenn man in diesen entfernten Gegenden Besitzungen hätte.

Ihr ganzer Ehrgeiz hatte sein Absehen auf Italien gerichtet. Alte Ansprüche auf Mailand und beide Sicilien hatten diese Macht in die verderblichsten Kriege verwickelt, mit denen sie sehr lange beschäftigt war. Innerliche Unruhen lenkten sie noch mehr ab von den großen Gegenständen eines ausgebreiteten und entfernten Handels, und von dem Gedanken, Königreiche für sich in beiden Indien aufzusuchen.

Die Gewalt der Könige war zwar nicht förmlich bestritten worden; aber man widersetzte sich derselben doch, man verachtete sie. Die Lehnsregierung hatte noch Spuren hinterlassen; und viele von ihren Misbräuchen bestunden noch. Der Fürst war unaufhörlich beschäftiget, einen unruhigen und mächtigen Adel im Zaume zu halten. Der größte Theil der Provinzen, die diese Monarchie ausmachten, wurden nach verschiedenen Gesetzen und Formen regieret. Alle Stände, alle Ordnungen hatten ihre Privilegien, die entweder beständig angegriffen, oder stets bis auf das Höchste getrieben wurden. Die Maschine der Regierung war also zusammengesetzt.

Um sie zu lenken, mußte man eine Menge der zärtesten Triebfedern behandeln. Der Hof war genöthigt, seine Zuflucht zuweilen zu den schimpflichen Mitteln der Schwäche, zur heimlichen List und Verführung zu nehmen; oder er mußte zu den gehässigen Waffen der Unterdrückung und Tyranney greifen. Die Nation lebte in beständiger Unterhandlung mit dem Fürsten. Die Gewalt der Könige war uneingeschränkt, ohne daß die Gesetze dieses gebilligt hätten. Die Nation, die oft nur allzu unabhängig war, hatte keinen Bürgen für ihre Freyheit. Man gab also Acht auf einander, fürchtete sich vor einander, und stritt sich beständig mit einander. Die Regierung beschäftigte sich einzig und allein, nicht mit dem Besten der Nation, sondern mit der Art, wie man sie unterjochen könnte. Das Volk, das seine Bedürfnisse fühlte, seine Macht und Hülfsmittel aber nicht kannte, sah blos, wie seine Rechte von seinen Herren und Königen wechselsweise gekränkt und untergraben wurden.

Erste Unternehmungen der Franzosen in dem mitternächtlichen Amerika.

Frankreich überlies es also den Spaniern und Portugiesen, daß sie Welten entdeckten, und unbekannten Nationen Gesetze gaben. Endlich eröfnete ihm ein einziger Mann die Augen. Dieser war der Admiral von Coligny, einer der einsichtsvollsten, entschlossensten und thätigsten Köpfe, die jemals dieses mächtige Reich berühmt gemacht haben. Dieser große Staatsmann, der ein Bürger war und es bis in die schrecklichen Zeiten der bürgerlichen Kriege blieb, schickte im Jahr 1562 den Johann Ribaud nach Florida. Dieses unermeßliche Gebiete des mitternächtlichen Amerika erstreckte sich damals von Mexiko an bis an das Land, das die Engländer hernach unter dem Namen von Carolina angebauet haben. Die Spanier hatten es im Jahr

1512 durchwandert, ohne sich jedoch daselbst niederzulassen. Man weis nicht, was man am meisten bewundern soll, ob den Bewegungsgrund, der sie zu dieser Entdeckung antrieb, oder den, um deß willen sie dieselbe wieder verließen.

Alle Indianer in den Antillen glaubten, nach einer alten Tradition, daß die Natur in dem festen Lande eine Quelle verborgen habe, deren Wasser die Kraft hätte, alle Alten, die das Glück daraus zu trinken hätten, wieder zu verjüngen. Diese Einbildung von der Unsterblichkeit war allezeit das Verlangen der Menschen und der Trost des hohen Alters. Diese Idee bezauberte die romanhafte Einbildungskraft der Spanier. Soviel sie auch von den Ihrigen verloren, die ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit wurden, so konnte doch dieß das Zutrauen der Andern nicht erschüttern. Statt daß man hätte vermuthen sollen, daß die erstern auf einer Reise umgekommen wären, auf welcher der Tod das Gewisseste war, glaubte man vielmehr, daß sie deswegen nicht wieder erschienen, weil sie das Geheimniß einer ewigen Jugend, und den angenehmen Aufenthalt gefunden hätten, aus welchem man nicht herauszugehen verlange.

Ponce de Leon war der berühmteste unter den Schifffahrern, die sich von dieser Thorheit hatten blenden lassen. Er stand fest in den Gedanken, daß es noch eine dritte Welt gäbe, deren Eroberung ihm zur Ehre vorbehalten worden; aber er glaubte, daß sein noch übriges Leben zu kurz sey für die unermeßliche Laufbahn, die sich vor seinen Füssen eröfnete. Er entschloß sich also, seine Tage zu erneuern, und die Jugend wieder zu erlangen, die er nöthig hatte. Sogleich richtete er seine Segel nach dem Klima zu, in welches die Fabel die Quelle des Juvenkus gesetzt

setzt hatte; und so fand er Florida, von dannen er nach Porto-Rico unvermerkt älter wieder kam, als er dahin gereist war. Auf diese Art machte das Ungefähr den Namen eines Avantürier unsterblich, der eine wahre Entdeckung machte, da er nur nach einer Chimäre auslief.

Fast alles, was der menschliche Verstand Nützliches und Wichtiges erfunden hat, ist mehr die Frucht einer zufälligen Unruhe, als eines überlegten Fleißes gewesen. Das Ungefähr, welches der unvermerkte Lauf der Natur ist, ist niemals ruhig, und dient ohne Unterschied allen Menschen. Das Genie ermüdet, wird einer Sache überdrüssig, und ist nur wenigen Wesen auf einige Augenblicke eigen. Seine Kräfte selbst führen oft nicht weiter, als daß der Mensch die Bahn des Ungefährs findet, um sich desselben zu bemächtigen. Der Unterschied unter Leuten von Genie und gemeinen Leuten besteht blos darinne, daß jene das vorher empfinden und suchen, was diese zuweilen finden. Noch öfter aber wendet das Genie an, was das Ungefähr ihm in die Hände geworfen hat. Es ist der Steinschneider, der dem Diamanten den Werth ertheilt, welchen der Arbeiter ausgegraben hat, ohne ihn zu kennen.

Die Spanier hatten Florida verachtet, weil sie daselbst weder eine Quelle gefunden hatten, die sie verjüngen sollte, noch Gold, das unser Alter beschleunigt. Die Franzosen entdeckten daselbst einen reellern und weit kostbarern Schatz; dieser bestund in einem heitern Himmel, einer reichhaltigen Erde, einem gemäßigten Klima, und in solchen Wilden, die Freunde vom Frieden und der Gastfreyheit waren. Aber auch sie kannten den Werth dieses Schatzes nicht. Wenn man dem Befehl des Coligny nachgekommen wäre; wenn man das Land angebauet

hätte, das nur die Hand des Menschen verlangte, um ihn zu bereichern; wenn die Subordination sich unter den Europäern erhalten hätte; wenn die Rechte der Landeseingebornen nicht wären verletzet worden: so hätte man den Grund zu einer Kolonie legen können, deren Glanz sich mit der Zeit vermehret, und die sich in ihrer Glückseligkeit befestiget hätte. Aber so viele Weisheit verstattete der französische Leichtsinn nicht. Man verschwendete die Lebensmittel; die Felder wurden nicht besäet; das Ansehen der Oberhäupter wurde von ungelehrigen Untergebenen verkannt; die brennende Begierde nach Jagen und Kriegen erhitzte alle Gemüther; und so that man nichts von alle dem, was man hätte thun sollen.

Das Unglück vollkommen zu machen, lenkten die bürgerlichen Unruhen, welche Frankreich verheerten, auch die Augen der Unterthanen von einem Unternehmen ab, worauf der Staat sein Absehen nie gerichtet hatte. Ungereimte Zänkereyen in der Theologie machten alle Gemüther abwendig, und trennten alle Herzen. Die Regierung hatte zu gleicher Zeit das heilige Naturgesetz, welches allen Menschen befiehlt, die verschiedenen Meynungen Andrer zu ertragen, und zugleich die Gesetze der Staatskunst verletzet, welche verbieten, zur Unzeit zu tyranniſiren. Die reformirte Religion hatte sich in Frankreich sehr ausgebreitet, weil sie verfolget worden war. Ein beträchtlicher Theil der Nation befand sich in den Bann verwickelt; und dieser griff also zu den Waffen.

Spanien, das eben so intolerant ist, war den Religionsstreitigkeiten zuvorgekommen, indem es der Klerisey jene unumschränkte Gewalt ertheilet hatte, die sich täglich vergrößerte, und die sich künftig täglich verringern wird. Die Inquisition, die

stets

stets wider den geringsten Schein von Neurung gerüstet war, verhinderte die protestantische Religion, in dieses Reich einzudringen, und hatte also nicht nöthig sie auszurotten. Da Spanien sich gänzlich mit Amerika beschäftigte, da es gewohnt war, sich den ausschließenden Besitz desselben zuzueignen, und nun Nachricht bekam, daß einige Franzosen sich daselbst niederzulassen versuchten, daß sie aber von der Regierung nicht unterstützet würden: so ließ Philipp der II eine Flotte von Cadix auslaufen, welche sie ausrotten sollte. Menendez, der sie kommandirte, kam zu Florida an. Er traf daselbst die Feinde an, die er suchte, und die sich an dem Fort von Carolina angebauet hatten, griff sie in ihren Verschanzungen an, eroberte diese mit dem Degen in der Faust, und richtete ein entsetzliches Blutbad an. Alle, die dieser Niedermetzlung entgangen waren, wurden an einen Baum gehangen, mit der Inschrift: **Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer.**

Weit entfernt, dieses Unternehmen zu ahnden, freute sich vielmehr das Ministerium Carl des IX heimlich, daß ein Project war vernichtet worden, das es zwar in der That billigte, aber deswegen nicht liebte, weil es der Anführer der Hugenotten aufgebracht hatte, und weil es den neuen Meynungen derselben ein gewisses Ansehen hätte verschaffen können. Der öffentliche Unwille darüber unterstützte es nur noch mehr in seinem Entschluß, keine Empfindlichkeit deswegen zu beweisen. Es war einer Privatperson vorbehalten, auszuführen, was der Staat hätte thun sollen.

Dominique de Gourgue, der auf dem Berge Marsan in Gascogne geboren war, ein geschickter und beherzter Schiffer und ein Feind der Spanier, von denen er persönliche Beleidigungen erlitten hatte,

ein Mann, der für sein Vaterland, für gefährliche Unternehmungen und für seinen Ruhm eingenommen war, verkauft zu Hause seine Güter, bauet Schiffe, erwählt sich eine Gesellschaft, die seiner würdig ist, reist ab die Mörder in Florida anzugreifen, treibt sie von einem Posten zum andern mit ganz unglaublicher Tapferkeit und Eifer, schlägt sie überall und völlig; und um Spott mit Spott zu vergelten, läßt er sie an Bäume hängen, über welche man schrieb: **Nicht als Spanier, sondern als Meuchelmörder.**

Wenn die Spanier sich mit der Ermordung der Franzosen begnüget hätten: man würde nie ein so grausames Wiedervergeltungsrecht gegen sie ausgeübt haben. Der Gegensatz in der Ueberschrift brachte alle dieses Unglück hervor. Man begieng eine erschreckliche Grausamkeit, weil man ein witziges Wort fand. Die Geschichte bietet mehr als ein Beyspiel dar, woraus man muthmaßen kann, die Sache habe nicht das Wort, sondern das Wort die Sache hervorgebracht.

Die Expedition des braven de Gourgue hatte übrigens keine weitern Folgen. Es sey nun, daß es ihm an Proviant fehlte, um in Florida zu bleiben, oder daß er voraus sah, es würde kein Succurs aus Frankreich kommen, oder daß er glaubte, die Freundschaft der Wilden werde ein Ende nehmen, sobald er keine Mittel mehr hätte sie zu erkaufen, oder daß er endlich befürchtete, von den Spaniern überwältiget zu werden; genug, er ließ die Forts, die er erobert hatte, sprengen, und trat den Weg nach seinem Vaterlande wieder an. Von seinen Mitbürgern wurde er mit aller ihm schuldigen Bewunderung aufgenommen, desto schlechter aber vom Hofe. Da dieser despotisch und abergläubisch war,

so

so hatte er von Tugend und Tapferkeit zu viel zu befürchten.

Seit dem Jahre 1567, da der unerschrockene Gascönier Florida evacuiret hatte, vergaßen die Franzosen wieder die neue Welt. Verwickelt in ein Chaos von unbegreiflichen Lehren, verloren sie Vernunft und Menschlichkeit. Das sanftmüthigste und freundschaftlichste Volk ward das grausamste und blutdürstigste unter allen Völkern. Itzt hatten sie nicht Scheiterhaufen und Schaffots genug; da einer in den Augen des Andern ein Verbrecher war, so wurden sie allesammt Henker, und allesammt Schlachtopfer. Nachdem sie einander wechselsweise zu den Flammen der Hölle verdammet hatten, erwürgten sie sich unter einander nach der Aufforderung ihrer Prediger, die nichts als Blut und Rache schrien. Endlich rührte der edelmüthige Heinrich das Herz seiner Unterthanen. Indem er über ihr Unglück weinte, lehrte er sie, dasselbe zu empfinden. Er schenkte ihnen die sanften Neigungen des gesellschaftlichen Lebens wieder, riß ihnen die Waffen aus den Händen, und machte, daß sie willig wurden, unter seinen väterlichen Gesetzen ein glückliches Leben zu führen.

Nunmehr faßte eine stille und freye Nation die nützlichsten Entwürfe unter einem Könige, der ihr Vertrauen besaß. Man dachte nun auf Anlegung neuer Kolonien. Der erste Gedanke mußte natürlicher Weise auf Florida fallen. Außer dem Fort St. Augustin, das ehedem von den Spaniern, zehn bis zwölf Meilen von der französischen Kolonie, war aufgerichtet worden, hatten die Europäer nicht einen einzigen Pflanzort in diesem weiten und schönen Lande. Man fürchtete sich vor den Einwohnern desselben nicht. Alles verkündigte seine Fruchtbar-

keit. Man hielt es sogar für reich an Gold und Silber, weil man von diesen Metallen etwas daselbst gefunden hatte, ohne nur zu muthmaßen, daß dieses vielleicht von einigen Schiffen käme, die durch Schiffbruch wären an die Küsten geworfen worden. Das Andenken an die großen Thaten, welche einige Franzosen hier vollbracht hatten, konnte noch nicht vertilget seyn. Indessen ist es wahrscheinlich, daß man sich scheute, Spanien zu beleidigen, welches gar nicht geneigt war, nur den kleinsten Pflanzort in dem Meerbusen von Mexiko, oder auch nur in der Nähe desselben, zu leiden. Die Gefahr, in welcher man sich sah, ein in der neuen Welt so mächtiges Volk zu reizen, gab ihnen also den Entschluß ein, sich von demselben, so weit als möglich, zu entfernen. Die mitternächtlichen Gegenden von Amerika behielten, aus dieser Ursache, den Vorzug. Der Weg dahin war nun schon gebahnt.

Die Franzosen richten ihr Absehen auf Canada.

Franz der I hatte im Jahr 1523 den Florentiner Verazzani dahin geschickt, der nur die Insel Terre-Neuve, und einige Küsten des festen Landes beobachten ließ, ohne jedoch an denselben zu landen.

Eilf Jahr darauf suchte Jakob Cartier, ein geschickter Schiffer von St. Malo, das Project des Verazzani wieder hervor. Die beiden Nationen, welche zuerst in der neuen Welt gelandet hatten, schrien über Ungerechtigkeit, als man ihren Fußtapfen folgte. Ey was, sagte Franz I scherzhaft, der König von Spanien und der König von Portugall theilen ganz Amerika ruhig unter sich, und wollen nicht leiden, daß ich, als ihr Bruder, daran Antheil nehmen soll? Ich möchte doch den Artikel in Adams Testamente sehen, der ihnen dieses weite Erbtheil vermacht. Cartier gieng weiter, als sein Vorgänger. Er schiffte in den St. Lorenzfluß. Nachdem

er

er aber einige europäische Waaren gegen Pelzwerk bey den Wilden umgesetzt hatte, schiffte er sich wieder nach Frankreich ein, wo man aus Nachlässigkeit eine Unternehmung vergaß, die man blos zur Nachahmung gewagt zu haben schien.

Die Normänner, Britten und Biskayer setzten ihren Stockfischfang auf der großen Sandbank, längst der Küste von Terre-Neuve, und in allen Seestrichen umher glücklich fort. Diese unerschrockenen Menschen, die Erfahrung hatten, dienten den Abentheurern zu Steuerleuten, welche seit 1598 in diesen verlassenen Gegenden Kolonien anzulegen suchten. Keiner von diesen ersten Pflanzorten war glücklich; denn sie wurden alle von geschlossenen Gesellschaften regieret, die weder die nöthigen Talente die beste Lage zu erwählen, noch auch hinreichendes Vermögen hatten, um den Ertrag von ihrem angelegten Gelde zu erwarten. Ein Monopolium kam schnell wieder an die Stelle eines andern Monopoliums: allein umsonst; es geschah allezeit mit einer Hitze ohne Absicht und ohne Mittel. Alle diese verschiedenen Gesellschaften ruinirten sich eine nach der andern, ohne daß der Staat bey ihrem Verderben etwas gewann. Alle diese Expeditionen hatten so viel Menschen, Geld und Schiffe gekostet, als andern Mächten die Gründung großer Reiche nicht zu stehen kam. Endlich stieg Samuel de Champlain vor dem St. Lorenzflusse wieder ans Land, und legte im Jahr 1608 an den Ufern dieses Stromes den Grund zu Quebek, welches hernach die Niederlage, der Mittelpunkt, die Hauptstadt von Neu-Frankreich oder Canada ward.

Der unbegränzte Raum, der sich dieser Kolonie öfnete, bot ihrem Blick zuerst dunkle, dicke und tiefe Wälder dar, deren Höhe schon genugsam von ihrem

Alter-

Alterthum zeugete. Bäche ohne Zahl kamen von fern, dieses unermeßliche Land zu benetzen. Der Zwischenraum, den diese ließen, war mit einer Menge von Seen unterbrochen. Man rechnete deren viere, deren Umkreis zwischen zwey und fünf hundert Meilen in sich faßte. Diese Art von innländischen Meeren stunden mit einander in Verbindung, und ihr Wasser, nachdem es den St. Laurentiifluß gebildet hatte, vergrößerte alsdenn das Bette des Oceans beträchtlich. Alles, was sich in dieser unberührten Gegend der neuen Welt fand, trug das Siegel des Großen und Erhabenen. Die Natur wendete hieher einen Ueberfluß von Fruchtbarkeit, eine Pracht, eine Majestät, welche Verehrung verlangte; tausend wilde Annehmlichkeiten, welche die künstlichen Schönheiten unsers Klima unendlich übertrafen. Hier würde ein Maler, ein Dichter fühlen, wie sich seine Einbildungskraft erhöhe und erhitze, und ihn mit Ideen erfülle, die sich in das Gedächtniß der Menschen unauslöschlich festsetzen. Alle diese Gegenden dufteten und athmeten eine Luft, die langes Leben bringt. Diese Temperatur, die durch die Lage des Klima sehr angenehm seyn mußte, verlor nichts von ihrer Gesundheit durch die besondere Strenge einer langen und heftigen Kälte. Diejenigen, welche dieß Besondere den Wäldern, den Quellen, den Bergen zuschreiben, womit dieses Land angefüllt ist, haben nicht alles dabey genau bedacht. Andere Beobachter setzen zu jenen Ursachen der Kälte die Höhe des Landes, einen Himmel, der ganz rein und nur selten mit Dünsten angefüllt ist, und die Richtung der Winde, die von Mitternacht nach Mittag gehen, über Meere, die beständig zugefroren sind.

Regierungsform, Gebräuche, Tugen:

Indessen waren die Bewohner dieses so rauhen Klima schlecht bekleidet. Ein Mantel von Büffel-

oder

oder Biberhaut, der mit einem ledernen Gürtel zusammengehalten wurde, und Beinkleider von einer Rehhaut; dieß machte ihre ganze Kleidung aus, ehe sie Handlung mit uns trieben. Was sie hernach hinzugethan haben, hat allezeit bey den Alten unter ihnen große Klagen über den Verfall der Sitten erwecket.

den, Laster und Kriege der Wilden, welche Canada bewohnten.

Wenige von diesen Wilden kannten den Anbau; und auch selbst den Bau des Getreides überließen sie ihren Weibern, als wäre er der Sorgfalt eines unabhängigen Mannes unwürdig. Ihr stärkster Fluch wider einen Todfeind war dieser, daß er möchte auf dem Felde arbeiten müssen. Zuweilen ließen sie sich zur Fischerey herab; aber ihr Leben und ihre Ehre war die Jagd. Die ganze Nation gieng auf die Jagd, wie in den Krieg; jede Familie, jede Hütte, wie zu ihrer Nahrung. Man mußte sich zu dieser Expedition durch strenge Fasten vorbereiten, und durfte nicht eher dazu gehen, als nachdem man die Götter angerufen hatte. Man erbat sich nicht von ihnen die Kraft, die Thiere zu erlegen, sondern nur das Glück, sie anzutreffen. Außer den Alten, die durch ihr Alter abgehalten wurden, gieng alles aufs Feld; die Männer, um das Wildpret zu erlegen, die Weiber, um es heimzutragen und zu dürren. Nach dem Geschmack eines solchen Volkes war der Winter die schönste Jahrszeit. Der Bär, das Reh, der Hirsch und das Elendthier konnten alsdenn mit aller ihrer Geschwindigkeit nicht durch vier bis fünf Fuß tiefen Schnee fliehen. Diese Wilden, die sich weder durch Büsche, noch Bäche, noch Teiche, noch Flüsse aufhalten ließen, und die in ihrem Laufe die meisten flüchtigen Thiere übertrafen, hielten selten eine unglückliche Jagd. Aber wenns ja an Wildpret fehlete, so lebten sie von Eicheln. Fehlte es

an

an Eicheln, so nährte man sich von dem Saft oder dem Häutchen, das bey der Aspe und Birke zwischen dem Holze und der dicken Rinde ist.

Zwischen den Jagden machte man Bogen und Pfeile, oder besserte sie aus; eben das that man mit den Raquets, die man brauchte über den Schnee zu laufen, und mit den Kähnen, auf welchen man über die Seen und Flüsse gehen mußte. Dieses Reisegeräthe und einige Gefäße von Erde machten die ganze Industrie, und alle Künste dieser herumschweifenden Völker aus. Diejenigen unter ihnen, die sich in Flecken vereiniget hatten, setzten noch zu diesen Arbeiten die Bemühungen, die ihre mehr eingezogene Lebensart erforderte; sie fügten dazu die Vorsicht, ihre Hütten zu verzäunen, und sie wider Anfälle von außen zu vertheidigen. Hernach überließen sich diese Wilden in der ungestörtesten Sicherheit einer gänzlichen Unthätigkeit. Jenes unruhige Gefühl eigner Schwäche, jener Ueberdruß aller Dinge und sein selbst, den man die lange Weile nennet, jenes Bedürfniß, die Einsamkeit zu fliehen, und sich um des Andern willen von der Last seines Lebens zu befreyen: alles dieß war einem Volke unbekannt, das mit der Natur und seiner Bestimmung zufrieden war.

Ihre Leibesgestalt war durchgehends sehr proportionirlich; aber mehr geschickt, die Beschwerlichkeiten im Laufen, als die Mühe bey der Arbeit auszuhalten. Sie waren also nicht so lebhaft als geschmind. Bey regelmäßigen Zügen hatten sie jenes wilde Ansehen, das ihnen ohne Zweifel die Gewohnheit zu jagen, und die Gefahr des Krieges gab. Ihre Haut war dunkelroth und von schmuziger Farbe. Diese unangenehme Farbe hatten sie von der Natur, die alle Menschen verbrennt, welche beständig

dig der freyen Luft ausgesetzt sind. Sie wurde aber durch die Thorheit vermehret, welche zu allen Zeiten die wilden Völker an sich gehabt haben, daß sie den Leib und das Gesichte bemalen, entweder damit man sie von fern erkennen soll, oder damit sie sich desto angenehmer in der Liebe, und desto schrecklicher im Kriege machen mögen. Nächst diesem Firnis rieben sie sich noch mit Fett von Thieren oder von Fischthran; ein Gebrauch, der sehr gewöhnlich und nöthig ist, sich vor den unerträglichen Stichen der Mücken und Insekten zu verwahren, die alle die Länder, welche man brache liegen läßt, gleichsam bedecken. Diese Salben wurden mit rothem Saft oder andern Materien zubereitet und vermischt, welche vielleicht der tödtlichste Gift für die Fliegen war. Setzt man zu diesem Anstrich, der die Farbe der Haut durchdringt und verändert, noch das Räuchern, welches man ebenfalls allen diesen Insekten entgegensetzt, und die Ausdünstung dieser Völker in ihren Hütten, wo sie sich den ganzen Winter hindurch wärmen, und ihr Fleisch dörren: so ist alles dieses hinreichend, ihnen ein scheusliches Ansehen in unsern Augen zu geben, das aber ohne Zweifel für ihre weniger zärtliche Augen schön, oder doch wenigstens erträglich ist. Uebrigens hatten sie Gesicht, Geruch und Gehör, ja alle Sinne von solcher Feinheit und Subtilität, daß sie dadurch vom weiten an ihre Gefahren und Bedürfnisse erinnert wurden. Dieser letztern waren wenig; aber ihrer Krankheiten waren noch weniger. Sie kannten keine andere, als diejenigen, die aus ihren zuweilen gar zu heftigen Leibesübungen, oder aus der Uebernehmung in der Nahrung entstunden, die sie nach zu langem Fasten zu sich nahmen.

Ihre Bevölkerung war nicht sonderlich zahlreich; und vielleicht war dieß kein Unglück. Gesittete Nationen

tionen müssen billig die Vermehrung der Menschen wünschen, weil sie von Oberhäuptern regieret werden, die desto mehr zum Kriege geneigt sind, weil sie ihn nicht selbst führen; wodurch sich dann die Unterthanen in die Nothwendigkeit gesetzt sehen zu streiten, um Andere entweder anzugreifen oder abzuweisen; ja weil ihr Gebiete und Raum für ihr unternehmendes und verschwenderisches Leben niemals groß genug ist. Aber die einsamen herumschweifenden Völker, die durch die Wüsteneyen, von denen sie umgeben sind, durch ihr Herumschweifen, welches sie vor Ueberfällen sichert, durch ihre Armuth, die sie vor Ungerechtigkeiten schützet, welche sie thun oder leiden könnten, in Sicherheit gesetzt werden; diese Völker haben nicht nöthig, sich zu vermehren. Wenn sie nur stark genug sind, sich den wilden Thieren zu widersetzen, einen Feind abzuweisen, der niemals stark ist, und sich unter einander beyzustehen, so ist alles gut. Wären ihrer mehrere, so würden sie die Oerter, die sie bewohnen, weit eher verwüsten; sie würden eher genöthigt seyn, solche Oerter zu verlassen, um andere zu suchen, welches die einzige, wenigstens größte Unbequemlichkeit bey ihrem gleichsam nur bittweise geführten Leben ist.

Aber auch alle diese Betrachtungen bey Seite gesetzt, die vielleicht den Wilden von Canada niemals so deutlich beygefallen sind, würde die Natur der Dinge schon hinreichend seyn, ihre Bevölkerung zu verzögern. Ob sie gleich Gegenden bewohnten, die einen Ueberfluß an Wildpret und Fischen hatten, so gab es doch Jahrszeiten, ja zuweilen ganze Jahre, wo ihnen auch diese einzige Nahrungsquelle abgieng. Alsdenn machte die Hungersnoth die schrecklichste Verwüstung bey den Nationen, die zu weit von einander entfernt waren, als daß sie einander hätten bey-

beystehen können. Ihre Kriege oder ihre vorübergehenden Feindseligkeiten, die aber durch einen ewigen Haß verursachet wurden, waren sehr verderblich. Jäger, die unaufhörlich gewohnt waren, ihrer Nahrung nachzugehen, welche vor ihnen floh, und das Thier zu zerreißen, das sie auf ihrem Laufe angetroffen hatten; Leute, deren Ohr an das Geschrey des Todes, deren Auge an die Vergießung des Bluts gewöhnt war, mußten sich, wo möglich, noch unerbittlicher in ihren Streiten beweisen, als unsere Völker, die sich von Früchten nähren. Gewiß, ob man gleich der härtesten Erziehung große Lobsprüche macht, die auch Peter den Großen so weit verführten, daß er befohl, man sollte die Kinder der Schiffsleute kein andres als Seewasser trinken lassen: (ein wunderlicher Versuch, der alle das Leben kostete;) so ist es doch gewiß, daß ein großer Theil der jungen Wilden durch Hunger, Durst, Kälte und Strapazen umkamen. Selbst diejenigen, deren Temperament stark genug war, den heftigsten Bewegungen, die in jenem Klima gewöhnlich sind, zu widerstehen, über die größten Flüsse zu schwimmen, Jagden von zweyhundert Meilen zu machen, in vielen Tagen nicht zu schlafen, lange Zeit nichts zu genießen; auch diese waren doch nicht zur Zeugung geschickt, sondern merkten vielmehr, daß die Lebensgeister in ihnen vertrockneten. Wenige gelangten zu den Jahren, die man in unsern Gesellschaften erreicht, wo die Gewohnheiten einförmiger und ruhiger sind.

Die Strenge der spartanischen Erziehung, die Ausübung der härtesten Arbeiten, der Gebrauch roher Speisen, haben auf eine sehr gefährliche Art die Menschen verblendet. Die Weltweisen, welche durch die Empfindung des menschlichen Elends verführet wurden, haben die Unglücklichen, welche das

Schicksal zu jener Lebensart verdammet hatte, dadurch trösten wollen, daß sie dieselben überredeten, ihre Lebensart sey die gesundeste und beste. Die reichen Leute haben auch nicht Anstand genommen, ein System anzunehmen, das ihr Herz in der Stille verhärtete, und sie des Mitleidens und der Wohlthätigkeit überhob. Aber nein; es ist nicht andem, daß diejenigen, welche mit den unangenehmen Arbeiten für die Gesellschaft beschäftiget sind, so lange leben sollten, als wer die Frucht ihres Schweißes genießt. Mäßige Arbeit stärkt, übertriebene aber schwächt und entkräftet. Ein Landmann ist schon im sechzigsten Jahr ein Greis; da hingegen die Bürger in unsern Städten, die mit Vorsichtigkeit im Ueberflusse leben, oft das achtzigste Jahr erreichen und übersteigen. Selbst die Gelehrten, deren Beschäftigungen der Gesundheit eben nicht zuträglich sind, zählen in ihrer Klasse eine große Anzahl von Achtzigjährigen. Weg mit den neuen Büchern, diesen grausamen Sophistereyen, mit denen man die Reichen und Großen einwiegt, die bey der Arbeit der Armen einschlafen, die vor ihrem Seufzen das Herz verschließen, und ihr Gefühl dem geringern Nebenmenschen entziehen, damit sie es ganz ihren Hunden und Pferden zuwenden können.

Man findet in Canada drey Muttersprachen, die Algonquinische, Susische und Huronische. Man glaubte, daß es Grundsprachen wären, weil jede derselben eine große Anzahl von den nachahmenden Wörtern in sich begriff, die die Sachen selbst durch den Ton malen. Die Dialekte, die sie davon ableiteten, vervielfältigten sich beynahe in jedem Flecken. Man bemerkte darinnen keine Abstracta, weil der Verstand der Wilden (ein Verstand, der noch im kindischen Alter ist,) sich nicht leicht von den Gegenstän-

genständen und der gegenwärtigen Zeit weit entfernt; und bey wenigen Ideen hat man auch selten nöthig, sie zu generalisiren, und viele durch ein einziges Zeichen auszudrücken. Außerdem aber hatte die Sprache dieser Völker, die fast allezeit durch ein geschwindes, eigenthümliches und tiefes Gefühl belebt werden, das durch die großen Scenen in der Natur leicht erwecket wird, bey ihrer starken und gefühlvollen Einbildungskraft einen lebhaften und poetischen Charakter. Erstaunen und Bewunderung, wovon sie selbst wegen ihrer Unwissenheit häufig befallen wurden, riß sie mit Gewalt hin, eine Sache zu übertreiben. Ihre Seele drückte sich aus, wie ihre Augen sahen. Physikalische Dinge malten sie allezeit mit den lebhaftesten Farben aus, und ihre Discurse wurden malerisch. Fehlte es ihnen an schicklichen Wörtern, gewisse zusammengesetzte oder verwickelte Ideen auszudrücken, so wählten sie verblümte Redensarten. Die Bewegung, Stellung und Action des Körpers, die Beugung der Stimme, ersetzten bey ihnen das, was ihnen an Worten fehlte. Die Metaphern waren in ihren Gesprächen viel kühner und gewöhnlicher, als sie selbst in der epischen Poesie der europäischen Sprachen sind. Ihre Reden in öffentlichen Versammlungen waren vorzüglich mit Bildern, mit Nachdruck und Rührung angefüllt. Niemals hat vielleicht ein griechischer oder römischer Redner mit soviel Nachdruck und Erhabenheit geredet, als ein Oberhaupt von diesen Wilden redete. Man wollte sie von ihrem Vaterlande entfernen: Wir sind, antwortete der Wilde, in diesem Lande geboren; unsere Väter sind hier begraben. Sollten wir zu den Gebeinen unserer Väter sagen: Erhebet euch, und kommt mit uns in ein fremdes Land.

Man kann leicht denken, daß dergleichen Nationen weder so sanftmüthig, noch so schwach seyn konnten,

ten, als die in Südamerika. Man fand, daß sie jenes Feuer und jenen Nachdruck besaßen, den man immer bey den nordischen Völkern findet, wenigstens wenn sie nicht, wie die Lappländer, von einer gar zu verschiedenen Art von der unsrigen sind. Sie waren nicht weiter gekommen, als bis auf den Grad des Lichts und der Sittlichkeit, wohin der bloße Instinct die Menschen in sehr wenig Jahren führen kann; und nur bey solchen Völkern können die Philosophen den Naturmenschen studiren.

Sie waren in verschiedene kleine Nationen vertheilet, deren Regierungsform so ziemlich einerley war. Einige erkannten erbliche Oberhäupter; andere erwählten sie frey; der größte Theil aber wurde bloß durch ihre Alten regieret. Das waren ganz einfache Verbindungen, die von ohngefähr waren gemacht worden, die allezeit frey waren, und die man durch kein Band verknüpfte. Selbst der allgemeine Wille unterwarf sich nicht dem besondern Willen. Die Entscheidungen waren ein bloßer Rath, der Niemanden unter der geringsten Strafe verband. Wenn man in einer von diesen abgesonderten Republiken den Tod eines Menschen beschloß, so war dieß mehr eine Art von Kriege wider einen gemeinschaftlichen Feind, als eine Gerichtshandlung, die man gegen einen Unterthan oder Mitbürger ausübte. Ob man gleich kein Recht hatte, andere im Zaume zu halten, so erhielten doch Sitten, Beyspiel, Erziehung, Ehrfurcht für die Alten und Liebe zu den Verwandten diese Gesellschaften in Ruhe, die zwar ohne Gesetze, aber auch ohne Güter waren. Die Vernunft, die bey ihnen nicht, wie bey uns, durch Vorurtheile verderbt und durch Gewaltthätigkeiten verletzet wurde, diente ihnen statt der Vorschriften der Moral, statt der Verordnungen der Polizey.

lizey. Einigkeit und Sicherheit erhielten sich, ohne daß die Regierung etwas dazu that. Niemals beleidigte Gewalt jenen mächtigen Trieb der Natur, die Liebe zur Unabhängigkeit, welcher durch die Vernunft verfeinert, bey uns den Trieb nach Gleichheit hervorbringt.

Eben daher entsteht die Achtung, welche diese Wilden einander wechselsweise erweisen. Sie verschwenden gegen einander die Beweise der Achtung, als eine Vergeltung für diejenige, die sie für sich selbst fodern. Da sie vorsichtig und zurückhaltend sind, so wägen sie ihre Worte ab und hören mit Aufmerksamkeit zu. Ihre Ernsthaftigkeit, die man für Melancholie halten sollte, ist besonders in ihren Nationalversammlungen zu bemerken. Ein jeder redet hier nach seiner Reihe, nach seinem Alter, Erfahrung und geleisteten Diensten. Niemals wird man unterbrochen, weder durch einen unanständigen Vorwurf, noch durch einen unrecht angebrachten Beyfall. Die öffentlichen Geschäfte werden mit einer solchen Uneigennützigkeit getrieben, dergleichen man in unsern Regierungen gar nicht kennt, wo die Wohlfahrt des Staats entweder nach persönlichen Absichten, oder nach der Einsicht gewisser Collegien gesucht wird. Es ist nichts seltnes, einen wilden Redner zu sehen, der im Besitz der Stimmen ist, und der dennoch diejenigen, die seinen Rath blindlings angenommen hatten, selbst erinnert, daß ein andrer ihres Zutrauens noch würdiger sey.

Diese wechselsweise Achtung, welche die Bewohner eines Flecken einander erweisen, herrscht auch zwischen ganzen Völkern, sobald der Krieg zwischen ihnen ein Ende hat. Die Abgesandten werden so freundschaftlich aufgenommen und behandelt, wie es sich gegen Leute geziemt, die vom Frieden oder Bündniß reden wollen.

wollen. Niemals negociiren diese herumschweifenden Nationen über ein Project zu Eroberungen, oder über Interesse der Herrschsucht; ja sie haben nicht einmal einen Begriff von Domainen. Selbst diejenigen, die sich in festgesetzten Wohnplätzen aufhalten, machen Niemandem das Recht streitig sich in ihrer Gegend niederzulassen, nur muß er sie nicht beunruhigen. Die Erde, sagen sie, ist für die Menschen gemacht; keiner darf soviel davon besitzen, daß zween daran genug hätten. Die ganze Staatskunst der Wilden besteht darinne, daß sie wider einen allzu zahlreichen und starken Feind Bündnisse aufrichten, und gar zu mörderische Feindseligkeiten aufheben. Ist man wegen des Stillstandes oder wegen des Vergleichs einig geworden, so giebt man einander durch einen Halsschmuck von Porcellän davon ein Unterpfand. Dieses ist eine Art von Muschelwerk. Das weiße ist gar zu gemein; also wird es nicht geachtet. Daß violetne ist rar; und das schwarze, das ebenfalls selten ist, wird am meisten geschätzt. Man giebt ihm eine cylindrische Form; man durchboret die Muscheln und theilt sie in Armbänder und Halsbänder ein. Die Armbänder, die etwan einen Fuß lang sind, tragen die aneinander gereiheten Kügelchen. Die Halsbänder aber sind lange Binden, woran die Kügelchen nach der Größe gesetzt sind, und durch kleine lederne Bändchen festgemacht werden, daraus man eine sehr prächtige Binde macht. Das Maaß, die Schwere und die Farbe dieses Muschelwerks richtet sich nach der Wichtigkeit des Geschäftes. Es dient zur Zierrath, zur Rechnung, zu Jahrbüchern. Es ist das Band zwischen Völkern und einzelnen Menschen. Es ist ein unverletzliches und heiliges Unterpfand, das den Worten, Versprechungen, Unterhandlungen die Gewißheit giebt. Die Oberhäupter der Flecken heben diese Jahrbücher

cher der Nation auf. Sie kennen ihre Bedeutung und legen ihren Sinn aus. Mit diesen Zeichen der Verbindung überliefern sie die Geschichte des Landes der folgenden Generation.

Da die Wilden keine Reichthümer besitzen, so sind sie gutthätig. Man sieht und merkt dieses an der Sorgfalt, mit der sie sich der Waisen, der Wittwen und der Schwachen annehmen. Sie theilen das Wenige, was sie an Lebensmitteln haben, freywillig mit denen, die sich entweder durch Jagd, oder Fischerey, oder durch eine schlechte Ernte in ihrer Hofnung betrogen sehen. Ihr Tisch und ihre Hütten sind den Fremden und Reisenden Tag und Nacht offen. Bey den Festen glänzt diese allgemeine Gastfreyheit am meisten, welche aus den Vorräthen eines einzelnen Menschen ein öffentliches Gut machet. Ein Wilder sucht sich nicht sowohl durch das, was er besitzt, als durch das, was er giebt, in Achtung zu setzen. So wird oft der Vorrath von einer sechsmonatlichen Jagd in einem Tage vertheilet; und wer andre damit beschenkt, hat viel mehr Vergnügen, als alle, die er dazu eingeladen hat.

Alle, die die Sitten der Wilden geschildert haben, bringen auf ihrem Gemälde die Gutthätigkeit nicht mit in Anschlag. Aber ist nicht das Vorurtheil schuld, daß sie den natürlichen Charakter mit einer Antipathie aus Empfindlichkeit vermenget haben? Diese Völker lieben und achten die Europäer nicht, und nehmen sie auch nicht auf. Ungleichheit des Standes, die wir zu Unterhaltung der Gesellschaften für so nöthig achten, ist in den Augen der Wilden der höchste Grad der Raserey. Sie ärgern sich alle daran, daß bey uns ein einziger Mensch mehr Vermögen besitzt, als viele andre, und daß diese Ungerechtigkeit noch eine andre nach sich ziehet, näm-

lich daß man den größten Reichthümern auch die größte Achtung beweist. Aber das scheint ihnen eine Niederträchtigkeit zu seyn, eine Herabsetzung unter die Unvernunft der Thiere, daß Menschen, die von Natur einander gleich sind, sich soweit heruntersetzen, daß sie von dem Willen oder Eigensinn eines einzigen Menschen abhangen. Die Achtung, die wir gegen Titel, Würden und vornehmlich gegen den erblichen Adel beweisen, nennen sie eine Verspottung, eine Beleidigung des menschlichen Geschlechts. Wenn man einen Kahn regieren, den Feind schlagen, eine Hütte aufbauen, von Wenigem leben, hundert Meilen weit in den Wäldern herum streichen kann, ohne einen andern Wegweiser als Wind und Sonne, ohne eine andre Versorgung als Bogen und Pfeile: alsdenn ist man ein Mann; und was braucht man mehr? Jene Unruhe, die uns über so viele Meere treibt, ein Glück zu suchen, das vor unserm Fusse flieht, wird von ihnen mehr für eine Wirkung unserer Dürftigkeit, als unsers thätigen Lebens gehalten. Sie lachen über unsere Künste, Manieren und alle die Gewohnheiten, die uns die Eitelkeit eingiebt, je weiter sie sich von der Natur entfernen. Ihre Freymüthigkeit und Redlichkeit sind durch die List und Untreue beleidiget worden, die gleichsam den Grund unsers Handels mit ihnen ausmachen. Eine Menge anderer Gründe, die zuweilen auf Vorurtheil, zuweilen aber auch auf die Vernunft gebauet sind, haben die Europäer bey den Wilden verhaßt gemacht. Sie sind, zur Wiedervergeltung, hart und grausam gegen uns worden. Die Abneigung und Verachtung, die wir ihnen gegen unsere Sitten beygebracht haben, hat sie allezeit von unserer Gesellschaft entfernet. Man hat niemals, auch nur einen von ihnen, zu den Vergnügungen unsers bequemen Lebens gewöhnen können

da man indessen Europäer gesehen hat, die allen Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens entsagten, um in die Wälder zu gehen, und den Bogen und die Keule der wilden Menschen zu ergreifen.

Bey dem allen führt diese doch zuweilen ein angebornes Gefühl des Wohlwollens zu uns. Ein französisches Boot hatte beym Einbruch des Winters an den Felsen von Anticosti gescheitert. Die Schiffsleute, die in dieser wüsten und wilden Insel der Strenge des Klima und der Hungersnoth entgangen waren, machten sich aus den Trümmern ihres Schiffs eine Flöße, welche sie im Frühjahre nach dem festen Lande zuführte. Eine Hütte von Wilden zeigte sich ihrem sterbenden Blicke. Meine Brüder, sagte der Befehlshaber dieser einsamen Familie, Unglückliche haben ein Recht zu unserm Mitleiden und Beystande; wir sind Menschen, und das Elend der Menschlichkeit rührt uns an andern so sehr, als an uns selbst. Diese Ausdrücke einer zärtlichen Seele wurden mit alle dem Beystande begleitet, der nur in dem Vermögen dieser großmüthigen Wilden war.

Eine einzige Glückseligkeit fehlte den freyen Amerikanern; das Glück ihre Weiber zärtlich zu lieben. Vergeblich haben sie von der Natur eine vortheilhafte Gestalt, schöne Augen, angenehme Gesichtszüge, schwarze, lange und gut geordnete Haare bekommen. Alle diese Annehmlichkeiten werden nicht länger geachtet, als so lange die Zeit ihrer Unabhängigkeit dauert. Kaum haben sie sich unter das Joch der Ehe gebeugt, so wird selbst der Mann, den sie einzig und alleine lieben, gegen Reize unempfindlich, die er vor der Heirath so sehr schätzte. Und in der That, die Lebensart, wozu sie dieser Stand verdammt, ist der Schönheit nicht günstig. Ihre Züge verändern

ändern sich; sie verlieren zu gleicher Zeit das Ver-
langen und das Vermögen zu gefallen. Arbeitsam,
thätig, unermüdet sieht man sie das Land bauen,
den Saamen ausstreuen und ernten; da sich hinge-
gen ihre Männer, die es für unwürdig halten, ih-
ren Kopf und Rücken unter das Joch des Acker-
baues zu beugen, mit Jagen, Fischen, Bogenspan-
nen vergnügen, und die Herrschaft des Menschen
über die Erde ausüben.

Viele von diesen Nationen haben die Vielwei-
berey im Gebrauch. Selbst die Nationen, die sie
eigentlich nicht ausüben, haben sich doch wenigsten
das Scheidungsrecht vorbehalten. Der Begriff
von einem unzertrennlichen Bande hat sich noch nich
in das Gemüthe dieser Menschen einschleichen kön-
nen, die bis an den Tod frey sind. Wenn verhei-
rathete Personen sich nicht vertragen, so trennen sie
sich mit beiderseitiger Einwilligung, und theilen die
Kinder unter sich. Nichts scheint ihnen den Gese-
tzen der Natur und Vernunft mehr zuwider zu seyn
als das entgegengesetzte System der Christen. Der
große Geist, sagen sie, hat uns zur Glückseligkeit
erschaffen; und das hieße ihn beleidigen, wenn man
in einem Zustande des Zwangs und Verdrusses blei-
ben wollte. Diese Moral stimmt mit derjenigen
überein, die ein Miamis zu einem von unsern Mis-
sionarien sagte: Wir konnten nicht mehr beysammen
leben, meine Frau und ich. Mein Nachbar stund
mit der seinigen nicht besser. Wir haben also mit
den Weibern getauscht, und nun sind wir alle ver-
gnügt.

Ein berühmter Schriftsteller, den man auch
noch alsdenn bewundern muß, wenn man seiner Mei-
nung nicht ist, glaubt daß die Liebe bey den Ame-
rikanern kein Grund des Fleißes, des Genies, der

Sitte

Sitten ist, wie bey uns Europäern. Man giebt vor, daß diese Wilden weder die Leiden noch die Freuden dieser glühendsten Leidenschaft kennten. Die Luft und Erde, deren Feuchtigkeit soviel zum Wachsthum beyträgt, giebt ihnen wenig Feuer zur Zeugung. Der nämliche Saft, der die Felder mit Wäldern und die Bäume mit Blättern bedeckt, macht, daß daselbst bey Männern, wie bey Weibern, lange, glatte, dicke, starke und spröde Haupthaare wachsen. Männer, die nicht mehr Bart haben, als die Verschnittenen, können an den Quellen der Zeugung keinen Ueberfluß haben. Das Blut dieser Völker ist wäßrig und kalt. Die Männer haben zuweilen Milch in ihren Brüsten. Daher kommt bey ihnen die späte Neigung zu den Weibern, der Abscheu, der sie zur Zeit des monatlichen Flusses und der Schwangerschaft von ihnen entfernet, jene schwache und vorübergehende Hitze, die nur zu gewissen Jahrszeiten erwacht; daher entsteht die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die sie abergläubisch, furchtsam im Finstern wie Kinder, zur Rachsucht eben so aufgelegt wie Weiber, poetisch und verblümt in ihren Reden, mit einem Wort empfindlich, aber wenig passionnirt macht; endlich kommt ohnstreitig eines Theils jener Mangel an Bevölkerung daher, den man allezeit unter ihnen bemerket hat. Sie haben wenig Kinder, weil sie die Weiber nicht genug lieben; und das ist ein Nationalfehler, den die Alten den jungen Leuten unaufhörlich vorrückten.

Aber könnte man nicht sagen, daß die Neigung zu den Weibern nicht sowohl durch das Temperament der Wilden, als vielmehr durch ihren moralischen Charakter matt werde? Die Freuden der Liebe sind hier gar zu leicht zu erhalten, als daß das Verlangen darnach stark gereizt werden könnte. In

Wahr-

Wahrheit, ist auch wohl bey uns die Zeit, in wel
cher der Luxus die Unenthaltsamkeit begünstigt, ge
rade die Zeit, wo man die Männer ihre Weiber ar
meisten lieben, und diese die meisten Kinder zur Wel
bringen sieht? In welchem Lande war die Lieb
wohl eine Quelle des Heldenmuths und der Tapfer
keit, wenn die Mädchen nicht ihre Liebhaber durch Wei
gerung aus Schamhaftigkeit und durch die Schan
de, welche sie mit der Schwachheit ihres Geschlecht
verbanden, dazu aufmunterten? Zu Sparta, z
Rom, ja selbst in Frankreich zu den Zeiten der Rit
ter, hat Liebe die Unternehmung und Erduldun
großer Dinge hervorgebracht. Wenn sie sich mi
der herrschenden Denkungsart verband, half sie der
Patriotismus auf, oder ersetzte ihn. Da es schwe
rer war, einer einzigen Frau allezeit zu gefallen, al
mehrere zu verführen, so verlängerte die Herrscha
der moralischen Liebe die Macht der physikalischen
indem sie diese in Schranken hielt, regierte, und s
selbst mit der Hofnung täuschte, welche das Verlan
gen dauerhaft machte und die Kräfte erhielt. In
dessen brachte diese Liebe, die wenig genoß, dennoch
viel hervor. Lieben war keine Kunst, sondern ein
Leidenschaft. Da sie von der Unschuld selbst gezeug
war, so nährte sie sich vielmehr von Opfern, als da
sie sich durch Wollüste verzehren sollte.

Was die Wilden betrift, wenn sie das ander
Geschlecht weniger als die gebildeten Völker lieber
so rührt dieß vielleicht aus keinem Mangel an Leb
haftigkeit und Neigung zur Bevölkerung her. Al
lein das erste Bedürfniß des Menschen thut dem Ge
schrey des andern bey ihnen Einhalt. Die Sorg
für ihre Nahrung erschöpft fast alle ihre Kräfte
Die Jagd und das Herumschweifen läßt ihnen we
der Mittel noch Muße, sich zu bevölkern. Ein
ganze herumirrende Nation wird niemals fruchtba
seyn

n. Denn was würde aus den Weibern werden,
ihren Männern auf hundert Meilen weit folgen
ißten, mit Kindern auf dem Arm oder in dem
choos? Was würde selbst aus den Kindern wer-
n, die der Brust beraubet würden, welche unter-
egens austrocknete? Die Jagd hindert also die
ermehrung der Menschen, und der Krieg zerstört
völlig. Ein kriegerischer Wilder widersteht den
rführerischen Netzen, in welche ihn junge Mäd-
en zu verwickeln suchen. Wenn die Natur dieses
eschlecht nöthigt, dem, der vor ihnen flieht, nach-
laufen, wenn sie den Männern bis in ihr Bette
chkriechen, so lassen sich die, die vom kriegerischen
uhme nicht so sehr als von den Reizungen der
chönheit gerührt werden, in der Versuchung fan-
en. Aber wahre Krieger, die man in Zeiten ge-
hret hat, daß öfterer Umgang mit Weibern den
uth und die Kräfte erschöpfe, ergeben sich nicht
derselben. Canada ist also nicht durch Spar-
mkeit der Natur, sondern durch die Lebensart sei-
er Einwohner wüste. Ob sie gleich zur Zeugung
ben so tüchtig sind, als unsere nordischen Völker, so
erbrauchen sie doch alle ihre Kräfte zu ihrer Erhal-
ung. Der Hunger erlaubt ihnen nicht, auf die
iebe zu hören. Wenn die mittäglichen Völker al-
s dieser letztern Leidenschaft aufopfern, so kommt es
aher, weil die erstere mit sehr wenig Kosten leicht
u befriedigen ist. Wo in einem Lande die Natur
iel hervorbringt und der Mensch wenig verthut,
a lenkt sich der ganze Ueberfluß seiner Kräfte auf
ie Bevölkerung, die noch dazu durch die Wärme
es Klima befördert wird. Wo hingegen in einem
Klima die Menschen mehr gefräßig sind, als die
Natur ergiebig ist, da wird die Zeit und die Kraft
es menschlichen Geschlechts durch Strapazen ver-
ehret, welche der Bevölkerung schaden.

Doch

Doch der Beweis, daß die Wilden eben so gut, wie wir, zu der Liebe der Weiber geneigt sind, ist dieser, daß sie ihre Kinder weit mehr lieben. Eine Mutter säugt ihren Sohn bis ins vierte oder fünfte, ja zuweilen bis ins sechste oder siebente Jahr. Von dem zartesten Alter an ehrt sie an ihnen die natürliche Unabhängigkeit. Niemals schlägt sie dieselben, niemals schmält sie auf dieselben, um jenen freyen und martialischen Geist nicht niederzuschlagen, der dereinst den Grund ihres Charakters ausmachen soll. Man nimmt sich sogar in Acht, allzustarke Ueberzeugungsgründe anzuwenden; weil dieß eine Art von Gewaltthätigkeit seyn würde, die man an ihrem Willen begienge. Da man sie nur lehret, was sie wissen sollen, so sind sie die glücklichsten Kinder auf Erden. Wenn sie sterben, beweinen sie ihre Eltern bitterlich. Man siehet bisweilen ein Paar Eheleute nach sechs Monaten zu dem Grabe ihres Kindes gehen und Thränen vergießen, und die Mutter läßt Milch aus ihrer Brust darauf fallen.

Fast noch stärkere und dauerhaftere Bande bey den Wilden sind die Bande der Freundschaft. Niemals wird sie durch jenen Haufen einander entgegenlaufender Vortheile gehindert, welche in unsern Gesellschaften alle Bündnisse schwächen, ohne auch die angenehmsten und heiligsten auszunehmen. Hier erwählt sich das Herz des Menschen wieder ein Herz, um seine Gedanken, seine Gesinnungen, seine Projecte, seine Noth und sein Vergnügen darinnen niederzulegen. Zwischen zween Freunden wird alles gemein. Sie sind auf ewig mit einander verbunden; sie streiten einer an des andern Seite; sie stehen standhaft einer auf dem Körper des andern. Wenn sie bey dringenden Gefahren von einander getrennt werden, ruft jeder von ihnen den Namen un-

de

en Geist seines Freundes an; denn dieser ist sein Schutzgott.

Die Wilden haben eine so durchdringende Einicht und eine solche Weisheit, die einen jeden in Verwunderung setzen müssen, der nicht weis, wie ehr unsere Künste und Methoden unsern Verstand räge gemacht haben, weil wir beynahe nur die Müe nöthig haben, etwas auswendig zu lernen, und daher das Nachdenken sehr selten brauchen. Wenn ie indessen eben so wenig etwas zur Vollkommenheit ebracht haben, als diejenigen Thiere, an welchen nan die meiste Geschicklichkeit bemerkt, so rührt dies vielleicht daher, weil diese Völker nur Begriffe on solchen Dingen haben, deren Beziehung auf die rsten Bedürfnisse geht. Die Gleichheit, die unter hnen herrscht, setzt einen jeden Wilden in die Nothendigkeit, sich dieselben anzuschaffen, und sein ganes Leben in dem Laufe gewöhnlicher Kenntnisse zuubringen. Daraus folgt, daß die Summe der deen jeder Gesellschaft von Wilden nicht größer ist, ls die Summe von Ideen eines jeden einzelnen Menschen unter ihnen.

Anstatt der tiefen Betrachtungen haben die Wilden Lieder. Ihr Gesang, sagt man, ist monotonisch. Aber haben auch die, welche ihn dafür erklärten, ein Ohr gehabt, das dazu gemacht und eingerichtet war, sie zu verstehen? Wenn man in unserm Beysein das erstemal in einer fremden Sprache redet, so scheinet uns alles aneinander hängend, und in einem Tone geredet und ausgesprochen, ohne einige Beugung und Prosodie. Erst nach langer Erfahrung fängt man an, Worte und Sylben zu unterscheiden, ohne zu bemerken, ob einige tiefer, andere heller sind, und ob sie einen gewissen Zeitraum einnehmen. Sollte man nicht wenigstens

eben

eben soviel Zeit nöthig haben, um ein Urtheil über die Melodie eines Volkes zu fällen, die sich doch allemal nach ihrer Sprache richten muß?

Ihre Tänze sind beynahe ein Bild vom Kriege, und werden gemeiniglich mit den Waffen in der Hand aufgeführt. Sie sind so expressiv, so schnell, so schrecklich, daß ein Europäer, der sie zum erstenmale siehet, dabey nothwendig zittern muß. Er glaubt, die Erde werde in einem Augenblicke mit Blut und zerstückten Gliedern bedecket seyn, und von allen Tänzern und Zuschauern nicht ein einziger Mensch übrig bleiben. Ist es nicht besonders, daß der Tanz in den erstern Weltaltern und bey den Wilden eine Kunst der Nachahmung ist, und daß er diesen Charakter in den Ländern, die gebildet sind, verloren hat, wo er nur eine gewisse Anzahl von Schritten auszumachen scheint, die ohne Aktion, ohne Subjekt, ohne Zweck aufgeführt werden? Es ist aber mit den Tänzen, wie mit den Sprachen; sie werden abstrakt, wie die Begriffe, daraus sie zusammengesetzt sind. Die Zeichen sind mehr bildlich, je feiner und witziger der Verstand der Völker ist. So wie ein einziges Wort in einer guten Sprache viel Ideen ausdrückt: so ist auch ein Schritt, eine Stellung hinreichend, um viele Empfindungen in einem durchgedachten Tanze zu erwecken. Es ist ein Fehler der Tänzer oder Zuschauer, die keine Einbildungskraft haben, wenn sie in einem figurirten Tanze keinen Charakter und Ausdruck an den Tag legen oder sehen. Uebrigens können die Wilden nur starke Leidenschaften und wilde Sitten malen; die Bilder müssen in ihren Tänzen bedeutender seyn, da sie die Sprache der Geberden sind, welche die erste und nachdrücklichste unter allen Sprachen ist. Gebildete und ruhige Völker müssen sanfte Leidenschaften mit

feiner

seinen Bildern malen, die im Stande sind, seine Ideen zu erwecken. Indessen sollte man den Tanz zuweilen zu seinem ersten Ursprunge zurückführen, die einfachen Sitten dadurch bezeichnen, die ersten Empfindungen der Natur durch Bewegungen, die sie darstellen, wieder erwecken und sich von den alten gelehrten Zügen der Griechen und Römer wieder entfernen, um zu den lebhaften und redenden Bildern der Wilden von Canada zurückzukehren.

Diese, die allezeit der Leidenschaft, mit der sie behaftet sind, ganz nachhängen, haben, wie alle müssige Leute, eine Art von rasender Begierde zum Spiel, und besonders zum Glücksspiele. Diese Leute, die sonst so still, gesetzt, Herren über sich selbst, so uneigennützig sind, werden beym Spiele aufgebracht, geizig, hitzig, verlieren dabey ihre Gelassenheit, ihre Vernunft und alles, was sie besitzen. Da sie von vielen Dingen entblößet, neugierig nach allem, was sie sehen, und sobald es ihnen gefällt, auch begierig sind es zu haben und zu geniessen, so überlassen sie sich ganz den Mitteln, wodurch sie die leichtesten und am wenigsten beschwerlichen erlangen können. Dieß ist eine Folge von ihren Sitten, auch eine Folge von ihrem Charakter. Der Anblick eines gegenwärtigen Gutes macht, daß sie das Uebel nicht sehen, das darauf folgen kann. Ihre Vorsichtigkeit reicht nicht von einem Tage bis auf die folgende Nacht. Sie sind wechselsweise schwache Kinder, und schreckliche Männer. Alles hängt vom Augenblick ab.

Das Spiel würde hinreichend seyn, sie zum Aberglauben zu führen, wenn sie nicht schon von Natur dieser Geißel des menschlichen Geschlechts unterworfen wären. Aber da sie nicht viel Aerzte oder Großsprecher in diesem Stücke haben, so leiden sie von

dieser Krankheit weniger, als die gebildeten Völker; sie lassen also alle Mäßigung hierinnen statt finden, die ihnen die Vernunft anweist. Die Irokesen setzen einen dunkeln Begriff von einem ersten Wesen voraus, das den ganzen Lauf der Welt regiert. Sie sind über kein Uebel betrübt, das dieses Wesen zuläßt oder zuschickt. Wenn ihnen ein unangenehmer Zufall begegnet, sagen sie: Der Mann in der Höhe hat es so haben wollen; und es ist vielleicht mehr Philosophie bey dieser Unterwerfung, als in allen den Vorstellungen und Deklamationen unserer Philosophen. Der meiste Theil der andern wilden Nationen betet jene zween Urheber aller Dinge an, die sich sogleich in dem menschlichen Verstande bilden, wenn er sich unsichtbare Substanzen denken kann. Manchmal ist es ein Fluß, ein Wald, Sonne und Mond, was sie anbeten; mit einem Worte, jedes Wesen, an welchem sie eine gewisse Gewalt und Bewegung bemerket haben. Denn überall, wo sie Bewegung wahrnehmen, deren Ursache ihnen unbekannt ist, setzen sie eine Seele voraus.

Sie scheinen eine Idee von dem andern Leben zu haben; aber da sie keinen Grund der Moralität kennen, so glauben sie auch nicht, daß dasselbe zur Bestrafung des Lasters und zur Belohnung der Tugend bestimmt sey. Sie glauben, daß ein unermüdeter Jäger, ein Krieger, der weder Furcht noch Mitleiden habe, ein Mann, der viele Feinde getödtet oder verbrannt, und seinen Flecken siegreich gemacht hat, bey seinem Tode in ein gesegnetes Land übergehe, wo alle Arten von Thieren seinen Hunger sättigen. Diejenigen aber, die ohne Ruhm alt geworden wären, und ihr Leben unthätig zugebracht hätten, würden auf ewig in ein dürres Land verwiesen, wo Hunger und Krankheit sie ewig belagern würden. Diese

ihre

ihre Lehren sind nach ihren Sitten und Bedürfnissen eingerichtet. Sie glauben an solche Vergnügungen und Strafen, die ihnen bekannt sind. Sie haben mehr Hoffnung als Furcht, und sind sogar in ihrem Irrthum glücklich. Indessen werden sie durch Träume gemartert.

Nichts ist der Unwissenheit so natürlich, als etwas Geheimnißvolles in Träumen zu suchen, sie einem gewissen mächtigen Wesen beyzumessen, welches in dem Augenblicke, wo alle unsere Kräfte einen Stillestand machen und durch den Schlaf gebunden sind, in Abwesenheit unserer Sinne über uns wache. Dieses Wesen ist gleichsam eine fremde Seele, die sich in uns einschleicht, um uns von dem zu benachrichtigen, was in der Ferne oder in der Zukunft geschieht, und was diesem Wesen allezeit gegenwärtig ist, weil es dasselbe schon erschaffen hat, ob wir es gleich noch nicht sehen. Dieses Vorurtheil, das sich nur in einem Staat, wo sich erst Gesellschaften bilden, erhebt, bringt bey gesitteten Völkern Offenbarungen, Erscheinungen und Verbindung mit den Göttern hervor. Niemand wird ein Prophet, der nicht erst Träume gehabt hat. Diese sind der erste Schritt zu dieser Lebensart. Wer nicht träumen kann, prophezeyt auch nicht.

In dem rauhen und widrigen Klima von Canada bey Völkern, die nur von der Jagd leben, werden zuweilen die Nerven durch die unangenehme Luft, durch die Strapazen und das lange Fasten schmerzlich angegriffen. Hierauf bekommen die Wilden Träume, und diese Träume sind traurig und betrübt. Sie träumen, daß sie von Feinden umgeben sind; sie sehen, wie ihr Flecken überfallen wird, und im Blute schwimmt; sie werden beschimpft, verwundet; man führt ihre Weiber, Kinder und Freunde

weg. Erwachen sie nun, so nehmen sie diese Gesichter für eine Erinnerung von den Göttern an; und die Furcht, die diese Meinung in ihrer Seele erregt, vermehrt ihre Grausamkeit durch die Melancholie, mit der sie alle ihre Ideen und finstern Blicke färbt. Die alten Weiber, die der Welt unnütze sind, träumen zum Besten der Sicherheit des Staats, wie bey uns die Müßiggänger für den Staat beten und singen. Einige schwache alte Männer träumen mit ihnen für die öffentlichen Angelegenheiten, weil sie keinen Einfluß mehr in dieselben haben. Auch junge Leute, die unfähig zur Jagd, zum Kriege, zur Strapaze sind, träumen mit jenen, damit sie nur an der Regierung der Völkerschaft Antheil haben. Vergeblich hat man seit zwey Jahrhunderten an der Ausrottung solcher tiefeingewurzelten Einbildungen gearbeitet. Die Wilden haben stets geantwortet: Ihr Christen spottet über uns, daß wir den Träumen Glauben beymessen; und ihr verlanget doch, daß wir andere weit unwahrscheinlichere Dinge glauben sollen. Auf diese Art entdeckt man allezeit bey diesen Nationen den Keim des Priesterthums und der größten Uebel.

Ohne diese melancholische Gemüthsart und ohne diese Träumereyen würde hier nichts seltner seyn als Streitigkeiten zwischen einzelnen Personen. Europäer, welche in diesen Gegenden lange Zeit gelebt haben, versichern, daß sie niemals einen Wilden im Zorne gesehen haben. Und ohne den Aberglauben würde hier nichts seltner, als Streitigkeiten einer Nation mit der andern seyn.

Die Streitigkeiten einzelner Personen werden gemeiniglich von dem ganzen Staate beygelegt. Die Achtung, die man dem beleidigten Theile beweist, befriedigt dessen Eigenliebe, und macht seine Seele

zum

zum Frieden geneigt. Weit schwerer ists, unter zwey Völkern den Streitigkeiten vorzubeugen, und die Feindseligkeiten zu stillen.

Die Jagd ist eine Art vom Kriege. Sobald zwey Haufen, die durch Wälder von hundert Meilen getrennet sind, auf ihren Wegen einander begegnen, um einander das Wildpret wegzunehmen, tragen sie kein Bedenken, die Pfeile, die sie für die Bäre bestimmet hatten, wider jene selbst zu richten. Von der Zeit an ist ein unbedeutender Scharmützel der Grund zu einer ewigen Uneinigkeit. Der überwundene Theil schwört dem Ueberwinder unversöhnliche Rache zu, einen Nationalhaß, der in ihrem Blute leben, und aus ihrer Asche sich wieder aufrichten soll. Doch zuweilen werden diese Streitigkeiten mit dem Blute jener zwo Banden ausgelöscht, wenn es von beiden Seiten nur eine aufbrausende Jugend war, die bey ihrem ungeduldigen Alter zu weit gegangen ist, um mit ihren ersten Waffen eine Probe zu machen. Die Hitze ganzer Völker hingegen wird nicht durch Kleinigkeiten entzündet.

Wenn man Ursache zum Kriege hat, so urtheilet nicht etwan ein einzelner Mensch darüber, oder entscheidet und deklarirt ihn. Die Nation versammlet sich, und ihr Anführer fängt an zu reden. Er stellt das erlittene Unrecht und die Beleidigungen vor. Man wägt die Gefahren und Folgen vom Bruche gegen einander ab. Der Redner geht gerade auf seinen Zweck, ohne sich aufzuhalten, ohne sich davon zu entfernen, oder sich hintergehen zu lassen. Das Interesse wird mit einer Stärke von Gründen und Beredsamkeit aus einander gesetzt, welche aus der Sicherheit und Deutlichkeit der Gegenstände fließt, ja selbst mit einer Unpartheylichkeit, deren die Gemüther in der Hitze der Leidenschaften noch fähiger

sind, als unter uns bey der Verwickelung der Ideen. Ist der Krieg mit allgemeinem Beyfall und Zuruf beschlossen, dann werden die Bundesgenossen dazu eingeladen. Diese schlagen es selten ab, weil sie immer ein Unrecht zu rächen, und Todte haben, die sie durch Gefangene zu ersetzen denken.

Hierauf beschäftigt man sich mit der Wahl eines Oberhauptes, eines Heerführers zu diesem Feldzug; und hierbey giebt man auf die Physionomie genau Acht. Dieses Mittel, die Menschen zu beurtheilen, würde vielleicht bey solchen Völkern sehr unzureichend und lächerlich seyn, die keine Physionomie mehr haben, weil sie von Jugend auf gewöhnt worden sind, ihrer Mine und ihren Bewegungen Zwang anzuthun, und die daher voller Verstellung, und mit partheyischen Leidenschaften angefüllt sind. Bey den Wilden hingegen betrügt sogleich der erste Anblick nicht, weil sie sich durch die Natur alleine führen lassen, und daher ihren Weg kennen. Nebst einem kriegerischen Ansehen verlangt man eine starke Stimme. Denn da ihre Armeen ohne Tambours, ohne Trompeten marschiren, um den Feind desto besser zu überfallen, so ist nichts geschickter, sie in Alarm zu setzen, und ihnen das Zeichen zum Treffen zu geben, als die schreckliche Stimme eines Anführers, der zu gleicher Zeit schreyt und zuschlägt. Besonders aber sind es die schon ausgeführten Thaten, die einen zum General erheben. Ein jeder hat das Recht, sich seiner Siege zu rühmen, um der Gefahr zuerst entgegen zu gehen; zu sagen, was er gethan, um das zu beweisen, was er thun will; und die Wilden finden, daß ein zerfetzter Held, der seine Schmarren aufweist, das größte Recht habe, sich selbst zu loben.

Derjenige nun, der die Andern auf die Siegesbahn führen soll, unterläßt niemals, sie vorher anzureden:

zureden. Kameraden, spricht er, die Gebeine unserer Brüder sind noch unbedeckt; sie schreyen wider uns, wir müssen ihnen genug thun. Jugend, zum Waffen! füllet eure Köcher an; überziehet sie mit den traurigen Farben, die Schrecken einjagen! Unsere Wälder müssen von unsern Kriegsgesängen ertönen! Laßt uns unsere Getödteten durch das Geschrey der Rache beruhigen. Laßt uns gehen, damit wir uns in dem Blute unserer Feinde baden, Gefangene machen, und solange streiten, als das Wasser in den Flüssen läuft, als die Sonne und der Mond am Firmamente stehen!

Bey diesen Worten gehen die Beherzten, die sich entbrannt fühlen den Gefahren des Krieges entgegen zu gehen, zu dem Anführer, und sagen zu ihm: Ich will mich mit dir in Gefahr begeben. Gut, antwortet jener, wir wollen der Gefahr zugleich entgegen gehen. Aber wie man Niemanden dazu dringt, aus Furcht, es möchte eine falsche Ehrliebe auch Verzagte zum Kriege führen, so muß man sich auch noch vielen Prüfungen unterwerfen, ehe man zum Soldaten angenommen wird. Bezeigte ein junger Mensch, der noch keinen Feind gesehen hat, die geringste Ungeduld, wenn man ihn nach einem langwierigen Fasten der Sonnenhitze, oder dem rauhen Frost in der Nacht, und den blutigen Stichen der Insekten aussetzt, so würde man ihn sogleich für unfähig und unwürdig zu Führung der Waffen erklären. Bildet man wohl bey unsern Armeen die Miliz also? Was für eine traurige Ceremonie! Was für eine betrübte Vorbedeutung! Diejenigen, die sich bey der Werbung nicht haben durch die Flucht retten, oder sich ihr durch Privilegien und Geld entziehen können, schleichen mit niedergeschlagenen Augen, mit blassem und bestürztem Gesichte zu dem Ab-

geordneten, dessen Verrichtung verhaßt, und dessen Redlichkeit dem Volke verdächtig ist. Verlassene und zitternde Eltern scheinen ihre Söhne zum Tode zu begleiten. Ein schwarzes Billet wird aus einem fatalen Gefäße gezogen, und bezeichnet die Opfer, die der Prinz dem Kriege geweiht hat. In der Verzweiflung drückt und hält die Mutter vergeblich ihren Sohn an ihre Brust, den man aus ihren Armen reißt. Sie verwünscht den Tag ihrer Hochzeit, den Tag, da sie ihn geboren hat, und sagt diesem Sohne ein ewiges Lebewohl! Nein, auf solche Art bildet man nicht wahre Soldaten. Die Wilden stellen sich keinesweges mit einem solchen Anschein von Trauer und Betrübniß zum Siege dar; mitten aus ihren Festen, Gesängen und Tänzen treten sie den Marsch an. Die jungen Weiber folgen ihren Männern einen oder zween Tage nach, aber ohne nur ein Zeichen der Bekümmerniß oder Traurigkeit an sich blicken zu lassen. Würden auch wohl Weiber, die unter den Geburtsschmerzen nicht einen Schrey hören lassen, durch ihre Thränen, ja selbst durch ihre Zärtlichkeit, die Vertheidiger und Rächer des Vaterlands weichlich machen dürfen?

Bey der ganzen Armee hat man eine Art von Wurfspießen, die mit beinernen Stacheln eingefaßt sind, und ein Casquet. Ehe die Europäer zu ihnen kamen, hatten sie blos eine kleine Keule von sehr hartem Holze, die rund und auf der einen Seite schneidend war. Heut zu Tage aber findet man bey ihnen eine kleine Axt, die sie mit erstaunender Fertigkeit zu brauchen wissen. Der meiste Theil von ihnen hat keine Waffen zur Vertheidigung; wenn es sich aber zuträgt, daß sie Palisaden, welche die Flecken einfassen, angreifen sollen, so bedecken sie ihren Leib mit einem leichten Holze. Einige unter ihnen, die sich sonst eine Art von Küraß von einem Binsenbun-

de

de machten, gaben ihn auf, sobald sie sahen, daß er wider Feuergewehr die Probe nicht hielt.

Die Armee wird bey ihren Feldzügen von den Träumern begleitet, die unter dem Namen der Possenspieler nur zu oft einen Ausspruch über die Operationen thun. Sie marschirt ohne Fahnen. Alle Kriegsleute gehen fast nackend, um zum Streit desto leichter zu seyn, und streichen sich den Leib mit Kohle, um desto fürchterlicher auszusehen, oder auch mit Erde an, um sich in der Entfernung zu verbergen, und den Feind desto besser zu überfallen. Aber ohngeachtet ihrer natürlichen Unerschrockenheit, ohngeachtet ihrer Abneigung vor aller Verstellung, verwandeln sich doch ihre Kriege in List. Die Kunst andere zu überlisten, die allen Nationen, sie mögen wild oder gesittet seyn, gemein ist, ob sie gleich der Tapferkeit und dem Vorurtheil von Ehre zuwider zu seyn scheint; diese Kunst ist bey den kleinen Nationen von Canada nothwendig worden. Sie würden alle gänzlich aufgerieben werden, wenn man keinen andern Sieg liebete, als der mit dem Blute der Ueberwinder gefärbt wäre, wenn man es nicht den Anführern zur Ehre gemacht hätte, alle ihre Mitstreiter wieder heimzubringen. Ihre Ehre besteht also darinne, daß sie den Feind unvermerkt überfallen. Eine gewisse Feinheit der Sinne, welche durch alles gestärkt und durch nichts stumpf gemacht wird, lehret diese Völker die Spuren zu erkennen, wo Menschen gegangen sind. Man sagt, daß sie durch Gesicht und Geruch die Fußtapfen in dem niedrigsten Grase, in der trockensten und härtesten Erde, ja selbst in den Steinen entdecken. Aus der Art, wie diese Fußtapfen eingedrückt sind, erkennen sie die Nation, welche dieselben hinterlassen hat. Vielleicht erkennen sie dieselben bloß an den Blättern, womit die Wälder beständig die Erde bedecken.

Wenn man das Glück hat, unvermuthet dem Feinde nahe zu kommen, so schießt man eine volle Ladung von Pfeilen auf ihn los, und dann fällt man mit der Keule in der Faust über ihn her. Ist er aber auf seiner Hut, oder zu stark verschanzet, so zieht man sich zurück, wenns möglich ist; wo nicht, so muß man sich schlagen, bis man entweder bleibt oder siegt. Wer den Sieg davon trägt, tödtet die Verwundeten, die man nicht wegführen kann, nimmt den Todten ihren Haarschädel ab, welches die ganze Beute ist, und macht Gefangene.

Der Ueberwinder läßt seine Keule auf dem Schlachtfeld, oder trägt Sorge, daß das Zeichen seiner Nation, seiner Familie, und vorzüglich sein Bildniß zurückbleibe, nämlich ein Oval mit den Figuren, die auf seinem Gesichte gemalet sind. Andere malen alle diese Ehren- oder vielmehr Siegeszeichen auf den Stamm von einem Baume, oder auf eine Rinde mit einer Kohle, die man in eine Menge von Farben reibt. Zu dieser Trophee setzt man die Geschichte nicht allein von der Schlacht, sondern auch von dem ganzen Feldzuge, und zwar in hieroglyphischen Figuren. Auf das Bildniß des Generals folgt die Zahl seiner Soldaten, die mit soviel Linien bezeichnet sind; alsdenn die Zahl der Gefangenen, die man mit scheuslichen Figuren bemerkt; endlich die Zahl der Todten, die man mit menschlichen Figuren ohne Kopf andeutet. Das sind die redenden und kunstmäßigen Zeichen, die in allen bürgerlichen Gesellschaften vor der Kunst zu schreiben und zu drucken im Gebrauch gewesen sind, und die bey ihnen die Stelle zahlreicher Bibliotheken vertreten haben, welche jezt die Paläste müßiger Reichen und den Kopf der Gelehrten belästigen.

Die

Die Historie der Kriege ist bey den Wilden kurz; sie eilen sie aufzuschreiben. Da die Flüchtigen gar leicht mit neuer Macht wiederkommen könnten, so erwartet sie der Ueberwinder keinesweges. Seine Ehre erfodert, daß er in größter Eil marschirt, ohne sich auf seinem Wege aufzuhalten, bis er in seinem Gebiete und Flecken angekommen ist. Hier nun wird er mit den Ausbrüchen der lebhaftesten Freude und mit Lobeserhebungen aufgenommen, die seine Belohnung sind. Hernach beschäftigt man sich mit Verloosung der Gefangenen, als der einzigen Frucht des Sieges.

Darunter sind diejenigen die glücklichsten, die man zum Ersatz der Krieger aussucht, welche die Nation in dem neulichen Treffen, oder auch bey entfernten Gelegenheiten verloren hat. Diese Aufnahme hat man sehr weislich ausgedacht, damit die Völkerschaften nicht untergiengen, die bey beständigem Kriege leicht aufgerieben werden würden. Sobald die Gefangenen in eine Familie aufgenommen worden sind, werden sie Vettern, Oheime, Väter, Brüder, Männer; kurz, sie nehmen alle die Titel an, die der Todte hatte, den sie vorstellen. Diese zärtlichen Namen geben ihnen auch alle Rechte derselben, so wie sie ihnen alle Verbindlichkeiten, die damit verbunden sind, auflegen. Weit entfernt, daß sie die Gesinnungen verschmähten, die sie gegen die Familie, deren Mitglied sie worden sind, hegen müssen, sind sie sogar nicht abgeneigt, die Waffen wider ihre Landsleute zu ergreifen. Indessen bleibt doch dieß eine befremdende Umkehrung der Naturbande. Sie müssen sehr schwach seyn, da sie so leicht den Gegenstand mit dem Wechsel des Glücks verändern können. In der That scheint es, als ob der Krieg alle Bande des Bluts zerrisse, und den Menschen nur auf sich

selbst

selbst allein lenkte. Daher kömmt bey den Wilden jene Verbindung unter Freunden, die stärker als mit Verwandten ist. Die zusammen streiten und sterben, sind mit einander weit genauer verbunden, als die mit einander geboren sind oder doch unter einem Dache wohnen. Zerreißt der Krieg oder der Tod die Verwandtschaft, welche die Natur zusammengefügt oder eine freye Wahl aufgerichtet hat, so giebt eben das Schicksal, das dem wilden Gefangenen die Ketten anlegt, ihm nun auch neue Verwandten und neue Freunde. Eine allgemeine Konvention und die Gewohnheit hat dieses sonderbare Gesetz eingeführt, welches ohnstreitig seinen Grund in der Nothwendigkeit hat.

Indessen schlägt zuweilen ein Gefangner diese Adoption aus; zuweilen aber wird er auch davon ausgeschlossen. Ein Gefangner, der groß und wohlgebauet war, hatte im Kriege einige Finger verloren. Man hatte es nicht sogleich bemerket. Die Wittwe, der er bestimmt war, sagte also zu ihm: Mein Freund, wir hatten dich erwählet, daß du mit uns leben solltest; was würdest du aber bey dem Zustande, darinne ich dich sehe, da du untüchtig zum Streit und zu unserer Vertheidigung bist, wohl mit dem Leben machen? Der Tod ist für dich besser. Ich glaube es auch, antwortete der Wilde. Nun gut, sagte die Frau, du sollst diesen Abend an einen Brandpfahl angeschlossen werden. Um deiner eignen Ehre, um des Ruhms unserer Familie willen, die dich aufgenommen hatte, sorge dafür, daß du deinen Muth nicht verläugnest. Er versprachs und hielts. Drey Tage hindurch erduldete er die grausamsten Martern mit einer Standhaftigkeit, die ihnen trotzte, mit einer Heiterkeit, die seiner Henker spottete. Seine neue Familie verlies ihn nicht; sie sprach ihm viel mehr Muth ein durch die Lobeserhebungen, die sie ihr

ihm machte, und gab ihm mitten unter den Martern zu trinken und zu rauchen. Was für ein Gemisch von Tugend und Wildheit! Alles ist groß bey diesen Völkern, die nicht unterjochet sind. Man findet hier das Erhabene der Natur in ihren Schrecknissen und in ihren Schönheiten.

Die Gefangenen, die Niemand adoptirt, werden sogleich zum Tode verdammt. Dazu bereitet man diese Opfer durch alles vor, was ihnen nur, wie es scheint, den Verlust des Lebens empfindlich machen kann. Die beste Kost, das liebreichste Betragen, die angenehmsten Namen, alles wird hierzu angewandt. Zuweilen überläßt man ihnen auch ein Mädchen bis zu dem Augenblick ihres Endurtheils. Ist dieß Mitleid, oder ists ausgesuchte Barbarey? Endlich kömmt ein Herold, und kündigt dem Unglücklichen an, daß der Scheiterhaufen seiner erwarte: Fasse dich, mein Bruder, in Geduld, du sollst verbrannt werden. Mein Bruder, antwortet der Gefangene, es ist sehr gut. Ich danke dir.

Diese Worte werden mit einem allgemeinen Zuklatschen aufgenommen. Besonders aber zeichnen sich die Weiber bey dieser allgemeinen Freude aus. Diejenige unter diesen, welcher der Gefangene übergeben ist, ruft alsbald den Schatten eines Vaters, oder eines Mannes, eines Sohnes an, oder wer ihr sonst am liebsten gewesen ist, und den sie noch zu rächen hat. Nahe dich, ruft sie dem Schatten zu, ich bereite dir ein Fest. Trinke den Trank, den ich dir darbiete, mit langsamen Zügen. Dieser Kriegsmann soll jezt in den Kessel geworfen werden. Man wird auf seinen ganzen Leib glühende Aexte legen. Man wird ihm die Haare ausreißen. Man wird aus seiner Hirnschale trinken. Du wirst gerochen und befriediget werden.

Alsbald

Alsbald fällt diese Furie über den Leidenden her, der an einem Pfahl nahe bey einem Haufen glühender Kohlen angebunden steht; und, indem sie ihr Opfer entweder schlägt oder verstümmelt, giebt sie dadurch das Zeichen zu allen übrigen Grausamkeiten. Nun ist kein Weib, kein Kind unter dem Haufen, der sich zu diesem Schauspiele versammlet hat, was nicht an dem Tod und den Martern des unglücklichen Gefangenen Antheil haben wollte. Einige durchfahren seine Haut mit glühenden Bränden; andere zerschneiden sie in Stücken; andre reißen ihm die Nägel ab; andre hauen ihm die Finger weg, braten sie und fressen sie vor seinen Augen auf. Nichts thut seinen Henkern Einhalt, als die Furcht, seinen Tod zu beschleunigen; sie wissen seine Todesmarter auf drey ganze Tage, ja zuweilen auf eine ganze Woche, zu verlängern.

Mitten unter diesen Martern stimmt der Held ruhig sein Todtenlied an, wiederholt es mehr als einmal, verspottet die Schwäche seiner Feinde, die ihre Verwandten, welche er getödtet habe, nicht genug zu rächen wüßten, und ermuntert sie, entweder durch sein Schimpfen oder auch durch Bitten, ihre Grausamkeiten zu verdoppeln. Hier ist ein beständiger Streit zwischen dem Opfer und seinen Henkern; ein schrecklicher Kampf zwischen der Standhaftigkeit im Erdulden, und dem Grimme im Martern. Doch die Ehre behält den Sieg. Es sey nun, daß die Trunkenheit des Enthusiasmus die Empfindung des Schmerzens aufhebt oder doch verringert, oder daß Gewohnheit und Erziehung diese Wunder von Heldenmuth hervorbringt; genug, der Leidende stirbt, ohne daß Feuer und Eisen ihm nur eine Thräne oder einen Seufzer auspressen können. Ihr Enthusiasten von allen eiteln und falschen Religionen, dürfet ihr

euch

euch wohl noch der Standhaftigkeit eurer Märtyrer rühmen! Der von Natur Wilde beschämt alle eure Wunder.

Kömmt diese Unempfindlichkeit wohl vom Klima oder von der Art zu leben her. Ein kälter Blut, dickere Säfte, ein Temperament, das die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens phlegmatischer macht, diese Dinge können ohne Zweifel in Canada die Reizbarkeit der Nerven schwächen. Leute, die unaufhörlich allen Beschwerlichkeiten der Jahrszeit, den Jagdstrapazen, den Kriegsgefahren ausgesetzt sind, bekommen solche starre Fibern, eine solche Fertigkeit im Leiden, die sich beynahe in eine Art von Fühllosigkeit verwandelt. Man sagt, die Wilden empfänden fast nie die Todesangst, sie möchten an einer Krankheit oder an einer empfangnen Wunde sterben. Ihre Einbildungskraft verbindet keine Furcht weder mit der Annäherung, noch mit den Folgen des Todes; und daher haben sie auch keine erst erregte Empfindlichkeit, denn dawider hat sie die Natur geschützt. Ihr ganzes physisches und moralisches Leben bringt sie dahin, daß sie dem Tode trotzen, den man uns fürchten lehrt, und jenen Schmerz überwältigen können, der unsere Weichlichkeit empört.

Was uns aber noch mehr, als die Unerschrockenheit in den Martern, wundern sollte, ist der Grimm der Wilden bey ihrer Rache. Man zittert, wenn man daran denkt, daß der Mensch das grausamste unter allen Thieren werden kann. Ueberhaupt genommen, ist die Rache weder bey ganzen Nationen, noch bey einzelnen Personen, so grausam unter Völkern, wo gute Gesetze herrschen. Denn diese Gesetze schützen die Mitbürger, und bewahren sie vor Beleidigungen. Auch selbst im Kriege ist die Empfindung der Rache unter großen Völkern so hitzig nicht,

weil sie von ihren Feinden nicht soviel zu befürchten haben. Aber bey kleinen Nationen, wo jedes einzelne Glied einen ansehnlichen Theil des Staats in seinen Händen trägt, wo die Wegnehmung eines einzigen Mannes der ganzen Gesellschaft den Untergang drohet, bey solchen Völkern kann der Krieg nichts anders seyn, als eine allgemeine Rache wider alle. Bey unabhängigen Menschen, welche eine solche Achtung für sich selbst haben, die alle unterthänige Leute nicht haben können, bey Wilden, deren Zuneigung in sehr enge Gränzen eingeschränkt und sehr stark ist, muß man Beleidigungen ohne Maas rächen, weil sie allezeit die Person an einem unendlich empfindlichen Orte angreifen. Hier muß man bis auf den letzten Blutstropfen den Mörder eines Freundes, eines Sohnes, eines Bruders, eines Mitbürgers verfolgen. Diese allezeit geliebten Schatten schreyen stets aus der Tiefe ihrer Gräber um Rache; sie irren in den Wäldern herum unter den traurigen Tönen der Nachtvögel; sie erscheinen in den Himmelslichtern und in den Blitzen; und der Aberglaube redet ihnen bey betrübten oder erbitterten Seelen allezeit das Wort.

Hier finden wir Gelegenheit zu einer Betrachtung. Wenn man den Haß, welchen die Wilden von einer Horde zur andern gegen einander hegen, ihre harte und hungrige Lebensart, die Fortdauer ihrer Kriege, ihre wenige Bevölkerung, die unzähligen Netze, die wir ihnen unaufhörlich legen, bedenkt: so kann man sich der Prophezeyung nicht enthalten, daß sie, ehe noch drey Jahrhunderte werden verflossen seyn, von der Erde völlig verschwinden werden. Was werden alsdenn wohl unsere Nachkommen von dieser Art Leuten denken, die man nur noch in den Reisegeschichten antreffen wird? Werden nicht die Zeiten des wilden Menschen für die Nachkommen-

schaft

schaft eben das seyn, was die fabelhaften Zeiten des Alterthums für uns sind? Wird man von denselben nicht eben so reden, wie wir von den Centauren und Lapithen sprechen? Wie viel Widersprüche wird man nicht in ihren Sitten und Gebräuchen finden? Werden nicht unsere Schriften davon, welche der Vergessenheit der Zeit entgangen sind, für Romane gehalten werden, die dem ähnlich sind, welchen uns Plato von dem alten Atlantis zurückgelassen hat? Wie viel philosophische Streitigkeiten werden sich nicht über die schönen Werke unsers Jahrhunderts erheben? Sowie wir heut zu Tage, ohngeachtet wir selbst Zeugen und Spiel der Unbeständigkeit sind, dennoch zu glauben geneigt sind, daß der gegenwärtige Zustand irgend einer Kreatur, zumal wenn er sehr alt und allgemein ist, nothwendig und ursprünglich so seyn müsse: so wirds auch in folgenden Zeiten systematische Köpfe geben, die durch eine unendliche Menge von Gründen aus der Würde des menschlichen Geschlechts, aus seiner erhabenen Bestimmung, aus den Vorzügen seines Zustandes im Leben, und aus dem noch bessern Zustande, der ihn nach dem Tode erwartet, aus der Weisheit der Vorsehung, welche die größten Absichten mit dem Menschen zu haben scheint, die, sage ich, aus allen diesen Gründen beweisen werden, daß er niemals nackend, herumschweifend, ohne Polizey, ohne Gesetze, ja, mit einem Worte, zu dem blos animalischen Stande erniedriget gewesen sey. So wie nun diese Meinung den theologischen Grundsätzen, die alsdenn herrschen werden, entgegen oder angemessen seyn wird: so wird sie auch entweder orthodox oder heterodox seyn. Man wird vielleicht ein Ketzer, gottlos, ein Philosoph, gehaßt, verfolgt, gebranntmarkt, in Ketten geworfen, ja wohl gar verbrannt werden, wenn man sich einst zu behaupten unterstehet, daß der Mensch so gewesen

sey, wie er in Canada, selbst nach dem Zeugniß un
serer Missionarien, wirklich ist. Sehet hieraus
Theologen und Gesetzverständige, Schwärmer ode
Staatsmänner, ihr listigen oder entweder durch eure
Zustand oder Charakter grausamen Menschen! sehet
wie ihr euch selbst hintergeht, wider die Natur, di
euch anklagt, wider die Erde, die euch beschämt
wider Gott selbst, den ihr zum Zeugen eurer Betrü
gereyen, zum Vertheidiger eurer Ungerechtigkeiten
anrufet! Ihr künftigen Propheten, ihr Tyranne
unserer Enkel! möchten doch diese Zeiten, welche di
Wahrheit dem Schriftsteller eingiebt, der mit euch
im voraus redet, möchten sie so lange dauern, daß si
euch Lügen strafen könnten!

Es ist ohne Zweifel für die künftigen Generatio
nen sehr wichtig, daß sie das Gemälde von dem Le
ben und den Sitten der Wilden nicht verlieren. Viel
leicht haben wir dieser Kenntniß alle den Fortgan
zu danken, den die Moralphilosophie unter uns ge
macht hat. Bisher hatten die Moralisten den Grun
und Ursprung der Gesellschaft in denjenigen Gesell
schaften gesucht, die ihnen vor Augen schwebten. D
sie bey dem Menschen Verbrechen voraussetzten, un
ihm Aussöhner zu geben; da sie ihn verblendeten
um seine Führer und Herren zu werden: so nennte
sie geheimnißvoll, übernatürlich und himmlisch, wa
doch nur ein Werk der Zeit, der Unwissenheit, de
Schwachheit oder der Hinterlist ist. Nachdem ma
aber eingesehen hat, daß sich die gesellschaftliche
Einrichtungen weder von den Bedürfnissen der Na
tur, noch von den Sätzen der Religion herschrieben
indem unzählbare Völker unabhängig und ohne Ku
tur lebten: so hat man die Fehler der Moral und de
Gesetzgebung in der Einrichtung der Gesellschafte
selbst entdeckt. Man hat bemerkt, daß diese u

sprüng

sprünglichen Uebel von denen herrührten, welche jene Gesellschaften gegründet oder ihnen Gesetze gegeben haben, die mehrentheils die Polizey nach ihrem Eigennutz eingerichtet hatten, oder deren weise Absichten auf Gerechtigkeit und das allgemeine Beste durch den Ehrgeiz ihrer Nachfolger, oder durch Veränderung der Zeiten und Sitten verderbet worden waren. Diese Entdeckung hat schon ein großes Licht verbreitet; doch ist dasselbe für die Menschen noch bloße Morgenröthe von einem schönen Tage. Da es den angenommnen Vorurtheilen zu sehr entgegen ist, als daß es hätte sogleich großen Nutzen hervorbringen können, so wird es ohne Zweifel die künftigen Geschlechter desselben geniessen lassen. Für das itzige Menschengeschlecht muß diese reizende Aussicht schon ein Trost seyn. Doch alles beyseite gesetzt, können wir immer noch sagen, daß es die Unwissenheit der Wilden gewesen ist, was die gesitteten Völker einigermaßen klug gemacht hat.

Der Charakter der Nord-Amerikaner, wie wir ihn itzt bezeichnet haben, entwickelte sich auf eine sonderbare Art in dem Kriege der Irokesen und Algonquinen. Diese beiden Völker, welche die zahlreichsten in Canada waren, hatten eine Art von Konföderation unter sich errichtet. Die erstern bearbeiteten das Land und ließen ihre Bundesgenossen an ihren Produkten Antheil nehmen. Diese letztern hingegen mußten auf ihrer Seite die Früchte ihrer Jagd mit jenen theilen. Die Vertheidigung war unter diesen beiden Nationen, die durch ihre Bedürfnisse verbunden waren, gleichfalls wechselsweise. Solange die Jahrszeit oder der Schnee alle Arbeiten des Anbaus unterbrach, solange lebten sie beysammen. Die Algonquinen jagten, und die Irokesen begnügten sich das Wild abzuziehen, das Fleisch zu dörren und die Felle gahr zu machen.

Die Franzosen nehmen zur Unzeit Antheil an den Kriegen der Wilden.

In einem gewissen Jahre nun geschah es, daß die Algonquinen, entweder weil sie nicht geschick oder geübt genug waren, auf der Jagd wenig erhiel ten. Die Irokesen, die ihnen nachgiengen, baten um Erlaubniß, daß sie versuchen dürften, ob sie et wan glücklicher wären. Diese Gefälligkeit, die man ihnen zuweilen verstattet hatte, wurde ihnen dieß mal abgeschlagen. Eine solche unzeitige Härte ver droß sie. Sie giengen des Nachts auf den Raub aus, und kamen mit sehr reicher Jagdbeute zurück. Die Algonquinen waren dadurch aufs äußerste be schämt. Um nun selbst das Andenken dieser Tha zu vertilgen, lauerten sie, bis die jagenden Irokesen eingeschlafen waren, und hieben ihnen allen alsdenn die Köpfe ab. Dieser Meuchelmord machte Aufse hen. Die beleidigte Nation verlangte Gerechtig keit, und diese ward ihr mit Stolz abgeschlagen. Man ließ ihr sogar keine Hofnung übrig, auch nur die geringste Genugthuung zu erhalten.

Die Irokesen wurden durch diese Verachtung äußerst aufgebracht, und schworen, entweder umzu kommen oder sich zu rächen. Da sie aber nicht stark genug waren, einem so stolzen Beleidiger die Spitze zu bieten, so wollten sie sich gegen entfernte und we niger furchtbare Nationen erst im Kriege üben, und ihre Kräfte versuchen. Wenn sie, so war ihre Sprache, gelernet haben würden, wie Füchse zu kommen, wie Löwen anzugreifen und wie Vögel zu fliehen: dann würden sie sich nicht mehr fürchten sich mit den Algonquinen zu messen. Sie führten auch wirklich einen Krieg mit diesem Volke, bei dem ihre Wut dem Zorne gleich kam, den sie ge gen dasselbe hegten.

In dieser Zeit nun, da das Feuer dieses Grim mes Canada verheerte, erschienen die Franzosen da selbst.

elbst. Die Gebirgbewohner, welche den untern Theil am Flusse St. Lorenz bewohnten, die Algonquinen, die dessen Ufer von Quebek an bis nach Montreal besetzet, die Huronen, die sich um den See ausgebreitet hatten, welcher ihren Namen führt, und einige andere minder beträchtliche Völker, die in diesen Gegenden herumschweiften, begünstigten den Anbau dieser Fremden. Da sie sich wider die Irokesen vereiniget hatten, und ihnen doch nicht widerstehen konnten, so sahen diese verschiedenen Nationen einen unverhoften Beystand in diesen neuen Ankömmlingen, von denen sie sich einen unfehlbar guten Fortgang ihres Krieges versprachen. Sie beurtheilten die Franzosen so richtig, als wenn sie sie gekannt hätten, und schmeichelten sich, daß sie dieselben zur Theilnehmung an ihrem Streite bewegen würden; und sie betrogen sich auch nicht. Champlain, der die größere Einsicht, welche die Europäer vor den Amerikanern voraus haben, hätte nutzen sollen, um Mittel der Versöhnung aufzusuchen, machte nicht einmal einen Versuch, sie mit einander zu vergleichen. Er nahm das Interesse seiner Nachbarn an, und suchte mit ihnen ihren Feind auf.

Das Land der Irokesen erstreckte sich beynahe auf achtzig Meilen in der Länge, und etwas über vierzig Meilen in der Breite. Seine Gränzen waren der See Erie, der See Ontario, der St. Lorenzfluß und die Gegenden, die hernach unter den Namen von Neuyork und Pensilvanien berühmt worden sind. Der Raum, welchen diese weite Gränzen einschließen, wird durch schöne Bäche fruchtbar gemacht. Man sah fünf Nationen daselbst, die in unsern Tagen wohl kaum funfzehn hundert Krieger ausmachen, aber damals wohl zwanzig tausend derselben in sich faßten. Diese machten eine Art von

Bund oder Gesellschaft, nach Art der Schweizer und Holländer. Ihre Deputirten versammelten sich alle Jahre, um das Fest der Vereinigung zu feyern, und über das Beste der Republik sich zu berathschlagen.

Obgleich die Irokesen nicht erwarteten, daß sie von solchen Feinden würden herausgefodert werden, die sie so oft überwunden hatten, so wurden sie doch von ihnen nicht überrumpelt. Der Streit fieng sich mit gleich großem Zutrauen auf beiden Seiten an. Die Einen gründeten dasselbe auf ihre beständig erfahrene Ueberlegenheit, die Andern aber auf den Beystand ihres neuen Bundesverwandten, dessen Feuergewehre ihnen nothwendig den Sieg verschaffen mußten. In der That hatten Champlain und die beiden Franzosen, die ihn begleiteten, kaum die beiden Anführer der Irokesen durch Flintenschüsse getödtet, und den dritten tödlich verwundet, so nahm die ganze Armee, die durchgängig voll Erschrecken und Bestürzung war, auf einmal die Flucht.

Die Veränderung des Angriffs machte, daß sie auch die Art der Vertheidigung abänderten. In dem folgenden Feldzuge glaubten sie, daß sie sich durch Verschanzungen wider Waffen, welche sie nicht kannten, beschützen müßten. Allein auch diese Vorsicht war vergeblich. Ohngeachtet des hartnäckigsten Widerstandes wurden die Verschanzungen doch durch die Wilden eingenommen, und die Franzosen unterstützten diese mit einem noch lebhaftern Feuer, als bey dem ersten Feldzuge. Beynahe alle Irokesen wurden getödtet oder gefangen genommen. Die noch im Treffen davon gekommen waren, wurden in einem Flusse, worein sie sich gestürzt hatten, erschossen.

Man kann leicht denken, daß diese Nation völlig ausgerottet werden, oder man sie doch hätte zwin-

ge

gen können ruhig zu leben, wenn ihnen nicht die Holländer, die im Jahr 1610 in ihrer Nachbarschaft die Kolonie Neuholland angelegt hatten, Waffen und Munition zugeführt hätten. Vielleicht reizten sie dieselben auch insgeheim zur Fortsetzung der Feindseligkeiten an, weil das Pelzwerk, das sie ihren Feinden raubten, mehr betrug, als was ihnen ihre eigene Jagd einbrachte. Dem sey aber wie ihm wolle, genug, das Gewichte, das diese Verbindung in die Wagschaale gelegt hatte, brachte es dahin, daß beide Partheyen einander wieder an Stärke gleich wurden. Man that einander wechselsweise großen Schaden, ohne daß eine andere Folge daraus entstund, als daß ein Theil den andern schwächte. Diese beständige Ebbe und Fluth von Glück und Unglück, welche in solchen Regierungen, wo man mehr das Interesse als die Rache zu Rathe zieht, ganz unfehlbar die Ruhe wiederhergestellt haben würde, unterhielt hier nur den Haß, und vermehrte die Erbitterung zwischen einer unendlichen Menge kleiner Völkerschaften, welche keinen andern Endzweck hatten, als einander aufzureiben. Die schwächsten Nationen verschwanden auch wirklich von der Erde, und die andern verzehrten sich nach und nach.

Die französische Kolonie hat keinen sonderlichen Fortgang. Ursache dieser Langsamkeit.

Indessen kamen doch die Franzosen über allen diesen Trümmern keinesweges empor. Noch im Jahre 1626 hatten sie nicht mehr, als drey elende Pflanzörter, die mit Palisaden verwahret waren. Etwan funfzig Bewohner, an Männern, Weibern und Kindern, machten die größte von diesen Kolonien aus. Nicht als wenn das Klima die Menschen, die man dahin geschickt hatte, aufgerieben hätte. Dieses war zwar rauh, aber doch gesund; und die Europäer stärkten hier ihr Temperament,

ohne daß ihr Leben in Gefahr kam. Die wahre Ursache dieses langsamen Fortgangs war das System einer ausschliessenden Kompagnie, die nicht sowohl die Absicht hatte, eine Nationalmacht in Canada aufzurichten, als vielmehr sich daselbst durch den Handel mit Pelzwerk zu bereichern. Hätte dieses Uebel geheilt werden sollen, so hätte statt dieses Monopoliums die Freyheit befördert werden müssen. Allein die Zeit einer so einfachen Theorie war noch nicht erschienen. Die Regierung begnügte sich, aus dieser Kompagnie eine stärkere Gesellschaft zu machen, die aus noch begütertern Personen bestand.

Man überließ ihr die Einrichtung der schon angelegten Pflanzörter, nebst der Freyheit, deren noch mehrere in Canada aufzurichten; sie hatte das Recht, ihre Pflanzörter zu befestigen, und sie nach ihrem Wohlgefallen zu dirigiren, Krieg und Frieden zu beschliessen, wie es ihr Nutzen erfoderte. Die Fischerey der Stockfische und Wallfische ausgenommen, die man allen Mitbürgern frey ließ, war ihr das ganze Kommerz, das man zu Lande und zur See machen könnte, auf funfzehn Jahre völlig überlassen. Der Vertrieb der Biberfelle und der Pelzwerke aber ward ihr gar auf ewig eingeräumet.

Zu allen diesen Ermunterungen setzte man noch andere Begünstigungen. Der König machte der Gesellschaft, die aus siebenhundert Interessenten bestund, ein Geschenk mit zwey großen Schiffen. Zwölfe der Vornehmsten aus dieser Gesellschaft wurden in den Adelstand erhoben. Man ermunterte den Adel, ja sogar die Klerisey, die schon zu reich war, daß sie an diesem Handel Theil nehmen mußten. Die Kompagnie konnte alle Arten von Waaren und Kaufmannsgütern aus und einführen, ohne der geringsten Abgabe unterworfen zu seyn. Die Ausübung irgend einer

Profession in der Kolonie, wenn sie sechs Jahr lang war getrieben worden, brachte das Recht zu wege, sie auch in Frankreich selbst zu treiben. Die wichtigste Begünstigung bestund darinne, daß alle Arbeiten, die in diesen entfernten Gegenden fabricirt worden waren, freye Einfuhr in Frankreich genossen. Dieser besondere Vorzug, davon man die Ursache nicht leicht einsehen kann, ertheilte den Arbeitern in Neufrankreich ungleich größere Vortheile über die in Altfrankreich, welche in eine Menge von Zöllen, Meisterbriefen, Stempelkosten und in alle die Hindernisse verwickelt waren, welche Unwissenheit und Geiz bis ins Unendliche vermehret haben.

Damit man sich nun für so viele Beweise einer vorzüglichen Liebe dankbar bewiese, so verband sich die Kompagnie, die einen Fonds von hundert tausend Thalern hatte, daß sie von dem Jahre 1628 an, welches das erste war, worinnen sie jenes Privilegium genoß, zwey bis drey hundert Arbeiter von den ihnen zuträglichsten Professionen in die Kolonie einführen wollte, so daß sie vor dem Jahre 1643 sechzehn tausend Menschen dahin geführt haben wollte. Sie sollte ihnen Wohnung und Nahrung verschaffen, ja sie drey Jahre hindurch völlig unterhalten. Hernach sollte sie ihnen ein gewisses Stück von einem angebauten Lande geben, das zu ihrem Unterhalt zureichend wäre, nebst dem zur ersten Saat nöthigen Getreide.

Das Glück begünstigte indessen die Vortheile nicht, welche die Regierung der neuen Kompagnie im voraus zugestanden hatte. Die ersten Schiffe, die sie auslaufen ließ, wurden von den Engländern weggenommen, die wegen der Belagerung von Rochelle mit den Franzosen in Uneinigkeit gerathen waren. Richelieu und Buckingham, die aus Eifer-

sucht, um ihres Charakters und des Staatsinteresse willen, ja durch alles, was nur zween ehrgeizige Minister unversöhnlich machen kann. Feinde von einander waren, bedienten sich dieser Gelegenheit, die beiden Könige, die ihre Herren waren, ja selbst die beiden Nationen, an deren Unterdrückung sie arbeiteten, zu beherrschen. Die englische Nation, die für ihre eigne Vortheile kämpfte, behielt die Oberhand über die Franzosen. Diese hingegen fanden im Jahr 1629 in Canada ihren Untergang. Das Conseil Ludwig des XIII kannte die Wichtigkeit dieses Pflanzortes so wenig, daß es dafür hielt, man brauche keine Wiedererstattung zu fodern. Der Stolz des Oberhauptes von diesem Conseil hingegen, der den Einfall der Engländer für eine persönliche Beleidigung ansah, die ihm selbst widerfahren wäre, weil er an der Spitze der Kompagnie stand, wußte es dahin zu bringen, daß man jene Meinung änderte. Man erfuhr weniger Schwierigkeiten dabey, als man befürchtete, und der Vertrag von St. Germain en Laye gab im Jahr 1631 den Franzosen nicht nur den Frieden, sondern auch Canada wieder.

Doch diese Widerwärtigkeit machte sie nicht klüger. Man bewies, nachdem man die Kolonie wieder erhalten hatte, eben die Unwissenheit, eben die Nachlässigkeit. Frankreich erfüllte nicht eine von den Versprechungen, die es gethan hatte. Diese Untreue wurde, anstatt bestraft zu werden, gleichsam noch durch die Verlängerung des Privilegiums belohnet. Das Geschrey von Canada verlor sich in den unermeßlichen Meeren; und die Deputirten, die das Schreckliche von seiner Lage abmalen sollten, konnten niemals vor den Thron des Königs kommen, weil vorgefaßte Meinungen die zitternde Wahrheit nur darum demselben sich nähern lassen, damit sie

durch

durch Drohungen und Strafen zum Stillschweigen gebracht werde. Dieses Betragen, welches die Menschlichkeit eben so sehr, als das Privatinteresse und die Staatskunst beleidigte, hatte auch die Folgen, die es natürlicher Weise haben mußte. Die Umtauschung wurde immer seltner, weil die Kommunikation zu gefährlich war. Die Wilden, die durch ihre Alliirten, die Franzosen, schlecht unterstützet wurden, flohen stets vor ihrem alten Feinde, weil die Furcht sie eingenommen hatt. Die Irokesen süchten ihre Oberherrschaft wieder hervor, und rühmten sich öffentlich, daß sie die Fremdlinge ihr Land zu verlassen zwingen, und ihnen vorher noch ihre Kinder rauben wollten, um dadurch ihre eignen Kinder, die sie verloren hatten, zu ersetzen. Die Franzosen selbst, da sie sich von ihrem Vaterlande vergessen sahen und außer Stand waren, ihre schwachen Einkünfte ohne Lebensgefahr zu behaupten, entschlossen sich, einen so schlecht unterstützten Pflanzort zu verlassen. So weit gieng das Elend und die Abnahme dieser Kolonie, die nur noch durch das Allmosen erhalten wurde, das die Missionarien in Europa für sie sammelten.

Die Franzosen erwachen von dieser Unthätigkeit. Wie dieses zugieng.

Endlich wurde aber doch das Ministerium aus seiner Schlafsucht durch eine allgemeine Erschütterung gerissen, welche damals die Gesinnung der Nationen änderte, und es ließ im Jahr 1662 vier hundert Mann von den besten Truppen nach Canada bringen. Dieses Corps wurde zwey Jahre drauf noch durch das Regiment Carignan verstärket; und so gewann man stufenweise ein völliges Uebergewicht über die Irokesen. Drey Nationen von ihnen, welche ihr Verlust schmerzte, boten einen Vergleich an; und die beiden übrigen wurden im Jahr 1668 durch die Folgen, die ihnen jene erlittene

Schwä-

Schwächung zuzog, auch in denselben gezogen. Nun genoß die Kolonie zum erstenmal eine völlige Ruhe. Diese war eine Frucht ihres Glücks, welche die Freyheit ihres Handels hervorbrachte. Der Biber allein blieb noch ein Monopolium.

Diese veränderte Lage der Dinge machte, daß die Industrie wieder empor kam. Die alten Kolonisten, die sich wegen ihrer Schwäche innerhalb ihren Palisaden gehalten hatten, erweiterten nun ihre Plantationen und baueten sie mit mehr Glück und Zuversicht an. Alle Soldaten, welche Lust hatten, sich in der neuen Welt festzusetzen, erhielten ihren Abschied und ein Eigenthum. Den Officieren bewilligte man ein Stück Landes nach den Stufen ihres Charakters. Die schon angelegten Pflanzörter bekamen mehr Festigkeit; man richtete neue auf, wo es das Interesse und die Sicherheit der Kolonie erfoderte. Dieser lebendige und thätige Geist, der sie einnahm, vermehrte den Umtausch zwischen den Wilden und den Franzosen; und dieser Handel belebte die Verbindungen zwischen beiden Welten. Es schien, als sollte dieser gute Anfang des Glücks immer höher steigen, da die Vorsteher der Kolonie ihre Aufmerksamkeit nicht blos darauf richteten, daß sie mit den benachbarten Völkern in gutem Vernehmen stünden, sondern auch sogar eine allgemeine Einigkeit unter ihnen aufrichten wollten. Es fiel in einer Strecke von vier bis fünfhundert Meilen auch nicht eine einzige feindselige Handlung vor; eine Sache, die vielleicht bis dahin in dem mitternächtlichen Amerika nicht erhöret war. Man hat daher gesagt, die Franzosen hätten blos deswegen den Krieg bey ihrer Ankunft entzündet, damit sie ihn desto nachdrücklicher auslöschen möchten.

Doch diese Eintracht konnte unter Völkern nicht lange dauern, die immer um der Jagd willen bewafnet

waſnet waren, beſonders wenn die Macht, welche dieſelbe geſtiftet hatte, nicht eine große Uebermacht anwendete, um ſie auch zu erhalten. Da die Irokeſen merkten, daß man dieſes Mittel vernachläſſigte, ſo kam ihr unruhiger Charakter, den ihnen ihre Liebe zur Rache und Herrſchaft einflößte, wieder hervor. Unterdeſſen waren ſie bedacht, ſich nur ſolche Feinde zu erwählen, die mit den Franzoſen weder alliirt, noch benachbart waren. Allein ohngeachtet dieſer Verſchonung gab man ihnen zu erkennen, daß ſie das Gewehr ſtrecken und alle Gefangene, die ſie gemacht hätten, zurückgeben müßten. Außerdem ſollten ſie erwarten, daß man ihr Land verwüſten und ihre Wohnungen verbrennen würde. Ein ſolcher harter Antrag brachte ihren Stolz auf. Sie gaben alſo zur Antwort, ſie würden nie geſchehen laſſen, daß man ihrer Unabhängigkeit den geringſten Eintrag thäte; und man ſollte wiſſen, daß ſie weder Freunde wären, die man geringe ſchätzen, noch Feinde, die man verachten dürfe. Unterdeſſen waren ſie doch durch den gebieteriſchen Ton, den man angenommen hatte, wirklich erſchüttert worden; ſie bewilligten daher einen Theil von dem, was man verlangte, und wegen des übrigen Theils drückte man ein Auge zu.

Indeſſen reizte doch dieſe Art von Erniedrigung die Empfindlichkeit einer Nation, die mehr gewohnt war, Beleidigungen zuzufügen, als ſie ſelbſt zu erdulden. Die Engländer, die im Jahr 1664 die Holländer aus Neuholland verjagt hatten, und die auch in dem Beſitz ihrer Eroberung geblieben waren, welcher ſie nun den Namen Neuyork gegeben hatten, ſuchten die Geſinnungen zu benutzen, darinnen ſie die Irokeſen fanden. Nicht genug, daß ſie den Samen zum Abfall in ihr verwundetes Herz ſtreuten,

ren, so fügten sie auch Geschenke hinzu, um sie dazu zu ermuntern. Eben so bemühte man sich, die übrigen Alliirten von Frankreich an sich zu ziehen; und die, so den Lockungen widerstanden, wurden angegriffen. Sie wurden alle eingeladen, und einige gezwungen, ihre Biberfelle und die übrigen Pelzwerke nach Neuyork zu bringen, wo sie sie weit besser verkauften, als in der französischen Kolonie.

Denonville, der kurz darauf nach Canada geschickt wurde, damit er das Ansehen des stolzesten Königs unterstützen sollte, ertrug alle diese Beschimpfungen mit Geduld. Ob er gleich im Stande war, nicht nur seine Gränzen zu decken, sondern auch selbst wider die Irokesen etwas zu unternehmen: so merkte er doch, daß man diese Nation nicht angreifen dürfte, ohne sie ganz auszurotten. Man beschloß also, solange in einer anscheinenden Unthätigkeit zu bleiben, bis man aus Europa neue Verstärkung erhalten hätte, und alsdenn jenen äußersten Entschluß auszuführen. Diese Verstärkung kam auch im Jahr 1681 wirklich an, so daß die Kolonie nun aus eilftausend zwey hundert und neun und vierzig Personen bestand, davon man ohngefehr das Drittheil bewafnen konnte.

Bey aller dieser überlegenen Macht nahm Denonville dennoch seine Zuflucht zu solchen Waffen, deren sich sonst nur die Schwachheit bedient. Er beschimpfte den Namen der Franzosen bey den Wilden durch eine sehr schändliche Untreue. Unter dem Vorwande, als ob man den Streitigkeiten durch Unterhandlungen ein Ende machen wollte, misbrauchte man das Vertrauen, welches die Irokesen in den Jesuiten Lambreville setzten, und zog ihre Anführer zu einer Unterredung. Kaum hatten sie sich dazu eingefunden, so wurden sie in Ketten geworfen, zu Quebek eingeschifft und auf die Galeren gebracht.

Sobald

Sobald diese Verrätherey ruchtbar ward, ließen die Alten unter den Irokesen ihren Missionair rufen und sagten zu ihm: „Alles fordert uns auf, dich als einen Feind zu behandeln; wir können uns aber nicht dazu entschließen. Dein Herz hat an der Beschimpfung, womit man uns beleget hat, keinen Antheil; und es würde daher unrecht seyn, wenn wir dich wegen eines Verbrechens bestraften, das du noch mehr, als wir, verabscheuest. Indessen mußt du uns verlassen. Eine unüberlegte Jugend könnte dich für einen Verräther ansehen, der die Anführer der Nation einer unwürdigen Sklaverey überliefert hätte". Nach dieser Anrede gaben diese Wilden, die wir Europäer immer Barbaren genannt haben, dem Missionair Begleiter zu, die ihn auch nicht eher verließen, bis sie ihn außer Gefahr gebracht hatten. Und nun griff man auf beiden Seiten zu den Waffen.

Die Franzosen brachten anfänglich ein Schrecken unter die Irokesen, die an den großen Seen wohnten; allein Denonville hatte weder Thätigkeit noch Geschwindigkeit genug, um diesen ersten glücklichen Erfolg geltend zu machen. Weil er mehr überlegte, als handelte, so war der Feldzug zu Ende, ohne daß man irgend einen dauerhaften Vortheil erlanget hatte. Dadurch wuchs die Kühnheit unter den irokesischen Völkerschaften, die den französischen Pflanzörtern am nächsten waren; und sie richteten zu wiederholtenmalen schreckliche Verwüstungen darinnen an. Als die Kolonisten fanden, daß ihre Arbeiten durch diese Verwüstungen ganz verderbet wurden, und sie sogar kein Mittel sahen, dieselben wiederherzustellen, seufzten sie nach nichts, als nach dem Frieden. Der Charakter des Denonville unterstützte ihr Verlangen. Allein es war sehr

schwer,

schwer, einen Feind zur Versöhnung zu bewegen, den das zugefügte Unrecht nothwendig unversöhnlich machen mußte. Indessen Lanbreville, der sein voriges Ansehen bey diesen erhitzten Gemüthern noch behauptete, trug ihnen den Frieden an; und man nahm ihn an.

Indem man nun diese Unterhandlung pflog, kam ein Machiavel, der in den Wäldern geboren war, Le Rat, der tapferste, standhafteste und aufgeklärteste Wilde, den man jemals in dem mitternächtlichen Amerika gefunden hatte, an dem Fort Frontenak mit einem auserlesenen Trupp Huronen an. Er war völlig entschlossen Thaten auszuführen, die seinem erlangten Ruhme gemäß seyn sollten. Man sagte ihm, daß ein Vertrag im Werke sey, und die irokesischen Abgeordneten auf dem Wege wären, denselben zu Montreal zu schließen. Man würde daher dem französischen Gouverneur keinen Dienst erweisen, wenn man die Feindseligkeiten wider eine Nation fortsetzen wollte, mit der man auf dem Wege der Vereinigung wäre.

Le Rat, der sich dadurch sehr beleidiget fand, daß die Franzosen so über Krieg und Frieden disponirten, ohne ihre Alliirten zu befragen, entschloß sich sogleich, diesen übermüthigen Stolz zu bestrafen. Er ließ einen Hinterhalt auf die Deputirten lauren; einige wurden getödtet, andre zu Gefangnen gemacht. Als ihm diese die Ursache ihrer Reise entdeckten, so stellte er sich, als ob er sich desto mehr darüber wundere, da Denonville, wie er zu ihnen sagte, ihn abgeschickt habe, sie zu überfallen. Da er diese Verstellung bis ans Ende fortsetzen wollte, ließ er sie alle auf einmal los. Nur einen einzigen behielt er, um, wie er sagte, einen von seinen Huronen damit zu ersetzen, der bey dem Angriffe getödtet worden war.

Hier-

Hierauf begab er sich mit der größten Behutsamkeit nach Michillimakinac, wo er dem französischen Kommendanten ein Geschenk mit seinem Gefangnen machte. Dieser wußte nicht, daß Denonville mit den Irokesen in Traktaten stund, und ließ diesem unglücklichen Wilden den Kopf abschlagen. Sobald dieser tod war, ließ le Rat einen alten Irokesen kommen, der seit langer Zeit bey den Huronen als ein Gefangener gewesen war. Er schenkte ihm seine Freyheit, damit er es seiner Nation hinterbringen sollte, daß die Franzosen, indem sie ihre Feinde durch Unterhandlungen aufhielten, immer fortführen, Gefangene zu machen und sie umzubringen. Dieser Kunstgriff, welcher der europäischen Politik, die es in schlechter Denkungsart am weitesten gebracht hat, würdig war, gelang zum Vergnügen des wilden le Rat. Der Krieg ward lebhafter wieder angefangen, als vorher; und er war desto anhaltender, da es England, seitdem es mit Frankreich bey Gelegenheit der Dethronisirung von Jakob II uneinig worden war, für zuträglich hielt, sich mit den Irokesen zu verbinden.

Eine engländische Flotte, die im Jahr 1690 aus Europa auslief, kam im Monat October vor Quebek an, um es zu belagern. Sie hatte nur auf einen schwachen Widerstand rechnen dürfen, da die Wilden durch ihre Streifereyen dem größten Theile der Kolonie ohnehin zu thun genug gaben. Allein sie wurde genöthigt, ihr Vorhaben mit Schande aufzugeben, nachdem sie großen Verlust erlitten hatte, indem sie durch sonderbare Ursachen in ihrem Vorsatze gehindert wurde, die wohl einige Aufmerksamkeit verdienen.

Das Ministerium zu London hatte bey dem Project, Canada unter seine Botmäßigkeit zu bringen,

den Entschluß gefaßt, daß seine ganze Macht zu gleicher Zeit zu Wasser und Lande agiren sollte. Diese kluge Verbindung ward auf das genauste ausgeführt. Indem also die Schiffe den St. Lorenzfluß hinaufsegelten, durchzogen auch die Truppen das Land, damit sie zu gleicher Zeit auf dem Kriegstheater erscheinen könnten. Sie waren auch beynahe dahin gekommen, als auf einmal den Irokesen, die ihnen zu Führern und zum Beystand dieneten, die Augen über der Gefahr aufgiengen, in welche sie sich stürzten, wenn sie ihre Alliirten zu der Eroberung von Quebek führeten. Da wir, sagten sie in ihrer Berathschlagung, zwischen zwo europäischen Nationen stehen, von denen eine jede stark genug ist, uns auszurotten, die auch, eine so gut wie die andre, auf unsere Zerstörung bedacht seyn werden, wenn sie unsers Beystandes nicht mehr bedürfen: was können wir anders thun, als verhindern, daß nicht die eine von ihnen die andere überwältige? Alsdenn sind sie genöthigt, sich entweder um unsere Allianz zu bewerben, oder auch gar unsere Neutralität zu erkaufen. Dieses System, von dem man sagen sollte, daß es in der tiefen Politik, die für das Gleichgewicht von Europa sorgt, seinen Ursprung hätte, machte, daß sich alle Irokesen entschlossen, unter unterschiedenem Vorwand den Weg nach ihren Wohnungen wieder zu suchen. Ihr Rückzug machte, daß sich die Engländer gleichfalls zurückziehen mußten; und die Franzosen, die nun auf der Landseite sicher waren, vereinigten alle ihre Kräfte zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt mit eben so viel Glück als Eintracht.

Die Irokesen stellten sich noch immer aus Politik, als ob sie wider die Franzosen wären, blieben aber mehr dem Namen nach, als in der That, England ergeben. Diese beiden Mächte von Europa,

die

die als Nebenbuhler unversöhnlich waren, aber durch das Gebiete einer Nation getrennt wurden, die von dem Glücke der einen Macht eben so viel als von der andern befürchtete, fügten einander nicht die Hälfte des Schadens zu, den sie einander anwünschten. Der Krieg bestund blos in einigen Ueberfällen, die zwar für die Kolonisten betrübt waren, aber übrigens allen den Nationen, die den Krieg führten, beynahe gleichgültig seyn mußten. Mitten unter den Grausamkeiten, welche der Krieg unter allen den kleinen Partheyen nach sich zog, die eines Theils aus Engländern und Irokesen, andern Theils aber aus Franzosen und Huronen bestunden, und die wohl auf hundert Meilen von ihren Wohnplätzen Verwüstungen anrichteten: mitten darunter sah man Handlungen, welche die menschliche Natur über alle diese Wut zu erheben schienen.

Es hatten sich Franzosen und Wilde zu einer gewissen Expedition verbunden, bey welcher man einen weiten Marsch machen mußte, auf welchem ihnen die Lebensmittel ausgiengen. Die Huronen giengen also auf die Jagd, fiengen viel Wildpret und unterließen nie, auch den Franzosen, die zur Jagd nicht so geschickt waren, etwas davon anzubieten. Da diese ihre Großmuth nicht annehmen wollten, so sagten die Wilden zu ihnen: Ihr theilet die Beschwerden des Krieges mit uns; es ist also billig, daß auch wir den Lebensunterhalt mit euch theilen. Wir würden keine Menschen seyn, wenn wir gegen Menschen anders handelten. Wenn Europäer auch zuweilen dieser Größe des Geistes fähig gewesen sind, so wollen wir doch itzt etwas anführen, das den Wilden allein eigen ist.

Ein Corps Irokesen wurde benachrichtiget, daß sich eine Parthie Franzosen nebst ihren Alliirten mit

überlegner Macht ihnen nähere; und es zerstreuete sich daher in größter Eil. Onnonlague, der diesen Haufen anführte, war hundert Jahr alt, und hielt es für unanständig zu fliehen. Er wollte lieber in die Hände der wilden Feinde fallen, ob er gleich die schrecklichsten Martern von ihnen zu befürchten hatte. Welch ein Anblick, hundert Barbaren um einen Alten versammlet zu sehen, der, weit entfernt nur einen Seufzer auszustoßen, die Franzosen mit der tiefsten Verachtung ansah, und es den Huronen zum Vorwurf machte, daß sie sich solchen niedrigen Europäern als Sklaven übergeben hätten. Einer von seinen Henkern ward durch seine Schmähungen so aufgebracht, daß er ihm drey Dolchstiche gab, um nur allen diesen Beschimpfungen ein Ende zu machen. Onnonlague aber sagte ganz kaltblütig zu ihm: Du thust sehr unrecht, daß du mir mein Leben verkürzest; denn du hättest noch mehr Zeit gewonnen, in der du hättest lernen können, wie man als Mensch sterben muß. Und das sind die Menschen, zu deren Ausrottung sich die Franzosen und Engländer schon seit einem Jahrhundert verschworen haben. Offenbar thun sie dieß um deswillen, damit sie sich nicht so sehr schämen dürfen, wenn sie mitten unter solchen Mustern von Heldenmuth und Hoheit des Geistes leben müßten *).

Der ryswicker Friede machte auf einmal, wie den Kalamitäten in Europa, also auch den Feindseligkeiten in Amerika ein Ende. Die Irokesen und Huro-

*) Entfernt euch ihr niedrigen Nationen; verunehret die Erde unter einer andern Hemisphäre; und um euch wegen eurer Faulheit zu rächen, oder wegen eures Geizes zu bestrafen, laßt blos solche Menschen da, die euch ähnlich sind!

Huronen fühlten, nach dem Beyspiel der Engländer und Franzosen, daß ihnen eine lange Ruhe nöthig sey, um den Schaden, den der Krieg gethan hatte, zu ersetzen. Die Wilden erholten sich wieder, und die Europäer suchten ihre Arbeit auch wieder hervor; und der Pelzhandel, als der erste, den man mit Völkern, welche Jäger sind, treiben kann, erhielt noch mehr Festigkeit.

Das Pelzwerk wird die Grundlage zu dem Verständnisse der Franzosen mit den Wilden.

Ehe Canada entdeckt wurde, waren die Wälder, die das Land bedecken, gleichsam nur weitläuftige Behältnisse für wilde Thiere. Sie hatten sich in denselben über alle Maaße vermehret, da die wenigen Menschen, die in diesen Wüsteneyen herumirrten, ohne Heerden und zahme Thiere waren, und daher Raum und Nahrung für die herumirrenden und, wie sie, freyen Arten von Thieren genug übrig ließen. Wenn auch die Natur des Klima diese Arten nicht ins Unendliche vervielfältigte, so gewann doch wenigstens eine jede Art derselben an der Menge. Endlich aber mußten sie der Oberherrschaft des Menschen auch den Tribut bezahlen; ein Vorzug, der so grausam ist und allen lebendigen Kreaturen so viel kostet! Der Wilde nährte und kleidete sich, aus Mangel der Künste und Kultur, einzig und allein auf Kosten der Thiere. Seitdem aber unser Luxus den Gebrauch ihrer Felle angenommen hat, bekriegten die Amerikaner das Wild mit desto gröserm Eifer, da ihnen dieser Krieg Ueberfluß und neue Vergnügungen für ihre Sinne versprach. Dieser Krieg ward nun auch immer mörderischer, nachdem sie unsre Feuergewehre angenommen hatten. Dieser verwüstende Fleiß brachte es dahin, daß das Holz aus Canada in die französischen Hafen verführet wurde, nebst einer großen Menge Pelzwerk von vielerley Art, davon ein Theil im Reiche selbst verbraucht

braucht wurde, ein Theil aber in die nächsten Staaten kam. Der größte Theil dieses Rauchwerks war in Europa bekannt; man zog es aus den nordlichen Gegenden unserer Halbkugel; aber weil sich der Gebrauch desselben mehr ausgebreitet hatte, reichte dieses nicht mehr zu. Eigensinn und Neuheit haben demselben mehr oder weniger Abgang verschafft, seitdem das Interesse der amerikanischen Kolonien erfordert hat, daß man es in den Mutterländern liebgewinnen sollte. Wir müssen doch etwas von dem Rauchwerk sagen, das noch in der Mode ist.

Der Fischotter ist ein gefräßiges Thier, welches an den Ufern der Seen und der Flüsse kriecht oder schwimmt, und gewöhnlicher Weise von Fischen lebt. Mangelt es ihm dran, so frißt er Kräuter, ja sogar die Schale von den Wassergewächsen. Sein Aufenthalt und herrschender Geschmack macht, daß man ihn unter die Amphibien setzt, die eben so gut auf dem Lande als im Wasser leben. Es geschieht aber dieß nicht mit völligem Rechte, weil der Fischotter fast eben so Athem holen muß, wie die Thiere, die auf dem Lande leben. Man findet ihn zuweilen in allen den feuchten Gegenden, die nicht allzuheiß sind; indessen ist er doch gemeiner und größer in den nordlichen Ländern von Amerika. Sein Rauchwerk ist auch hier schwärzer und schöner, als sonst an irgend einem Orte; aber auch desto nachtheiliger für ihn, weil eben dieß es ist, warum ihm die Menschen am meisten nachstellen.

Der Marder hat für die Jäger in Canada eben diesen Reiz. Es ist aber dieses Thier von dreyfacher Art. Die erste ist die gemeinste; die andere nennt man Vison; und die dritte die stinkende, weil der Urin desselben, den er vermuthlich aus Furcht laufen läßt, wenn man ihn verfolgt, die Luft in einem grossen

sen Raume vergiftet. Sein Haar ist brauner, glänzender und weicher, als in unsern Gegenden.

Die Ratte selbst ist wegen ihres Felles in dem mitternächtlichen Amerika nützlich. Besonders aber giebt es zwo Arten derselben, deren Fell im Kommerz ist. Die eine, welche man die Holzratte nennt, ist zweymal so groß, als unsere Ratten. Ihr Haar ist gemeiniglich silbergrau, zuweilen aber sehr schön weiß. Das Weibchen hat unter dem Bauche einen Beutel, den es nach seinem Gefallen auf- und zuschließt. Wenn es verfolget wird, so verbirgt es in demselben seine Jungen, und rettet sich mit ihnen. Die andere, welche man die Bisamratte nennet, weil ihre Hoden Bisam in sich fassen, hat alle Neigungen des Bibers, von dem sie auch eine kleinere Art zu seyn scheint; und ihr Fell dient zu eben dem Gebrauch.

Der Hermelin, welcher die Größe des Eichhorns hat, aber nicht völlig so lang gestreckt ist, hat eben so, wie dieses, feurige Augen, eine feine Physiognomie, und so geschwinde Bewegungen, daß ihm das Auge nicht folgen kann. Das Ende seines langen, dicken und gut besetzten Schwanzes ist von der Schwärze des Agtsteines. Sein Haar, das im Sommer so roth ist, wie das goldne Getreide und andere Früchte, wenn sie reif sind, wird im Winter so weiß als der Schnee. Dieses lebhafte, ungezwungne und artige Thier macht eine von den Schönheiten in Canada aus. Allein ob es gleich kleiner, als das Mard ist, so ist es doch auch nicht so gemein, als dieses.

Der Marder befindet sich blos in den kalten Gegenden, mitten in den Wäldern, entfernt von allen bewohnten Plätzen. Er ist ein Raubthier, und lebt von Vögeln, Ohngeachtet er nicht größer, als anderthalb

derthalb Fuß ist, so scheinen doch die Tapfen, welche er auf dem Schnee zurückläßt, von einem sehr großen Thiere zu seyn. Denn er geht nie anders, als springend, und drückt allezeit zween Füsse zugleich ein. Sein Pelzwerk wird sehr gesucht, ob es gleich nicht so theuer ist, als dasjenige von dem Mard, welches unter dem Namen des Zobels berühmt ist. Dieses ist von einer glänzenden Schwärze. Unter den übrigen ist das schönste dasjenige, bey dem das dunkelbraunste Fell vom Rücken bis auf den Schwanz geht. Gemeiniglich verlassen die Marde ihre unzugänglichen Gehölze nur alle zwey oder drey Jahr; und die Eingebornen des Landes prophezeihen daraus einen guten Winter, in welchem nämlich viel Schnee fällt, der eine reiche Jagd verspricht.

Das Thier, das die Alten Lynx nannten, und das in Siberien unter dem Namen eines Luchses bekannt ist, heißt in Canada blos eine Hirschkatze, weil es weit kleiner daselbst ist, als auf unserer Halbkugel. Dieses Thier, dem der Irrthum des gemeinen Volkes eben nicht die durchdringendsten Augen beygelegt haben würde, wenn es nicht das Vermögen hätte, weit zu sehen, zu hören und zu reichen; dieses Thier sieht sogleich das Wild, das es antrifft, und verfolgt es bis auf den Gipfel der höchsten Bäume. Man weis, daß sein Fleisch weiß und von ansnehmend gutem Geschmack ist; indessen jagt man blos seines Felles wegen darnach, das sehr lang und lichtbraun ist. Bey dem allen achtet man es nicht so hoch, als den Fuchs.

Dieses Thier, welches Fleisch frißt und sehr viel Schaden thut, ist ursprünglich aus den kalten Gegenden, wo die Natur wenig vegetabilische Speisen liefert, und daher alle Thiere zu zwingen scheint, daß eines das andere fressen muß. In gemäßigtern Himmelsgegenden, wohin man es versetzet hat, hat es

seine

seine erste Schönheit nicht behalten, sondern seine Haare sind ausgeartet. Im Norden hat es noch ein langes und dickes Haar, das manchmal weiß, manchmal grau und oft röthlich ausfällt. Das schönste, mit dem nichts zu vergleichen ist, ist das ganz schwarze Haar, welches aber in Canada noch eine größere Seltenheit ausmacht, als in Moskau, weil dieß Land mehr mitternächtlich und nicht so feucht ist.

Außer diesen kleinern Pelzwerken zieht man aus dem nordlichen Amerika auch Hirschhäute; desgleichen Felle von Dammhirschen und Rehen; Häute von Rennthieren, die unter dem Namen Karibu bekannt sind; Elendshäute, die man unter dem Namen von Orignal kennt. Diese beiden letztern Arten werden auf unserer Halbkugel nur gegen den Polarzirkel gefunden, das Elendthier gegen den einen, das Rennthier gegen den andern; in Amerika aber sind sie nicht so weit von einander entfernt, entweder weil die Kälte in Amerika aus besondern Ursachen, die von dem allgemeinen Gesetze eine Ausnahme machen, weit stärker ist, oder auch weil diese neuen Länder nicht so stark von den Menschen bewohnt werden, die diesen Thieren nachstellen. Ihre starken, weichen und geschmeidigen Häute taugen ungemein zu vortrefflichen Kollets, die wenig drücken. Blos um der Europäer willen jagt man nach allen diesen Thieren. Die Wilden aber haben eine vorzügliche Jagd, die zu allen Zeiten ihre Lieblingsjagd gewesen ist, weil sie ihren kriegerischen Sitten, ihrer Kühnheit, und vornehmlich ihren Bedürfnissen so angemessen ist. Diese ist die Bärenjagd.

Dieses Thier ist unter einem kalten und rauhen Klima gemeiniglich schwarz. Dieses Thier, das mehr hitzig als wild ist, erwählt sich zu seinem Aufenthalt statt der Höhlen einen hohlen faulen Sturz

von irgend einem alten Baume, der unten abgestorben ist. Hierin legt es sich in dem Winter, und zwar so hoch als es klettern kann. Da es zu Ende des Herbsts sehr fett ist, und ein sehr dichtes Haar hat; da es sich wenig Bewegung macht und beynahe unaufhörlich schläft: so muß es durch die Ausdünstung sehr wenig verlieren, und es gehet selten aus seinem Ruheplatze, um Nahrung zu suchen. Man zwinget es aber dazu, indem man unter demselben Feuer anlegt; und wenn es nun heruntersteigen will, so wird es mit Pfeilen getödtet, ehe es noch auf die Erde kommt. Die Wilden nähren sich von seinem Fleische, bestreichen sich mit seinem Fette, und bedecken sich mit seiner Haut. Dieß war der Endzweck des Krieges, womit sie den Bär verfolgten; allein ein neues Interesse lenkte ihren Trieb zur Jagd auf den Biber.

Dieses Thier hat alle Gaben, die der Gesellschaft nützlich sind, ohne daß es, wie wir, die Laster und das Uebel derselben erfahren darf; ihm gab die Natur das Bedürfniß, mit seines Gleichen zu leben, und flößte ihm den Trieb dazu ein, damit es sein Geschlecht fortpflanzte und erhielte; es ist ein gelaßnes, empfindendes, klagendes Thier, dessen Beyspiel und Schicksal dem gefühlvollen Philosophen Thränen der Verwunderung und Liebe auspreßt, wenn er das Leben und die Sitten desselben überdenkt. Dieser Biber nun, der keiner lebendigen Kreatur schadet, der weder fleischfressend, noch blutdürstig, noch kriegerisch ist, ist dennoch ein Gegenstand der hitzigsten Begierde des jagdliebenden Menschen worden; ein Raub, auf den der Wilde aufs grausamste erpicht ist, welches er der unersättlichen Begierde der gesittetsten Völker von Europa zu danken hat.

Er ist ungefähr drey bis vier Fuß lang, und nach Proportion stark, so daß er funfzig bis sechszig

Pfund

Pfund wiegt, welches er der Stärke seiner Muskeln zu danken hat. Er hat einen Kopf, wie eine Ratte, und trägt ihn gebückt, nebst einem Rücken, der, wie bey einer Maus, gekrümmt ist. Lukrez hat gesagt, der Mensch habe nicht deswegen Hände bekommen, daß er sich derselben bediene; sondern er habe Hände gehabt, und habe sich derselben bedienet. Eben so hat der Biber eine Haut an den Hinterfüssen, und schwimmet damit; abgesonderte Zehen an den Vorderfüssen, und diese dienen ihm statt der Hände. Er hat einen breiten, ovalen und mit Schuppen besetzten Schwanz, und er bedient sich desselben zum Ziehen und Arbeiten; vier spitzige und schneidende Zähne, und sie dienen ihm zum Werkzeuge bey Holzarbeiten. Alle diese Werkzeuge sind ihm beynahe von gar keinem Nutzen, solange das Thier alleine lebt, und sie unterscheiden es auch nicht von andern Thieren. Wenn es aber in Gesellschaft lebt, geben sie ihm Gelegenheit, allen Trieben auf eine vorzügliche Art eine Genüge zu thun.

In dem einsamen Zustand ist der Biber ohne Leidenschaften, ohne Gewaltthätigkeit, ohne List, und waget es kaum, sich zu vertheidigen. Solange er wenigstens nicht gefangen ist, weis er nicht einmal zu beißen. Aber ob er gleich ohne Waffen und Ränke ist, so besitzt er doch im gesellschaftlichen Zustande alle Mittel zu seiner Erhaltung, ohne deswegen Krieg zu führen; und zu seinem Leben, ohne jemand Unrecht zu thun oder es von jemand zu leiden. Sonst ist dieses friedliche, ja selbst freundschaftliche Thier ganz unabhängig und verbindet sich mit niemanden, weil es nur sich selbst nöthig hat. Wenn es aber auch in Verbindung mit andern tritt, so mag es weder dienen, noch andern befehlen. Ein stummer Instinkt von außen, der aber in ihm redet, regiert es bey allen seinen Arbeiten.

Ein

Ein gemeinschaftliches Bedürfniß des Lebens und der Bevölkerung ruft die Biber zusammen, und versammlet sie im Sommer, um ihre Winterhütten zu bauen. Vom Monat Junius und Julius an kommen sie von allen Seiten herzu, und es vereinigen sich derselben auf zwey bis drey hundert. Dieses thun sie allemal am Ufer eines Wassers. Denn nur am Wasser dürfen diese Republikaner wohnen, wenn sie vor Ueberfällen sicher seyn wollen. Zuweilen aber ziehen sie doch stehende Seen vor, die mitten in solchen Gegenden sind, welche wenig bewohnt werden; und zwar deswegen, weil das Wasser hier allemal von einerley Höhe bleibt. Treffen sie keinen Teich an, so machen sie sich einen in dem fließenden Wasser von Flüssen oder Bächen, nämlich durch Hülfe eines Grabens oder Dammes. Blos der Einfall eines solchen Werkes erfodert ein System von genau verbundenen und sehr zusammenhängenden Ideen, die eigentlich nur vernünftigen Wesen eigen zu seyn scheinen; und wenn man sich nicht vor dem Feuer in dieser oder jener Welt fürchtete, so würde ein Christ glauben und sagen müssen, daß der Biber eine geistige Seele hätte, oder daß die menschliche Seele auch materiell sey. Er beschäftigt sich mit einem Wasserpfahle, der hundert Fuß lang ist, und eine Dicke von zwölf Fuß auf dem Grunde hat, welcher bis auf zween bis drey Füsse abnimmt, durch einen Abhang, dessen Höhe der Tiefe des Wassers gleich kömmt. Um sich die Arbeit zu ersparen oder zu erleichtern, erwählet man den Eingang eines Baches, wo sich wenig Wasser befindet. Findet man an dem Ufer des Flusses einen großen Baum, so muß man ihn abhauen, damit er von sich selbst queer über den Strom desselben falle. Ist er größer, als ein menschlicher Körper, so säget man ihn am Fusse ab, oder vielmehr man nagt ihn mit

den vier schneidenden Zähnen ab. Es dauert nicht lange, so ist er durch das arbeitsame Volk seiner Aeste beraubt, und man macht Balken daraus. Eben so werden eine Menge anderer kleinen Bäume gefällt, in Stücken getheilt, und zu dem Wasserpfahle, den man bereitet, zugerichtet. Einige ziehen diese Bäume bis an das Ufer des Baches; andere führen sie über das Wasser, bis an den Ort, wo man die Erhöhung machen will. Aber wie soll man sie im Wasser fest machen, wenn man nichts als Zähne, einen Schwanz und Füsse hat? Auf diese Art. Mit den Nägeln höhlt man einen Stock auf der Erde, oder auch auf dem Boden des Wassers aus. Mit den Zähnen hält man das dicke Ende des Pfahls am Ufer des Flusses oder gegen ein Bret, das ihn umkehrt. Mit den Füssen legt man den Pfahl zurechte, und gräbt ihn mit der Spitze in das Loch ein, das er macht, wenn er aufgerichtet steht. Mit dem Schwanze macht man eine Masse, mit der man den ganzen Zwischenraum anfüllt, welcher sich zwischen den Pfählen befindet, die von den Zweigen durchflochten sind, um den Wasserpfahl damit zu ummauren. Der Abhang des Dammes ist dem Strome des Wassers entgegengesetzt, damit man seine Stärke desto besser stufenweise schwäche; und die Pfähle sind auch abhängig eingesetzt wegen des Abschüssigen des ebenen Landes. Hingegen setzt man sie auf der Seite gerade ein, wohin der Strom des Wassers fallen soll; und damit man den Abfluß sparsamer mache, welcher die Stärke seines Abhanges und seiner Schwere verringert, so öfnet man ihm zwey bis drey Abzüge am Ende des Dammes, durch welche der Fluß sich eines Theils seines Wassers entledigen kann.

Ist dieses Werk durch die gemeinschaftliche Ar-
beit der Republik vollbracht werden, so denkt nun ei-
jeder Mitbürger derselben auf seine Wohnung. Ein
jede Gesellschaft bauet sich eine Hütte im Wasser ar
dem Wasserpfahle. Diese haben vier bis zehen Fuß
im Durchschnitte, und einen ovalen oder runden Um-
kreis; und es giebt darinnen zwey bis drey Stock-
werke, nach der Anzahl der Familien oder der Haus-
haltungen. Denn eine jede Hütte faßt deren wenig-
stens eine oder zwo in sich, zuweilen aber auch zehen
bis funfzehen. Die Mauren derselben, die mehr
oder weniger erhöhet sind, haben ohngefähr zwey Fuß
in der Dicke; sie schließen sich alle in der Form eines
Gewölbes oder eines halbovalen Bogens, und sind
innerhalb und außerhalb mit eben so vieler Zierlich-
keit als Festigkeit gemacht. Die Wände sind mit
einer Art von Mörtel bekleidet, durch den das Was-
ser nicht dringen kann, ja der selbst die äußere Luft
abhält. Jedes Haus hat zwo Thüren: eine auf der
Erdseite, durch welche man nach Nahrung ausgeht;
und die andere nach dem Laufe des Wassers zu, da-
mit man bey der Annäherung des Feindes, nämlich
des Menschen, der Städte und Republiken verwü-
stet, entfliehen könne. Das Fenster des Hauses ist
auf der Wasserseite offen, durch welches man am Ta-
ge kühle Luft schöpft, und sich bis an die Hälfte des
Leibes badet. Im Winter aber dient es zum Schu-
tze wider das Eis, das bis zur Stärke von zwey bis
drey Fuß anwächst. Das Bretchen, welches ver-
hindern soll, damit das Eis nicht das Fenster ver-
stopfe, wird von Pfählen unterstützt, die man ent-
weder schon schief abhauet, oder abhängig eingräbt.
Diese machen eine Art von Vermachung vor dem
Hause aus, und lassen zugleich einen Ausgang offen,
durch welchen man fliehen oder unter dem Eise schwim-
men kann. Inwendig in der Wohnung ist die ganze

Zierde ein Boden, der mit Grünem bestreut, und mit Tannenzweigen tapezieret ist; denn man leidet keine Unsauberkeit.

Die Materialien zu diesen Gebäuden befinden sich immer in der Nähe des Orts, wo man sie hinsetzt. Diese bestehen nämlich in Erlen, Pappelbäumen und andern Bäumen, die das Wasser eben so lieben, wie die Republikaner, die ihre Wohnungen daran bauen. Es haben aber diese Bürger den Vortheil, daß sie sich zu gleicher Zeit von dem Holze sättigen, das sie fällen. Nach Art gewisser Wilden auf dem Eismeere essen sie die Rinde davon. Doch ist zugleich wahr, daß jene sie nur getrocknet, zerrieben und mit Ragouts zugerichtet genießen, da diese hingegen sie ganz frisch kauen und aussaugen.

Man legt in jeder Hütte besondere Vorrathskammern von Baumrinden und zarten Zweigen nach der Zahl der Bewohner an. Ein jeder kennt die seine, und Niemand beraubt die Vorrathskammer seines Nachbars. Jede Zunft lebt in ihrem Quartier und ist mit ihrem Eigenthum zufrieden, hält aber auch desto mehr über das Eigenthum, das sie sich durch ihre Arbeit erworben hat. Hier häuft und verthut man den gemeinschaftlichen Vorrath ohne allen Streit, und ist mit dem einfachen Gemüße zufrieden, das man sich erarbeitet. Ihre einzige Leidenschaft ist die eheliche Liebe, bey welcher die Fortpflanzung des Geschlechts den Grund und Endzweck ausmacht.

Es vereinigen sich nämlich zwey Wesen mit einander, welche beyderseitige Wahl und Neigung zusammengebracht und vereiniget hat; und nachdem sie sich während der schönen Sommertage bey den öffentlichen Arbeiten verbunden, und einander geprüft haben,

ben, entschließen sie sich, die rauhe Witterung des Winters hindurch mit einander zu leben. Sie bereiten sich dazu durch den Vorrath, den sie im September sammeln. Nun begeben sich die beiden Eheleute vom Herbste an in ihre Hütte, da diese Jahreszeit der Liebe nicht weniger günstig ist, als der Frühling. Wenn die Blühtenzeit die Vögel des Himmels einladet, sich in den Wäldern zu vermehren, so ermuntert die Zeit der Früchte vielleicht die Bewohner der Erde nicht weniger zu ihrer Bevölkerung. Wenigstens giebt der Winter Zeit zur Liebe; und dieser Vorzug übertrifft alle Vorzüge der übrigen Jahreszeiten. Nunmehr verlassen diese Eheleute einander niemals; keine Arbeit, kein Vergnügen stört diese Liebe, oder raubt die Zeit dazu. Die Mütter empfangen und tragen die süßen Pfänder dieser allgemeinen Leidenschaft der Natur. Erheitert etwan ein angenehmer Sonnenblick diese traurige Jahrszeit, so geht das glückliche Paar aus seiner Hütte, und spaziert an dem Ufer des Teiches oder Baches, frische Rinde zu genießen und die gesunden Ausdünstungen der Erde einzuathmen. Gegen das Ende des Winters bringt die Mutter die Früchte der Ehe, die sie im Herbst empfangen hat, zur Welt, und indem der Vater durch die Annehmlichkeit des Frühlings in den Wald gelockt wird, überläßt er seinen Kleinen den Platz, den er sonst in der niedlichen Hütte einnahm; die Mutter säugt diese, pflegt sie, und erzieht sie an der Zahl zwey oder drey. Hierauf führt sie sie auf die Spaziergänge, wenn sie durch die Nothwendigkeit, sich selbst zu erquicken oder die Ihrigen zu ernähren, angetrieben wird, Krebse, Fische und neue Rinden zu suchen, bis dann die Arbeitszeit ihren Anfang nimmt.

So lebt diese Republik in ihren Flecken, die man einigermaßen mit den großen Karthäuserklöstern verglei-

ergleichen könnte. Doch diese haben nur das äus-
erliche Ansehen von jenen; und wenn das Glück ja
in beiden Arten von Gesellschaft wohnt, so muß man
doch bekennen, daß es in Ansehung der Mittel zum
Wohlbefinden sich selbst in beiden nicht ähnlich ist.
Denn dort befestigt man es dadurch, daß man der
Natur folgt; hier aber sucht man es darinn, daß
man der Natur entgegen lebt und sie ertödtet. Doch
der Mensch hat in seiner Thorheit Weisheit zu fin-
den geglaubt; und eine große Anzahl Geschöpfe leben
in einer Art von Gesellschaft, welche die beiden Ge-
schlechter auf ewig von einander trennt. Das eine
lebt, wie das andre, einsam in seinen Zellen, in wel-
chen sie zu ihrer Glückseligkeit nichts mehr nöthig
hätten, als sich zu vereinigen. Sie bringen ihre
schönsten Lebenstage mit Unterdrückung und Ver-
wünschung einer Neigung zu, die sie mitten in den
Gefängnissen und eisernen Pforten, welche die Furcht
zwischen zärtlichen Herzen und unschuldigen Seelen
aufgerichtet hat, an sich zieht. Wo findet sich Lä-
sterung, wenn sie sich nicht in der Unbarmherzigkeit
solcher düstern und grausamen Anordnungen findet,
die den Menschen von seiner Natur entkleiden wollen,
um ihn zu vergöttern, die ihn dumm, kraftlos und
stumm wie die Thiere machen, damit er den Engeln
gleich werde. Du Gott der Natur, an deinen Rich-
terstuhl muß man von allen den Gesetzen appelliren,
die dein schönstes Werk zerstören, und es zu einer
Unfruchtbarkeit verdammen, welche doch dein Bey-
spiel verkennt. Bist du nicht selbst deinem Wesen
nach fruchtbar und schaffend, du, der du das Wesen
aus dem Nichts und Chaos gezogen hast; du, der
du unaufhörlich das Leben selbst aus dem Schooße
des Todes schaffest und wieder hervorbringest? Was
verkündigt wohl mehr deinen Ruhm? ein einsames
Geschöpf, das die Stille der Nacht unterbricht, dich

unter den Gräbern zu preisen, oder das glückliche Volk, das sich zwar des Instinkts nicht rühmt, dich zu kennen, aber dich doch durch seine Liebe verherrlicht, indem es die fortgepflanzte Reihe und das Wunder deiner lebendigen Geschöpfe unterhält?

Dieses republikanische Volk, ein fleißiger, verständiger Baumeister, der in seinem Polizey- und Gesellschaftsplan so vorsichtig und systematisch zu Werke geht, ist der Biber, dessen angenehme und beneidenswürdige Sitten wir bisher beschrieben haben. Glücklich könnte es seyn, wenn seine Haut nicht den unerbittlichen und wilden Menschen zur Zerstörung seiner Hütten und seines Geschlechts reizte! Oft haben die Wilden den Anbau der Biber zerstöret; und diese unermüdeten Thiere haben doch die Standhaftigkeit gehabt, sie mehrere Sommer nach einander in eben der Gegend wieder aufzurichten, aus der man sie verjagt hatte. Man überfällt sie im Winter; und diese Erfahrung macht, daß sie die Gefahr merken. Wenn sich nun die Jäger nähern, so schlagen sie mit ihrem Schwanze stark aufs Wasser, und dieses erregt Lärmen in allen Hütten der Republik, so daß sich ein jeder unter das Eis zu retten sucht. Allein es ist schwer, allen den Netzen zu entgehen, welche man für dieses unschuldige Volk aufstellt.

Zuweilen schießt man den Biber. Allein da er weit sieht und von ferne etwas merkt, so kann man ihn selten an dem Ufer eines Teiches schießen, weil er sich niemals so weit entfernt, daß man ihn überfallen könnte. Hat man ihn verwundet, ehe er sich ins Wasser geworfen hatte, so hat er allezeit noch Zeit, sich darein zu versenken. Er stirbt zwar an seiner Wunde; aber man verliert ihn, weil er nicht obenschwimmt.

Ein

Ein weit sicherer Mittel die Biber zu fangen sind die Fallen, die man für sie in dem Gehölze aufstellt, darinnen sie sich mit den zarten Rinden junger Bäume versorgen. Man belegt diese Fallen mit frisch abgehaunen Holzstückchen; und sobald sie daran rühren, fällt ein sehr großes Gewicht auf sie, und zerschlägt ihnen die Lenden. Der Mensch, der sich in der Nähe versteckt hatte, läuft herzu, fällt über seinen Raub her, tödtet ihn vollends und trägt ihn davon.

Andere Arten von Jagden sind noch gebräuchlicher, und von sehr großem Nutzen. Zuweilen greift man die Hütten an, damit ihre Bewohner herausgehen sollen. Man erwartet sie an den Löchern, die sie sich ins Eis gemacht haben, weil sie nothwendig dahin kommen müssen, um Luft zu schöpfen; und in diesem Augenblicke schlägt man ihnen den Kopf ein. Zu einer andern Zeit fällt das Thier, das man aus seiner Wohnung jagt, in die Netze, womit man alles umher eingeschlossen hat, indem man das Eis einige Ruthen breit um seine Hütte einschlägt. Will man das ganze Volk wegnehmen, so öfnet man den Graben, nicht wie man sonst die Schleußen aufthut, damit die Einwohner ertrinken, welches man in Holland versuchen könnte, sondern um das Wasser aus dem Teiche ablaufen zu lassen, in welchem die Biber leben. Stehen sie nun so trocken da, und sind außer Stande zu fliehen oder sich zu vertheidigen, so kann man sie mit Muße und nach Wohlgefallen fangen. Indessen sorgt man dafür, daß man allemal eine gewisse Anzahl männlichen und weiblichen Geschlechts von ihnen übrig läßt, damit der Wohnplatz wieder bevölkert werde; und diese Großmuth ist nichts anders, als Geiz. Die grausame Vorsicht des Menschen versteht die Kunst, ein Weniges blos

zu dem Ende zu erhalten, damit er noch mehr z
zerstören habe. Der Biber, dessen klägliches Ge
schrey die Gnade und das Mitleiden des Mensche
anzuflehen scheint, findet an dem Wilden, den di
Europäer barbarisch gemacht haben, nichts als ei
nen unversöhnlichen Feind, der aber nicht sowoh
für seine eigenen Bedürfnisse, als für den Ueberflu
einer fremden Welt sorgt. O Natur! wo ist dein
Vorsorge, wo deine Wohlthätigkeit, da du die Thiere
ein Geschlecht wider das andere, und den Mensche
wider alle, bewafnet hast?

Wenn man itzt die Sitten, die Polizey und de
Fleiß der Biber mit dem herumirrenden Leben de
Wilden in Canada vergleicht, so wird man vielleich
eingestehen, daß in Betracht der Ueberlegenhei
welche der Mensch in Ansehung der Sinne über all
Thiere hat, der Biber dennoch in den gesellschaf
lichen Künsten weiter, als ihr Jäger, gekomme
war, ehe der Europäer seine Kenntnisse und Pro
gressen in das nordliche Amerika hinüber trug un
ausbreitete.

Da der Biber ein älterer Bewohner der neue
Welt war, als der Mensch, und da er sich als ei
stiller Besitzer dieser Gegenden, die seinem Geschlech
zuträglich waren, bewiesen hatte, so hatte er auch
den Frieden von vielen Jahrhunderten genutzt, un
die Anwendung seiner Fähigkeiten recht vollkomme
zu machen. Auf unsrer Halbkugel hatte sich der Mensch
der gesundesten und fruchtbarsten Gegenden bemäch
tiget, und hatte alle andere Thiere daraus verjag
oder unterdrückt. Dank sey es ihrer kleinen Ge
stalt, daß die Biene und Ameise ihre Gesetze un
Regierung, der eifersüchtigen und verderblichen Herr
schaft dieses Tyrannen der lebendigen Natur entzo
gen haben. So sieht man einige Republiken, di

wede

weder Aufsehen machen noch blühend sind, die sich aber selbst durch ihre Schwäche mitten unter den ausgebreitetsten Monarchien in Europa erhalten, welche sie doch bald oder spåte verschlingen werden. Aber die gesellschaftlichen vierfüssigen Thiere, die in unbewohnte Himmelsgegenden, welche ihrer Vermehrung nachtheilig sind, verwiesen worden sind, haben sich ganz verlassen und außer Stand gesehen, in Gemeinschaft mit einander zu treten, oder ihre Kenntnisse zu erweitern. Der Mensch, der sie in diesen abhängigen Stand gesetzt hat, rühmt sich nun dieser Herabsetzung, darein er sie versenket hat, damit er sich für ein Wesen von höherer Natur halten und sich einen Verstand beylegen könne, der eine ewige Scheidewand zwischen seinem Geschlecht und allen andern ausmache.

Die Thiere, sagt man, bringen nichts zur Vollkommenheit; daher sind ihre Handlungen blos mechanisch, und setzen kein Principium voraus, das dem ähnlich wäre, welches dem Menschen zum Führer dient. Ohne zu untersuchen, worinne die Vollkommenheit bestehe, und wenn das civilisirteste Geschöpf sich am vollkommensten befinde; ob alsdann, wenn es das, was es als ein Eigenthum an andern Dingen besitzt, nicht an dem Eigenthum seiner Person verliert; wenn das, was es zu seinem Vergnügen hinzuthut, nicht seine Dauer verloren hat: würde der Biber, der bey uns herumschweifend, einsam, furchtsam, unwissend ist, nicht in Canada eine gesittete und häusliche Regierung, die Zeit in der er arbeiten und ruhen soll, gewisse Regeln der Baukunst, und die besondere und weisheitsvolle Kunst kennen Dämme aufzurichten? Und doch ist der Biber auf diese Stufe der Vollkommenheit gekommen, und zwar mit schwachen und eben nicht gefü-

gigen Werkzeugen. Er kann kaum die Arbeit sehen, die er mit seinem Schwanze macht; und seine Zähne, die bey ihm die Stelle von tausend Werkzeugen vertreten, sind zirkelförmig und werden durch die Lippen gehindert. Hingegen hat der Mensch durch seine Hand, die sich nach allem fügt, und alles in ihre Gewalt bringt, in diesem einzigen gefühlvollen Gliede alle Werkzeuge der Stärke und Geschicklichkeit beysammen. Sollte er also nicht das Uebergewicht seines Geschlechts über alle andere, vornehmlich dieser vorzüglichen Organisation, zu danken haben? Nicht deswegen, weil er die Augen gen Himmel erhebt, wie alle Vögel, ist er der König der Thiere; sondern weil er mit einer gelenken, geschmeidigen, fleißigen, schrecklichen und hülfreichen Hand bewafnet ist. Seine Hand ist sein Zepter. Eben den Arm, den er gen Himmel hebt, um daselbst seinen Ursprung zu suchen, streckt er zur Erde aus, und läßt ihn niedersinken, um auf derselben durch Verwüstung zu herrschen, ihre ganze Oberfläche umzukehren, und, wenn er alles durchwühlet hat, alsdann zu sagen: Ich regiere! Das sicherste Zeichen der Bevölkerung des menschlichen Geschlechts ist die Verringerung der andern Arten von Kreaturen. So verringert sich und verschwindet in Canada allmälig das Geschlecht des Bibers, seitdem sich die Europäer aus seinem Fell ein Bedürfniß gemacht haben.

Dieses Fell verändert sich mit dem Klima, welches seine Farbe ändert, und das ganze Geschlecht modificirt. Indessen giebt es auch in eben den Gegenden, worinne sich die Völkerschaften der civilisirten Biber befinden, zugleich wilde Biber, die einsam leben. Diese Thiere, von denen man sagt, daß sie wegen ihrer Fehler aus der Gesellschaft gestoßen

stoßen worden sind, leben ohne Haus, ohne Vorrathskammer, in einem Loche unter der Erde. Man nennt sie Landbiber. Ihr Kleid ist unrein; ihr Haar ist abgestoßen auf dem Rücken, weil sie ihren Körper an dem Gewölbe reiben, das sie sich aushöhlen. Dieses Erdhaus, das man gemeiniglich am Rande eines Teiches, oder eines mit Wasser angefüllten Grabens findet, erstreckt sich zuweilen auf hundert Fuß in der Länge, und läuft immer weiter in die Höhe, damit das Thier bey dem Anwuchs des Wassers vor der Ueberschwemmung desto sicherer sey. Einige von diesen Bibern sind so wild, daß sie sich auch von aller Gemeinschaft mit dem Elemente absondern, welches ihrem Geschlechte so natürlich ist, und nur die Erde lieben. Dergleichen sind die europäischen Biber. Diese einsamen Landbiber haben kein so glänzendes und glattes Haar, wie diejenigen haben, die in Gesellschaft leben. Ihr Pelzwerk richtet sich nach ihren Sitten.

Man findet die Biber in Amerika von dem dreyßigsten Grade Norderbreite bis zu dem sechzigsten. Gegen Süden hin sind sie allezeit selten; hingegen wächst ihre Anzahl, und ihr Haar wird brauner, je weiter man nach Norden kommt. Es ist hoch und blaßgelb bey den Illinesen, kastanienbraun und etwas lichter (eine Farbe die den Maronen gleich kommt,) in dem nördlichen Canada; und endlich findet man auch ganz schwarze Biber, welche die schönsten sind. Indessen giebt es auch unter diesem kältesten Klima, das von dieser Art bewohnt wird, mitten unter den schwarzen Bibern ganz weiße; andere die weiß und grau, zuweilen auch roth auf dem Rücken sind. Die ganze Natur sucht ihr Vergnügen darinnen, die verschiedenen Grade der Wärme und Kälte, und die Verschiedenheit ihres ganzen

Einflusses nicht nur in der Figur, sondern sogar in der Bekleidung der Thiere zu bezeichnen. Von der Farbe ihrer Haut hängt der Preis ab, den die Menschen auf ihr Leben setzen. Einige verachten sie so sehr, daß sie dieselben auch nicht einmal werth halten, ihnen das Leben zu nehmen. Aber diese sind selten.

An welchen Orten und auf welche Art wurde das Kommerz mit Pelzwerk getrieben?

Der Artikel des Pelzwerks war der erste Gegenstand des Handels der Europäer in Canada. Die französische Kolonie trieb diesen Handel anfänglich zu Tadussak, bey einem Hafen, der dreyßig Meilen unter Quebek liegt. Gegen das Ende des Jahrs 1640 ward die Stadt Trois Rivieres, die fünf und zwanzig Meilen höher als die Hauptstadt lag, eine zwote Niederlage; nach der Zeit aber zog Montreal den ganzen Pelzhandel an sich. Man sah es im Monat Junius auf Kähnen von Baumrinden ankommen; und die Anzahl der Wilden, die es brachten, vergrößerte sich immer mehr, je weiter sich der Name der Franzosen ausbreitete. Die Erzählung von der genossenen Aufnahme, der Anblick der Waaren, die man von den Franzosen eingetauscht hatte, alles vermehrte den Zulauf. Niemals kamen die Wilden mit ihrem Pelzwerk wieder zu Markte, ohne eine neue Nation mit sich zu bringen; und auf diese Art sah man eine Art von Messe sich bilden, zu welcher sich alle Völker dieses weitläuftigen Erdstriches einfanden.

Die Engländer wurden auf diesen Zweig des Reichthums eifersüchtig; daher säumte die Kolonie, die sie zu Neuyork errichtet hatten, keinesweges, diesem großen Vertrieb eine andre Richtung zu geben. Nachdem sie sich ihres Unterhaltes versichert, und zu dem Ende ihre erste Sorge auf den Ackerbau gewendet hatte, dachte sie auch auf den Pelzhandel.

Dieser

Dieser schränkte sich anfänglich auf das Land der Irokesen ein. Die fünf Nationen dieses Namens verstatteten nicht, daß man durch ihr Land gieng, und mit andern wilden Nationen, die sie beständig für ihre Feinde hielten, Unterhandlung trieb; noch daß diese auf ihr Gebiete kommen, und ihnen durch ihre Zwischenkunft den Vortheil eines Handels streitig machen durften, den sie mit den Europäern zuerst eröfnet hatten. Doch nachdem die Länge der Zeit die Nationalfeindseligkeiten unter den Wilden in Vergessenheit gebracht, oder vielmehr nur unterbrochen hatte, breitete sich der Engländer auf allen Seiten aus, so wie man auch von allen Seiten zu ihm herbeylief. Dieses Volk hatte unendlich viel Vortheile in Händen, welche ihm einen Vorzug vor dem Franzosen, seinem Nebenbuhler, verschaffen konnten. Seine Schifffahrt war leichter; und dadurch konnte es seine Waaren in wohlfeilerm Preise anbieten. Es fabricirte die groben Tücher allein, welche dem Geschmacke der Wilden am meisten angemessen waren. Der Biberhandel war bey ihm frey, da er hingegen bey den Franzosen immer unter der Tyranney des Monopols geseufzt hatte, und noch seufzte. Durch diese Freyheit und Bequemlichkeit geschah es, daß England den größten Theil der Handlungszweige an sich zog, welche sonst Montreal so berühmt gemacht hatten.

Hierauf breitete sich unter den Franzosen in Canada eine Gewohnheit, die man anfänglich in sehr enge Gränzen eingeschlossen hatte, immer weiter aus. Die Leidenschaft, welche die ersten Kolonisten eingenommen hatte, die Wälder durchzustreichen, war sehr weislich in die Gränzen des Gebietes der Kolonie eingeschränkt worden. Nur fünf und zwanzig Personen erhielten jährlich die Erlaubniß, diese Grän-

zen zu überschreiten, damit sie mit den Wilden einen Handel anrichten möchten. Die Größe, zu welcher Neuyork vor andern Plätzen anwuchs, machte alsdenn, daß man diese Pässe öfter austheilte. Diese waren eine Art von ausschließenden Privilegien, die man entweder durch sich selbst oder durch andere ausübte, und die ein Jahr, auch wohl drüber, dauerten. Man verkaufte dieselben, und der Ertrag davon wurde von dem Statthalter der Kolonie theils an die Officiers, oder ihre Wittwen und Kinder, theils an die Hospitäler oder an die Missionarien, oder auch an diejenigen vertheilet, die sich durch eine gute Handlung und nützliche Unternehmung ausgezeichnet hatten; zuweilen bekamen dergleichen endlich auch die Kreaturen des Kommendanten selbst, der diese Erlaubniß verkaufte. Das Geld, das er nicht weggab oder nicht aufheben wollte, wurde in die öffentliche Kasse gelegt; er durfte aber keinem Menschen von dieser Administration Rechnung ablegen.

Sie hatte die traurigsten Folgen. Viele von denen, die diesen Handel trieben, blieben unter den Wilden, um sich von der Handlungsgesellschaft loszureißen, für deren Rechnung sie die Waaren negociiret hatten. Eine noch größere Anzahl von ihnen ließ sich unter den Engländern nieder, bey denen der Gewinn noch beträchtlicher war. Auf unermeßlichen Seen, die oft von den größten Ungewittern beunruhiget wurden, mitten unter Wasserfällen, welche die Schifffahrt auf den breitesten Flüssen der ganzen Welt so gefährlich machen, unter der Last der Kähne, der Lebensmittel und der Waaren, (die man bey den sogenannten Portagen, wo entweder die Schnelligkeit oder die Untiefe des Wassers es mit sich brachte, daß man die Flüsse verließ und zu Lande reiste, auf den Schultern fort-

trug;)

trug;) unter so vielen Gefahren und Strapazen büßte man sehr viel Volk ein. Auch im Schnee oder im Eis, durch den Hunger und das Schwerd des Feindes, giengen viele verloren. Auch diejenigen, die wieder zur Kolonie zurückkamen, mit einem Gewinn von sechs bis siebenhundert pro Cent, waren ihr nicht immer viel nütze. Denn entweder überließen sie sich den größten Ausschweifungen; oder ihr Beyspiel brachte den andern eine Abneigung am beständigen Arbeiten bey. Ihr Vermögen, das sie so geschwind zusammengerafft hatten, verschwand wieder eben so plötzlich; gleich den beweglichen Bergen, die ein Wirbelwind in den sandigen Ebenen von Afrika mit einmal aufthürmt, und auch wieder verweht. Die meisten von diesen Herumläufern wurden durch ihre übertriebenen Strapazen aus Geiz, und durch die Ausschweifungen eines herumschweifenden und ungebundenen Lebens, erschöpft, und mußten hernach ihr zu frühes Alter in Dürftigkeit und Schande durchleben. Die Regierung öfnete nun die Augen, und sah diese nachtheiligen Umstände ein; sie suchte also dem Pelzhandel eine neue Richtung zu geben.

Frankreich arbeitete seit langer Zeit ohne Aufhören an einer Kette mit Forts befestigter Plätze, die es zu seiner eigenen Erhaltung und Vermehrung in dem nordlichen Amerika nöthig zu haben glaubte. Diejenigen, welche es schon sowohl an der West- als Mittagsseite des St. Lorenzflusses angerichtet hatte, um den Ehrgeiz der Engländer einzuschränken, hatten sowohl Größe als Festigkeit. Diejenigen, welche es auf den verschiedenen Seen angelegt hatte, machten eine Kette aus, die sich bis auf tausend Meilen von Quebek nach Norden erstreckte. Allein sie bestand blos aus elenden Palisaden, die nur bestimmt

waren,

waren, die Wilden im Zaum zu halten, und sich ihrer Allianz und des Ertrags von ihrer Jagd zu versichern. Es befand sich in ihnen insgesamt eine mehr oder weniger zahlreiche Besatzung, nach der Wichtigkeit des Postens selbst und der Feinde, die ihm drohten. Man glaubte, daß man jedem Kommendanten dieser Forts das ausschließende Recht ertheilen müsse, in dem ganzen Umkreise seiner Herrschaft kaufen und verkaufen zu dürfen. Dieses Privilegium ward erkauft; aber man ertheilte es blos den Officieren, denen man vorzüglich geneigt war, weil es allezeit eine Gelegenheit zum Gewinnst, ja oft selbst der Weg zu einem ansehnlichen Glücke war. Waren solche unter ihnen, die nicht die nöthigen Mittel zur Auslage hatten, so fanden sie leicht Kapitalisten, die sich mit ihnen in diesem Handel verbanden. Man behauptete, daß dieses System so wenig dem Besten des Dienstes Eintrag thue, daß es ihm vielmehr vortheilhaft sey, weil es nämlich die Kriegsbedienten in die Nothwendigkeit setze, mit den Eingebornen des Landes längere Verbindungen einzugehen, wodurch sie sich von ihren Bewegungen besser unterrichten könnten, und nichts verabsäumen würden, wodurch sie sich ihrer Freundschaft versicherten. Niemand sah ein, oder wollte einsehen, daß diese Einrichtung alle übrige Triebe, außer dem Eigennutz, unterdrückte, und daß dieß die Quelle einer beständigen Unterdrückung seyn würde.

Diese Tyranney ist in kurzer Zeit allgemein worden, und wird besonders zu Frontenac, Niagara und Toronto empfunden. Die Pachter von diesen drey Forts misbrauchten ihr ausschließendes Privilegium, schätzten das, was man ihnen zum Kauf anbot, sehr gering; hingegen auf das, was sie zum Tausche darboten, setzten sie einen sehr hohen Preis, so daß die

Wilden

Wilden nach und nach aus der Gewohnheit kamen, sich hier aufzuhalten. Sie begaben sich haufenweise nach Choueguen an den See Ontario, wo ihnen die Engländer weit vortheilhaftere Bedingungen zugestanden. Man brachte es dahin, daß sich der französische Hof vor den Folgen dieser neuen Verbindung fürchtete; und dieser war auch so glücklich, dieselben zu schwächen, indem er selbst den Handel auf diesen drey Posten übernahm, und den Wilden noch eine bessere Unterhandlung anbot, als sie bey der Nation hatten, die mit ihnen darnach strebte.

Was geschah? der König war blos im Besitz des Pelzwerkes, das man anderwärts verachtete. Der König bekam ohne alle Mitwerbung die Häute von Thieren, die man im Sommer und Herbst erlegte; was am schlechtesten war, am wenigsten Haar hatte und am leichtesten verderben konnte, gieng auf die Rechnung des Königs ein. Alle das schlechte Pelzwerk, das man unredlich eingekauft hatte, wurde ohne Sorgfalt in die Magazine gesteckt, in welchen es ein Raub der Würmer würde. Wenn nun die Zeit gekommen war, dasselbe nach Quebek zu senden, so warf man es auf Böte, überließ es dem Gutbefinden der Soldaten, der Passagiers und der Matrosen. Da diese kein Interesse bey diesen Waaren hatten, so trugen sie auch nicht die geringste Sorge, sie vor der Feuchtigkeit zu verwahren. Kamen sie endlich unter die Augen der Vorsteher der Kolonie, so wurden sie um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als sie werth waren. Auf diese Art wurden die großen Vortheile, welche die Regierung anfänglich zugestund, für sie selbst zu einem ansehnlichen Verlust.

Da aber dieser Handel dem Könige nichts einbrachte, so könnte man zweifeln, ob er auch den Wilden werde viel vortheilhafter gewesen seyn, obgleich

Gold

Gold und Silber dabey nicht das gefährliche Zeichen war. Anstatt ihres Pelzwerkes bekamen sie in der That, Aexte, Messer, Beile, Kessel, Angeln, Nadeln, Zwirn, grobe Leinwand, grobe wollene Zeuge, die ersten Werkzeuge oder Unterpfänder der Geselligkeit. Aber man verkaufte ihnen auch das, was ihnen nachtheilig war, selbst unter dem Titel von Geschenken: Flinten, Pulver, Bley, Tabak, und besonders Branntwein.

Dieses Getränke, das kläglichste Geschenk, welches die alte Welt der neuen gemacht hat, wurde nicht sobald den Wilden bekannt, als es ein Gegenstand ihrer heftigsten Begierde wurde. Es war ihnen eben so unmöglich, sich desselben zu enthalten, als es mit Mäßigkeit zu genießen. Man merkte bald, daß es ihre häusliche Ruhe störte, ihnen den Verstand raubte, sie hitzig machte, und Männer, Weiber, Väter, Mütter, Kinder, Schwestern, Brüder reizte einander anzufallen, sich zu beißen, ja zu zerreißen. Vergeblich versuchten es etliche gutgesinnte Franzosen, sie zur Beschämung über diese Ausschweifungen zu bringen. Ihr seyd es, antworteten sie, die uns zu diesem Getränke gewöhnt haben, und wir können desselben nicht mehr entbehren. Wollt ihr uns dasselbe versagen, so gehen wir und suchen es bey den Engländern. Ihr habt uns dieß Uebel zugefügt; es ist unheilbar.

Da der französische Hof bald gut bald schlecht von den Unordnungen unterrichtet ward, die ein so trauriges Kommerz anrichtete, so hat er es auch immer wechselsweise aufgehoben, geduldet oder bestätiget, so wie man seinen Ministern entweder die gute oder die böse Seite davon sehen ließ. Mitten unter diesen Abwechslungen ließ sich das Interesse der Kaufleute selten stören, und der Verkauf des Branntweins

weins ist sich fast zu allen Zeiten gleich gewesen. Indessen sahen kluge Köpfe dieses Getränke als die vornehmste Ursach an, daß sich die Menschen, und, als eine Folge davon, auch die Felle der Thiere verringerten; eine Abnahme, die alle Tage merklicher ward.

Dieser Abfall war indessen noch nicht auf den Grad gekommen, auf welchem man ihn hernach gesehen hat, da die Erhebung des Herzogs von Anjou auf den Thron von Karl V ganz Europa beunruhigte, und es in den schrecklichen Zustand eines allgemeinen Krieges stürzte. Die Flammen dieses allgemeinen Brandes erstreckten sich bis über die Meere. Er näherte sich der Provinz Canada; allein die Irokesen verhinderten, daß er nicht auch sie ergriff. Seit langer Zeit wetteiferten die Engländer und Franzosen mit einander um die Allianz dieses Volks; und diese Beweise der Hochachtung oder der Furcht hätten das Herz desselben, das an sich stolz ist, noch mehr aufgeschwellt. Es hielt sich für den Schiedsrichter dieser beiden eifersüchtigen Nationen, und verlangte, daß sie ihr Verhalten nach seinem Interesse einrichten sollten. Da ihnen damals der Friede zuträglicher war, so erklärte es ganz trotzig, daß es die Waffen wider denjenigen von diesen zween Feinden ergreifen würde, der die Feindseligkeiten anfienge. Dieser Entschluß stimmte mit der Lage der französischen Kolonie wohl überein, da diese nur wenig Mittel zum Kriege hatte, und auch keine aus ihrem Vaterlande erwarten durfte. Neuyork hingegen, dessen schon an sich sehr beträchtliche Stärke täglich anwuchs, suchte die Irokesen mit in den Streit zu verwickeln; allein seine Vorstellungen, Geschenke und Unterhandlungen waren bis ins Jahr 1709 vergeblich. In diesem Zeitpunkte gelang es ihm endlich, viere von

den

den fünf Nationen zu verführen; und seine Truppen, die bisher in der Unthätigkeit geblieben waren, setzten sich nun in Bewegung, da sie von einer großen Anzahl wilder Krieger unterstützt würden.

Die Armee rückte stolz an bis in die Mitte von Canada, und mit der fast untrüglichen Zuversicht dasselbe zu erobern, als ein Heerführer der Irokesen, der niemals die Maasregeln gebilligt, welche man angenommen hatte, ganz offenherzig zu den Seinigen sagte: Was wird aus uns werden, wenn wir in Vertreibung der Franzosen glücklich sind? Diese wenigen Worte, welche er mit einem geheimnißvollen und unruhigen Gesichte aussprach, brachten auf einmal alle Gemüther wieder zu ihrem ersten System zurück, nämlich das Gleichgewicht zwischen den beiden fremden Völkern zu erhalten, damit die irokesische Nation in ihrer Unabhängigkeit gesichert wäre. Man entschloß sich also sogleich, eine Parthie zu verlassen, die man unüberlegter Weise wider das öffentliche Beste angenommen hatte. Weil es aber schändlich zu seyn schien, sich öffentlich davon loszusagen, so glaubte man, man könne sich durch geheimen Betrug einen offenbaren Abfall ersparen. Die Wilden, die ohne Gesetz leben, die tugendhaften Spartaner, die religiösen Ebräer, die Griechen und Römer, die so aufgeklärt und kriegerisch waren, alle wilde und kultivirte Völker haben das, was man Völkerrecht nennt, aus List und Gewalt zusammengesetzt *).

Man war an dem Ufer eines kleinen Flusses liegen geblieben, wo man auf Munition und Artillerie wartete. Der Irokese, der alle seine Muße, die ihm

*) Der Verstand hat die Kunst noch nicht erreicht, glücklich zu seyn, ohne Andern zu schaden.

hm der Krieg übrig lies, der Jagd widmete, kam
uf den Gedanken, alle Felle von den Thieren, die er
rlegte, nicht weit über dem Lager in den Fluß zu
werfen. Davon wurde das Wasser gar bald stinkend.
Die Engländer, die sich einer solchen Untreue nicht
versahen, fuhren unglücklicher Weise immer fort, aus
dieser vergifteten Quelle zu schöpfen; und es wurde
eine solche Menge von ihnen hingerissen, daß man
sich genöthigt sah, die Kriegsoperationen aufzuheben.

Eine noch größere Gefahr drohte der französischen Kolonie. Eine sehr zahlreiche Flotte, die wider Quebeck bestimmet war, und die fünf oder sechstausend Mann mit sich führte, lief folgendes Jahr in den St. Lorenzfluß ein. Es schien, als wenn sie gewiß würde gesiegt haben, wenn sie nur ihre Bestimmung erreicht hätte. Aber das Vorurtheil ihres Admirals, und der Zorn der Elemente machte, daß sie auf ihrem Wege umkam. So war Canada auf einmal von aller seiner Unruhe befreyet, von der Wasserseite sowohl, als von der Landseite, und es genoß die Ehre, daß es sich ohne Beystand und ohne Verlust wider die Macht und Staatskunst der Engländer erhalten hatte.

Frankreich indessen, das vierzig Jahre hindurch alle Macht des verschwornen Europa ausgehalten, das alle wider sich vereinigte Nationen überwunden oder abgewiesen hatte, that mit seinen eignen Unterthanen unter Ludwig dem XIV, was Karl der V mit den unzählbaren Truppen seiner verschiedenen Königreiche nicht hatte ausrichten können; Frankreich, das genug große Männer aus seinem Schoos hervorgebracht hatte, um zwanzig Königreiche durch dieselben unsterblich zu machen, und unter einer einzigen Regie-

Frankreich sieht sich genöthigt, einen Theil der Provinzen abzutreten, die mit Canada verbunden waren.

rung alles auszuführen, was die Größe von zwanzig Völkern erheben konnte; dieses Frankreich krönte einen solchen Ruhm und glücklichen Fortgang noch damit, daß es einen Zweig aus seinem königlichen Hause auf den spanischen Thron erhob. Es hatte damals weniger Feinde und mehr Alliirte, als es selbst in der Zeit seines glänzenden Wohlstandes nicht gehabt hatte. Alles versprach ihm leichte Vortheile, und ein baldiges und entschiedenes Uebergewicht.

Doch nicht das Glück, sondern die Natur selbst, änderte seine Schicksale. Nachdem es sich stolz und muthig unter einem König, der mit aller Annehmlichkeit und Stärke der Jugend glänzte, durch alle Stufen des Ruhms und der Größe empor geschwungen hatte, sank es herab und neigte sich herunter, durch alle Perioden der Abnahme, die der Menschheit eigen sind. Der Geist der Andächteley hatte sich am Hofe nebst einem ehrgeizigen Stolze eingeschlichen, und er regierte die Wahl der Minister, der Generale und der Staatsbedienten. Diese Wahl war aber immer blind und unglücklich. Die Könige wenden sich, wie alle andere Menschen, an den Himmel, wenn die Erde sie verläßt; und sie scheinen in ihrem Alter eine neue Art von Schmeichlern zu suchen, die sie zu der Zeit mit Hoffnungen einwiegen, wo ihnen alles Reelle entflieht. Dann erweckt die Heucheley, die allezeit bereit ist, die doppelte Kindheit des menschlichen Lebens anzufallen, in der Seele der Fürsten die Ideen, welche sie darein gestreuet hatte; und unter dem Vorwand, sie zu dem einzigen Glücke zu leiten, das ihnen noch übrig ist, regiert sie ihren ganzen Willen. Da aber dieses letztere Alter eben ein solcher Stand der Schwachheit ist, wie das erstere, so herrscht auch alsdenn in der Regierung eine

beständige Veränderung. Der Partheygeist hat mehr Hitze und Macht, als jemals; die Hinterlist hofft das Meiste, und das Verdienst bekömmt am wenigsten; die Talente ziehen sich zurück, und das stürmische Ansuchen von aller Art wird größer; die Aemter fallen nach dem Ohngefähr solchen Leuten zu, die alle nicht im Stande sind, ihnen vorzustehen, und die sich doch derselben würdig achten, weil sie ihre Hochachtung gegen sich selbst auf die Verachtung bauen, die einer gegen den andern hegt. So verliert die Nation ihre Stärke nebst dem Zutrauen; und alles geht, wie alles geführt wird, ohne Absicht, ohne Eifer, ohne Verstand.

Ein Volk aus dem Stande der Barbarey zu reißen, es in seinem Glanze zu erhalten, und es aufzuhalten, wenn es sich zu seinem Falle neigt, sind drey schwere Arbeiten; aber die letztere ist es vorzüglich. Man verläßt die Barbarey mit abgesetzten Sprüngen; man erhält sich auf dem Gipfel des Wohlstands durch die Macht, die man erhalten hat; und man sinkt nieder durch eine allgemeine Abnahme, zu welcher man durch unbegreifliche Symptomen gebracht wird. Barbarische Nationen haben lange Regierungen nöthig, aber glückliche Nationen kurze Regierungen. Die lange Schwachheit eines hinfälligen Monarchen bereitet seinem Nachfolger solche Uebel, die unmöglich zu heilen sind.

So war das Ende der Regierung von Ludwig dem XIV. Nach einer Menge auf einander folgender Einbußen und Erniedrigungen, war er noch glücklich, daß er den Frieden mit solchen Opfern erkaufte, die seine Schwäche zu erkennen gaben. Aber es schien, als wenn er sie den Augen seines Volks ent-

ziehen wollte, indem er diese Opfer vornehmlich jenseit des Meeres darbrachte. Man kann urtheilen, wie viel es seinem Stolze müsse gekostet haben, die Hudsonbay, Terre Neuve und Akadien den Engländern zu überlassen; drey Besitzungen, die nebst Canada das unermeßliche Land ausmachten, das unter dem ehrenvollen Namen von Neu-Frankreich bekannt war. Man wird in dem folgenden Buche sehen, wie sich diese Macht, die der Eroberungen gewohnt war, ihren Verlust wieder zu ersetzen aufs neue bemühet hat.

Ende des funfzehnten Buchs.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter in beiden Indien.

Sechzehntes Buch.

Folge der französischen Pflanzörter in Nordamerika.

Um seinen Verlust zu ersetzen, bevölkert und befestigt Frankreich Isle Royale, und legt daselbst große Fischereyen an. Pflanzort der Franzosen auf der Insel St. Jean. Entdeckung des Missisipi durch die Franzosen. Die Franzosen lassen sich in dem Lande nieder, das durch den Missisipifluß benetzet wird, und nennen es Louisiana. Louisiana wird sehr berühmt durch das System des Law. Umfang, Klima, Fruchtbarkeit, eingeborne Bewohner von Louisiana. Was die Franzosen in Louisiana gethan haben. Was sie hätten darinnen thun können. Frankreich überläßt Louisiana an die Spanier. That es daran Recht? Zustand von Canada bey dem utrechter Frieden. Bevölkerung, Anbau, Sitten, Regierungsform, Fischereyen, Industrie und Einkünfte von Canada. Was für Vortheile Frankreich aus Canada ziehen könnte. Durch was für Fehler es sich darum gebracht habe. Ursprung des Krieges zwischen den Engländern und Franzosen in Canada. Eroberung der Isle Royale durch die Engländer. Die Engländer greifen Canada an. Einnahme von Quebek durch die Engländer.

der. Abtretung von Canada an die Engländer. Was sie dabey hätten thun können.

Um seinen Verlust zu ersetzen, bevölkert und befestigt Frankreich Isle Royale, und legt daselbst große Fischereyen an.

Der spanische Successionskrieg hatte alle vier Theile der Welt in Flammen gesetzt, in welchen überhaupt Europa seit zwey Jahrhunderten die Unruhe ausgebreitet hat, von der es selbst gemartert wird. Man erschütterte alle Thronen, um einen einzigen zu behaupten, der sie unter Karl dem V alle zittern gemacht hatte. Ein souveraines Haus von fünf oder sechs Staaten hatte der spanischen Nation diejenige colossalische Größe gegeben, welche nothwendig ihrer Einbildung schmeicheln mußte. Ein noch mächtigeres Haus, das zwar einen nicht so großen Körper, aber mehr Arme hatte, strebte darnach, dieses stolze Haus zu regieren. Die Namen Oesterreich und Bourbon, die seit zweyhundert Jahren mit einander wetteifern, thaten noch die letzten Versuche, sich der Uebermacht zu versichern, die nicht weiter zweifelhaft und zwischen ihnen getheilt seyn sollte. Es kam darauf an, wer sich der meisten Kronen rühmen würde. Europa war zwischen diesen beiden Häusern getheilt, deren Ansprüche einigen Grund hatten, und wollte zwar geschehen lassen, daß sich ihre Zweige weiter ausbreiteten; aber es sollten nur nicht mehrere Zepter, wie sonst, in einer Hand seyn. Alles trat ins Gewehr, um diese weitläuftige Erbschaft entweder zu zerstreuen, oder von einander abzusondern; und man beschloß sie zu theilen, ehe man sie an eine einzige Macht kommen ließe, die mit diesem neuen Gewichte das Gleichgewicht der andern alle unfehlbar zerstöret hätte. Ein Krieg, der lange dauerte, weil er von allen Seiten durch große Macht und herrliche Talente unterstützt, und von kriegerischen

chen Völkern, und von Generalen, die Soldaten waren, geführt wurde, verheerte selbst die Nationen, die kein Interesse dabey hatten. Der Sieg sollte das Gesetz vorschreiben; aber die Unbeständigkeit desselben hörte nicht auf, das Feuer und die Uneinigkeit immer von neuem wieder anzuzünden. Eben die Fahnen, die in dem einen Lande glücklich waren, mußten in einem andern unterliegen; und die Parthie, die auf dem Meere siegte, wurde zu Lande geschlagen. Man erfuhr zu gleicher Zeit den Verlust einer Flotte und den Gewinn einer Schlacht. Das Glück irrte von einem Lager ins andere, um sie alle zu verzehren. Endlich, nachdem sich alle Staaten an Gold und Blut erschöpfet hatten, nach zwölf bedrängten und theuren Jahren bemühten sich die Völker, die durch ihr Unglück klug worden waren und sich durch ihre Unternehmungen geschwächt hatten, ihren Verlust wieder zu ersetzen. Man suchte in der neuen Welt die Mittel, durch welche man die alte wieder bevölkern und herstellen könnte. Frankreich lenkte sein erstes Augenmerk auf das nordliche Amerika, wohin es durch Aehnlichkeit des Bodens und des Klima gelockt ward; und die Insel Cap-Breton zog zuförderst seine Aufmerksamkeit auf sich.

Die Engländer sahen diese Besitzung für einen Ersatz alles dessen an, was die Franzosen durch den utrechter Frieden verloren hatten. Sie widersetzten sich sogar mit Nachdruck, daß es einem Feinde, mit welchem sie nicht sonderlich ausgesöhnet waren, erlaubt seyn sollte, diese Insel zu bevölkern und zu befestigen. Sie sahen kein anderes Mittel vor sich, als daß sie ihn von dem Stockfischfange auszuschließen, und seinen Schifffahrern den Eingang in Canada schwer zu machen suchten. Die Mäßigung der Königinn Anna, und vielleicht auch die Bestechung

chung ihrer Minister, rettete Frankreich von dieser Erniedrigung; vielmehr wurde dieser Macht zugestanden, zu Cap-Breton alle Einrichtungen zu machen, die der Krone nur zuträglich wären.

Diese Insel, welche zwischen dem fünf und vierzigsten und sieben und vierzigsten Grade der Norderbreite liegt, befindet sich am Eingange des Meerbusens vom St. Lorenzflusse. Terreneuve, das gegen Morgen an eben demselben Ausflusse liegt, ist nur funfzehn bis sechzehn Meilen davon entfernt. Akadien, das an der Abendseite liegt, ist nur durch eine Entfernung von drey bis vier Meilen davon abgesondert. Da nun die Insel auf diese Art zwischen den Besitzungen liegt, die man ihren Feinden abgetreten hatte, so drohete sie denselben eben sowohl Gefahr, als sie die Besitzungen ihres Beherrschers deckte. Ihre Länge ist ohngefähr sechs und dreyßig, und ihre größte Breite zwey und zwanzig Meilen. Sie ist in ihrem ganzen Umkreise mit kleinen Felsen umgeben, die durch die Wellen getrennt werden, und über die noch viele von ihnen ihr Haupt empor heben. Alle Häfen sind gegen Morgen offen, und haben ihre Richtung nach Süden. In dem übrigen Umfange findet man blos einige Rheeden für kleine Böte in den Buchten, oder zwischen den kleinen Inseln. Außer den bergigen Gegenden hat die Fläche des Bodens wenig Festigkeit; überall findet sich eine leichte und wäßrige Masse. Die große Feuchtigkeit des Bodens dünstet in Nebel aus, ohne daß dadurch die Luft ungesund wird. Uebrigens ist das Klima sehr kalt, welches entweder von der überflüssigen Menge von Seen, die lange Zeit gefroren sind, und die mehr als die Hälfte der Insel einnehmen, oder von den Wäldern herrührt, die die Stralen der Sonne aufhalten, welche ohnedem wegen des beständigen Gewölks schwach sind.

Ob-

Obgleich Cap-Breton seit langer Zeit einige Fischer an sich zog, die alle Sommer dahin kamen: so hatten sich doch niemals über zwanzig oder dreyßig daselbst wirklich niedergelassen. Die Franzosen, die im August 1703 Besitz davon nahmen, waren in eigentlichem Verstande seine ersten Bewohner. Sie veränderten den Namen der Insel, nennten sie Isle Royale, und warfen ihr Auge auf das Fort Dauphin, um daselbst ihren vorzüglichen Pflanzort aufzurichten. Dieser Hafen zeigte ihnen einen Umfang von zwo Meilen, und die Schiffe, die bis an die Küste anfuhren, merkten daselbst kaum den Wind. Die Eichenbäume, die man zum Anbau und zur Befestigung einer großen Stadt so nothwendig braucht, waren hier leicht zu haben; die Erde schien hier nicht so unfruchtbar zu seyn, als anderwärts; und die Fischerey war hier weit reicher. Man konnte diesen Hafen mit geringen Kosten unbezwinglich machen. Allein die Schwierigkeit, in denselben einzulaufen, auf welche man anfänglich nicht so sehr, als auf die Vortheile dieses Hafens geachtet hatte, machte doch, daß man ihn verließ, selbst nachdem man schon Arbeit genug an ihm verschwendet hatte. Man kehrte sein Augenmerk auf Ludwigsburg, dessen Eingang leichter war, und zog also der Sicherheit die Bequemlichkeit vor.

Der Hafen Ludwigsburg liegt an der Morgenseite der Insel, und ist wenigstens eine Meile tief, und mehr als eine Viertelmeile breit, selbst beym Eingange, wo er am schmalsten ist. Der Grund davon ist gut; denn man findet gewöhnlich sechs bis zehn Klaftern Wasser; und man kann leicht laviren, man mag ein- oder auslaufen wollen, selbst in der schlimmsten Witterung. Er schließt einen kleinen Meerbusen in sich, der zur Ausbesserung der Schiffe

von jeder Größe bequem ist, die man sogar, bey einiger Vorsicht, hier kann überwintern lassen. Die einzige Unbequemlichkeit bey diesem vortrefflichen Hafen besteht darinnen, daß er vom Monat November an durch das Eis verschlossen ist, und vor dem Monat May, ja oft vor dem Junius nicht wieder offen wird. Der Eingang desselben, der schon durch die Natur wohl verwahret ist, wird durch die sogenannte Ziegeninsel noch mehr gedeckt, deren Artillerie wasserpaß schießt, und die unfehlbar alle große und kleine Fahrzeuge in den Grund schießen würde, wenn sie den Eingang darein mit Gewalt suchen wollten. Zwo Batterien, eine mit sechs und dreyßig, und die andere mit zwölf vier und zwanzig pfündigen Kanonen besetzt, sind einander gegen über an die entgegengesetzten Seiten gepflanzt, unterstützen und breiten dieses schreckliche Feuer überall aus.

Die Stadt ist auf eine Erdzunge gebaut, die ins Meer gehet, und eine längliche Figur hat. Sie begreift ungefähr eine halbe Meile im Umkreise, und ihre Gassen sind breit und regelmäßig; doch sieht man fast lauter Häuser von Holz darinnen; die wenigen steinernen hat man auf Kosten der Regierung gebauet, und sie sind zur Wohnung der Truppen bestimmt. Man baut auch daselbst hölzerne Unterlagen. Dies sind Brücken, die weit genug in den Hafen hineingehen, und zum Aus- und Einladen der Schiffe sehr bequem sind.

Erst im Jahr 1720 fieng man an, Ludwigsburg zu befestigen. Diese Unternehmung wurde nach sehr guten Planen und mit allen den Werken ausgeführt, die einen Platz in Ansehen setzen können. Nur eine Strecke von etwan hundert Ruthen an der Seeseite ward ohne Befestigung frey gelassen, weil man glaubte, daß sie durch ihre Lage schon hinlänglich

lich vertheidiget würde; und man begnügte sich, sie mit einem Damm einzuschließen. Das Meer war hier so seicht, daß es eine Art von Lache machte, die wegen ihrer Felsen für alle Arten von Fahrzeugen unzugänglich war; und das Bastionenfeuer auf den Seiten deckte diese Verzäunung vollends vor aller Landung.

Bey der Nothwendigkeit, da man die Steine und die vielen Materialien, die man zu diesen großen Gebäuden brauchte, aus Europa transportiren mußte, wurde zuweilen die Arbeit aufgehalten; indessen gab man sie nie ganz auf. Man wendete drey Millionen darauf, und glaubte, daß dieß nicht zu viel sey, um den Fischfang zu unterhalten, die Gemeinschaft zwischen Frankreich und Canada zu unterstützen, und zur Kriegszeit den Schiffen, welche aus den südlichen Inseln herkamen, eine Freystädte zu eröfnen. Natur und Politik verlangten, daß die Reichthümer von Süden durch die Macht in Norden beschützt werden sollten.

Im Jahr 1714 sah man die französischen Fischer auf dieser Insel ankommen, welche sich bisher zu Terreneuve niedergelassen hatten. Man hofte, daß ihre Zahl durch die Akadier bald anwachsen würde, weil ihnen bey dem Frieden das Recht war zugestanden worden, aus ihrem Vaterlande zu gehen, ihre beweglichen Güter mit sich zu nehmen, und ihre Wohnungen zu verkaufen. Allein diese Erwartung war vergeblich. Die Akadier wollten lieber ihre Besitzungen unter der engländischen Herrschaft behalten, als sie den ungewissen Vortheilen aufopfern, die ihnen ihre Anhänglichkeit an Frankreich versprach. Der Platz, den diese nicht einnehmen wollten, ward nach und nach durch einige Unglückliche besetzt, die von Zeit zu Zeit aus Europa kamen; und die wirkliche Bevölkerung dieser Kolonie erhob sich allmählig

lig zur Anzahl von vier tausend Seelen. Sie wurde theils nach Ludwigsburg an das Fort Dauphin, an den Hafen Toulouse, nach Nerika und an alle diejenigen Küsten verlegt, bey denen man sandige Plätze, den Stockfisch zu dörren, angetroffen hatte.

Der Ackerbau war niemals eine Beschäftigung der Einwohner dieser Insel; denn der Boden verstattete ihn nicht. Das Getreide, das man zu verschiedenen malen hier zu säen versucht hat, konnte sehr oft nicht reif werden. Auch wenn es noch der Mühe werth zu seyn schien, daß man es einerndtete, war es doch so ausgeartet, daß man es nicht zum Saamen auf die künftige Erndte brauchen konnte. Man wollte durchaus einige Gartenkräuter aufbringen; ihr Geschmack war gut genug, aber man mußte sie alle Jahre wieder aufs neue stecken. Die seltenen und untauglichen Weiden verhinderten gleichfalls die Vermehrung der Heerden; und es schien, als wenn die Erde von Isle Royale nur Fischer und Soldaten verlange.

Obgleich die Kolonie, da sie Bewohner bekam, ganz mit Wäldern bedeckt war, so ist doch das Holz kein Gegenstand des Handels geworden. Nicht, als hätte man wenig weiche Bäume hier gefunden, die zum Heizen taugten; man fand selbst solche, die zu Zimmerholz dienen konnten; allein die Eiche ist hier allezeit selten gewesen, und die Tanne hat hier niemals viel Harz gegeben.

Der Handel mit Pelzwerk war hier ein sehr unbeträchtlicher Punkt. Er schränkte sich auf eine geringe Anzahl Häute von Hirschwölfen, Elendthieren, Bisamratten, wilden Katzen, Bären, Fischottern, und rothen oder grauen Füchsen ein. Ein Theil davon lieferte die wilde Völkerschaft der Mikmaks, die

sich

sich nebst den Franzosen auf dieser Insel niedergelassen hatte, und die niemals über sechzig Menschen ausmachte, welche die Waffen zu tragen im Stande waren. Das Uebrige kam von St. Jean, oder von dem benachbarten festen Lande.

Eben so unmöglich war es, einen größern Nutzen aus den Steinkohlengruben zu ziehen, die in der Kolonie sehr gemein sind. Sie haben den Vorzug, daß sie horizontal, niemals über sechs bis acht Fuß tief sind, und ausgefördert werden können, ohne daß man in die Erde zu graben oder Wasser abzuleiten braucht. Obgleich Neuengland eine übermäßige Menge derselben zwischen den Jahren 1745 und 1749 daraus gezogen hat, so würden diese Gruben doch vielleicht verlassen worden seyn, wenn die Böte, die für die französischen Inseln ausgerüstet wurden, nicht Ballast nöthig gehabt hätten. Ein Feuer, das nicht hat können gelöscht werden, hat eine der vornehmsten Gruben angesteckt; dieses brennt noch, und es läßt sich vermuthen, daß es einstens einen außerordentlichen Auswurf machen wird. Hat die Unvorsichtigkeit eines einzigen Menschen mit einem Funken einen Brand anrichten können, der seit Jahren die Eingeweide der Erde wegfrißt: wie wenig muß die Natur brauchen, um einen feuerspeyenden Berg zu erregen, der ein ganzes Land mit seinen Einwohnern verzehret?

Der ganze Fleiß der Kolonie hat sich unveränderlich mit der Fischerey des getreugten Stockfisches beschäftiget. Die Einwohner, welche nicht allzuwohlhabend waren, wendeten doch jährlich zweyhundert Chalupen darzu an; und die reichsten brauchten funfzig bis sechzig Böte oder Gondeln von dreyßig bis funfzig Tonnen. Die Chalupen entfernten sich niemals über vier bis fünf Meilen von der Küste, und kamen alle Abende mit ihrem Fische wieder, der

auf

auf der Stelle zubereitet ward, und allezeit den Grad der Vollkommenheit hatte, dessen er fähig war. Die ansehnlichern Böte giengen bey ihrer Fischerey weiter, und behielten ihren Stockfisch oft viele Tage lang bey sich; und da solcher oft zu viel Salz an sich zog, so wurde er hernach desto weniger gesucht. Doch sie wurden für diese Unbequemlichkeit entschädiget, da sie ihren Raub verfolgen konnten, wenn sie aus Mangel der Nahrung Isle Royal verlassen mußten; und da es ihnen leicht wurde, während des Herbstes die Frucht ihrer Arbeit selbst nach den südlichen Inseln, ja nach Frankreich zu verführen.

Ohne von den Fischern abhängig zu seyn, die sich auf dieser Insel niedergelassen hatten, kamen jährlich aus Frankreich Leute an, die ihren Stockfisch trockneten, entweder in den Wohnplätzen, wo sie sich mit den Eigenthümern darüber verglichen, oder an dem Ufersande, dessen Gebrauch man ihnen allezeit vorbehalten hatte.

Ihr Vaterland schickte auch jährlich den Einwohnern dieser Kolonie Schiffe, die mit Lebensmitteln, mit Getränke, Kleidungen, Meublen und allen für sie nöthigen Sachen beladen waren. Die größten Schiffe unter diesen nahmen sogleich wieder ihren Weg nach Europa, so bald sie ihre Waaren gegen den Stockfisch umgesetzt hatten. Diejenigen Schiffe aber, die funfzig bis hundert Tonnen führten, liefen selbst, wenn sie ihre kleine Ladung ausgeladen hatten, auf die Fischerey aus, und reisten nicht eher zurück, als bis dieselbe geendigt war.

Isle Royale sendete nicht alle seine Fische nach Europa. Ein Theil davon gieng nach den südlichen französischen Inseln auf zwanzig bis fünf und zwanzig Böten, die siebenzig bis hundert und vierzig Tonnen

nen führten. Außer dem Stockfische, der wenigstens die Hälfte der Schiffsladung ausmachen mußte, führte man aus dieser Kolonie nach den andern zu Marde, Breter, Zimmerholz, eingesalzene Salmen und Makrelen Fischtrahn und Steinkohlen. Alle diese Waaren, die man ihnen schickte, wurden mit Zucker und Kaffee, noch mehr aber mit Syrup und Taffia bezahlet.

Isle Royale konnte sein Einkommen nicht ganz verzehren. Canada nahm ihm nur etwas weniges von seinem Ueberflusse ab. Dieses wurde demselben größtentheils durch die Kolonisten von Neuengland abgenommen, welche Baum- und Hülsenfrüchte, Ziegelsteine und Mastvieh dagegen lieferten. Diese Wechselhandlung war ihnen erlaubt; aber sie thaten noch durch Betrug Mehl, ja selbst eine große Menge Stockfische hinzu.

Ohnerachtet dieses Vertriebs, der in Ludwigsburg allein blühte, lag der größte Theil der Kolonisten in bejammernswürdigem Elende darnieder. Dieses Uebel hatte seine Quelle in der Abhängigkeit, in welche sie ihr armseliger Zustand setzte, da sie auf der Insel ankamen. Da sie außer Stand waren, sich das Geräthe und die ersten Nothwendigkeiten bey der Fischerey anzuschaffen, hatten sie dieselben gegen ein übertriebenes Interesse borgen müssen. Selbst diejenigen, die nicht nöthig hatten, sich diese Dinge vorschießen zu lassen, unterwarfen sich doch bald dem harten Gesetze des Darleihers. Theurung des Salzes und der Lebensmittel, unglückliche Fischzüge brachten sie in kurzer Zeit dahin. Da sie zwanzig bis fünf und zwanzig pro Cent jährlich für jenen Vorschuß bezahlen mußten, so mußten sie ohne Rettung in Verfall kommen. Dieses ist eine von den Ungerechtigkeiten, die ihren Ursprung von

der

der Ungleichheit des Standes haben, daß ein Mensch, der ohne Vermögen geboren worden, fast niemals ohne Gewalt und Betrug dazu gelangt, da hingegen die meisten Familien, die es besitzen, ihm ihre Reichthümer zu danken haben. Selbst der Handel verringert diese betrübte Nothwendigkeit durch Emsigkeit und Arbeit nur sehr wenig. Indessen waren doch nicht alle Kolonien von Neufrankreich, von ihrem Ursprunge an, zu diesem mühseligen Zustand verdammt.

Pflanzort der Franzosen auf der Insel St. Jean.

Glücklicher, als Isle Royale, war die Insel St. Jean; und sie behandelte ihre Einwohner weit besser. Sie liegt weiter hinein an dem Meerbusen vom St. Lorenzflusse, und begreift zwey und zwanzig Meilen in der Länge, aber nur eine einzige in der größten Breite. Ihre natürliche Krümmung, die an beiden Enden spitzig wird, giebt ihr die Gestalt eines halben Mondes. Obgleich das Eigenthum dieser Insel der Krone Frankreich nie ist streitig gemacht worden, so schien es doch, als wenn man sie vor dem utrechter Frieden verachtet habe. Allein der Verlust von Akadien und Terreneuve machte, daß sie ihre Augen nun auf diesen schwachen Ueberrest heftete; und die Regierung verlangte zu wissen, was man damit anfangen könnte.

Man fand, daß der Winter hier lang, die Kälte übermäßig, der Schnee sehr hoch war, und eine erstaunende Menge von Insekten sich hier sehen ließ; daß aber doch eine gesunde Küste, ein vortrefflicher Hafen und bequeme Anfuhrten jene Unbequemlichkeiten wieder ersetzten. Man sah hier einen ebnen Boden, den die Natur bereichert und mit herrlichen Wiesen geziert hatte, welche von einer unendlichen Menge kleiner Quellen durchwässert wurden; man fand einen sehr abwechselnden Boden, der zum

Anbau

Anbau aller Arten von Getreide offenstund; Wild, auch roth Wildpret ohne Zahl, eine außerordentliche Menge der besten Fische umher, und eine Bevölkerung von Wilden, die beträchtlicher, als auf allen andern Inseln war. Dieser letztere Umstand bestätigte jene Vorzüge insgesammt.

Der Ruf, der sich davon in Frankreich ausbreitete, brachte im Jahr 1719 eine Kompagnie zu wege, die das doppelte Project machte, eine so fruchtbare Insel anzubauen, und einen großen Stockfischfang anzulegen. Unglücklicherweise trennte eben das Interesse, das sie vereiniget hatte, diese Gesellschaft wieder, selbst ehe sie noch die Hand an die Ausführung ihres Vorhabens gelegt hatte. St. Jean war nun ganz in Vergessenheit gerathen, als die Akadier im Jahr 1749 anfiengen diese Insel zu besuchen. Mit der Zeit vereinigten sie sich bis auf drey tausend, hundert und vier und funfzig. Da sie sich meistentheils mit Kulturen beschäftigten, und vornehmlich gewohnt waren, Heerden aufzuziehen, so glaubte die Regierung, daß sie sich auf diese Art der Beschäftigung einschränken müßte; und so wurde der Stockfischfang nur denen zugestanden, die sich zu Tracadien und St. Pierre niederließen.

Den Fleiß durch Verbote oder ausschließende Priviligien einschränken, heißt nichts anders, als zugleich aller der Arbeit schaden, die man erlaubt, und auch der, die man verbietet. Obgleich die Insel St. Jean nicht Sand genug hat, die große Menge von Fischen zu trocknen, die man an ihre Küsten anführt, und obgleich dieser Fisch viel zu groß ist, als daß er sich so leicht trocknen ließe: so sollte doch eine Macht, deren Fischereyen zur Konsumtion für ihre zahlreichen Unterthanen nicht zureichend sind, auch diese Art von Nutzung zu befördern suchen.

Hatte man keine Gelegenheit, diesen Fisch zu trocknen, so konnte man frischen Stockfisch zubereiten, der allein einen treflichen Handlungszweig würde ausgemacht haben.

Da man also die Kolonisten von St. Jean auf den Ackerbau einschränkte, so beraubte man sie dadurch aller Zuflucht in den sehr gewöhnlichen Jahren, da die ganze Erndte von den Mäusen und Heuschrecken abgefressen ward. Der Umsatz, den das Vaterland mit seiner Kolonie machen konnte und sollte, ward vernichtet; und endlich verhinderte man auch den Landbau, den man begünstigen wollte, indem man die Einwohner in die Unmöglichkeit setzte, sich die Mittel zu dessen Ausbreitung zu verschaffen.

Die Insel bekam jährlich nur zwey kleine Böte aus Europa, die im Hafen la Joie anlandeten. Ludwigsburg hingegen lieferte ihr alles Nöthige, und sie bezahlte dafür mit ihrem Käse, Waizen, Hafer, Hülsenfrüchten, Ochsen und Schafen. Ein Detaschement von funfzig Mann wachte mehr über ihre Polizey, als über ihre Sicherheit. Der, welcher sie kommandirte, hieng von Isle Royale ab, welche selbst wiederum vom Gouverneur von Canada abhieng. Dieser verwaltete und regierte in der Entfernung ein sehr weitläuftiges Land, wovon Louisiana den reichsten Theil ausmachte.

Entdeckung des Mississippi durch die Franzosen.

Louisiana, das die Spanier ehedem mit unter Florida begriffen, wurde von den Franzosen erst im Jahr 1673 entdecket. Da sie durch die Wilden unterrichtet wurden, daß es gegen Westen von Canada einen großen Fluß gäbe, der weder nach Norden noch nach Osten liefe, so schlossen sie daraus, daß er in den Meerbusen von Meriko, wenn er seinen Lauf nach Süden richtete, oder in das Südmeer fal-

len

len müsse, wenn er nach Westen zu gienge. Die Verbindung zwischen diesen beiden Meeren war zu beträchtlich, als daß man sie nicht hätte untersuchen sollen. Man trug diese Unternehmung dem Joliet, einem Einwohner von Quebek, der Verstand und Erfahrung hatte, nebst dem Jesuiten Marquette auf, dessen Tugend von allen Nationen, die sich in diesen Gegenden befanden, hochgeschätzt ward.

Diese zween Männer, die gleich rechtschaffne Absichten hegten, lebten allezeit in der genausten Verbindung, und reiseten mit einander ab von dem See Michigan; sie kamen in den Fluß des Renards, der sich in diesen See ergießt, und fuhren gegen den Strom hinauf bis ziemlich nah an seine Quelle, welches die Schifffahrt sehr beschwerlich machte. Nach einigen Tagen stiegen sie wieder auf dem Flusse Onisconsing ins Schiff, und segelten stets nach Westen zu, wo sie den Missisippifluß antrafen, auf welchem sie bis nach Akansas herabsegelten, gegen den drey und dreyßigsten Grad der Breite. Ihr Eifer würde sie noch weiter geführt haben; allein es fehlte ihnen an Lebensmitteln. Es wäre sehr unvorsichtig gewesen, wenn sie sich allzuzeitig nur mit drey bis vier Menschen verbunden hätten, in einem Lande, dessen Sitten sie nicht kannten; und außerdem waren sie auch nunmehr vollkommen überzeugt, daß der Fluß in den Meerbusen von Mexiko fiel. Sie nahmen daher wieder ihren Weg nach Canada. Da sie in den Fluß der Ilinesen einliefen, fanden sie dieß Volk zahlreich genug, auch bereit, sich mit ihrer Nation zu verbinden. Ohne etwas zu verheimlichen oder etwas zu übertreiben, theilten sie dem Vorsteher der Kolonie alle ihre Kenntnisse mit, die sie erlanget hatten.

Neufrankreich zählte damals unter seine Einwohner einen Normann mit Namen La Salle. Dieser

ser wurde von einer doppelten Leidenschaft beherrscht, ein großes Glück zu machen, und zu einer glänzenden Ehre zu gelangen. Er hatte unter der Gesellschaft der Jesuiten, bey denen er seine Jugend zugebracht hatte, die Thätigkeit, den Enthusiasmus und alles Feuer des Verstandes und des Herzens erlangt, welches diese Gesellschaft feurigen Seelen so sehr einzuflößen weis, durch welche sie sich am liebsten rekrutirt. Dieser La Salle war bereit, sich aller Gelegenheiten zu bemeistern, bey denen er sich hervorthun konnte; und er war sehr ungeduldig, sich dieselben zu verschaffen. Da er nun sah, daß der neue Gouverneur von Canada nicht darauf dachte, wie er der wichtigen Entdeckung, die man ihm gemacht hatte, nachgehen wollte, so schiffete er sich nach Europa ein, stellte sich dem Hof zu Versailles dar, und brachte es dahin, daß man ihn anhörte, ja fast bewunderte, und dieß zu einer Zeit, da das Verlangen nach großen Dingen den Fürsten und die Nation zugleich erhitzte. Er kehrte wieder von dar zurück mit Dankſagungen überhäuft, und mit dem Befehl, zu vollenden, was man auf eine so glückliche Art angefangen hatte.

Um jedoch darinnen desto glücklicher zu seyn, besaß er die Klugheit, mit den Unternehmungen nicht zu eilen. Es war ein sehr großer Zwischenraum zwischen den äußersten Pflanzörtern der Franzosen in Canada, bis an das Ufer des Flusses, den man wieder finden wollte. Die Klugheit wollte, daß man sich desselben versicherte. La Salle fieng also damit an, daß er verschiedene Plätze anlegte, deren Erbauung aber langsamer gieng, als man gedacht hatte, weil sie mehrmals durch solche Vorfälle unterbrochen wurde, die man ohnmöglich hatte vorhersehen können. Nachdem nun Zeit und angewandte Vorsicht

die

ie Sache dahin gebracht hatte, wohin man sie ha-
en wollte, schiffte er sich im Jahr 1682 auf den
Nissisipifluß ein, und segelte bis zu dessen Mün-
ung hinab, die man auch, wie man vermuthet hatte,
n dem Meerbußen von Mexiko fand.

Man hatte auf die Art schon einen großen Schritt
ethan. Allein la Salle, der wohl wußte, wie viele
nan deren noch zu thun hatte, eilte Quebek wieder
erreichen, von wannen aus er nach Frankreich mit
em Vorschlag gieng, die Mündung des Missisipi
uf der Seeseite zu suchen, und eine Kolonie daselbst
nzulegen, die ohnfehlbar sehr wichtig werden müßte.
Man glaubte es, und gab ihm vier Schiffe von ver-
hiedener Größe, auf welchen sich etwan hundert
nd funfzig Mann befanden. Weil er sich indeß zu
eit gegen Westen gehalten hatte, verfehlte er sei-
es Endzwecks, und befand sich den 10ten Januar
685 in der Bay St. Bernard, die hundert Mei-
n vom Missisipi entfernt liegt. Dieser Irrthum
onnte wieder verbessert werden; allein la Salle, des-
en Gemüth trotzig und unnachgebend war, hatte sich
nit dem Kommendanten seiner kleinen Flotte so über-
orfen, daß er ihn wieder zurück schickte, weil er
iese Verbindlichkeit nicht gegen denselben haben
ollte. Da er überdem überzeugt war, daß der
luß, in welchem er eingelaufen war, nichts anders
ls ein Arm von dem Flusse seyn könnte, den er wie-
er aufsuchen sollte, so schmeichelte er sich, sein Werk
leine zu vollenden. Nachdem er aber bald eines
ndern überzeugt ward, ließ er die Absicht seines
luftrags ganz aus den Augen. Anstatt sich Füh-
er unter den Wilden auszusuchen, die ihn zu seiner
Bestimmung hätten leiten können, wollte er sich, wie
nan sagt, den Spaniern nähern, und Kenntniß von
en berühmten Erzgruben von St. Barbara einzie-

hen. Dieser thörigte Gedanke nahm ihn einzig und allein ein, als er von einigen aus seiner Gesellschaft ermordet ward, denen er sich durch seine Strenge, Hartnäckigkeit und Stolz unerträglich gemacht hatte.

Der Tod des Hauptes zerstreute die Glieder. Die Bösewichter, die ihn getödtet hatten, ermordeten sich selbst unter einander; viele verbanden sich mit den Eingebornen des Landes, und Hunger und erduldete Beschwerden verzehrten eine große Anzahl von ihnen. Die Spanier in Neumexiko, welche der Ruf dieser Unternehmung beunruhiget hatte, rückten schon heran, um sie zu zerstören, und sie ergriffen einige von diesen Abentheurern, die alsdenn ihre Tage bey der Arbeit in den Bergwerken beschließen mußten. Diejenigen, welche sich in das kleine Fort eingeschlossen hatten, welches man erbauet hatte, wurden ein Opfer der Wilden; und nur 7 Mann kamen davon, die sich auf den Missisipi einschifften, den man endlich zu Lande entdeckt hatte, und die wieder nach Canada gelangten. Diese Unglücksfälle machten nun, daß Louisiana in Frankreich vergessen wurde.

Ein canadischer Edelmann, D'Yberville, der in der Hudsonsbay, in Akadien und in Terreneuve sehr herzhafte und auch glückliche Streiche ausgeführt hatte, erweckte endlich im Jahr 1697 die Aufmerksamkeit der Regierung aufs neue, und man ließ ihn von Rochefort mit zwey Schiffen auslaufen, mit welchen er den 2 Julius im Jahr 1699 in den Missisipi einlief. Er segelte den Fluß hoch genug hinauf, um sich selbst von der Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Ufer zu überzeugen. Er begnügte sich aber mit der Anlegung eines Forts daselbst, das nicht lange bestund, und suchte seine kleine Kolonie, die meist aus Canadiern bestund, anderwärts anzulegen.

Zwi-

Zwischen der Mündung des Missisipi und Pensacola, welchen Ort die Spanier in Florida erbauet hatten, ist eine Küste von ohngefähr vierzig Meilen im Umfange. Sie ist überall so niedrig, daß die Kauffartheyschiffe ihr nicht näher als drey Meilen davon kommen können; auch die leichtesten Schiffe können nicht über zwey Meilen näher rücken. Ihr Boden ist ganz sandig, und weder zur Vermehrung der Heerden, noch zum Anbau geschickt. Man sieht daselbst nichts, als einige Cedern und einzelne Fichten. Das Klima ist ungemein heiß, wenn die Sonnenstralen den Sand erhitzet haben; ja es giebt Jahrszeiten, wo die Hitze unerträglich seyn würde, wenn nicht ein frischer Wind wehte, der sich um neun oder zehn Uhr des Morgens erhebt, und erst gegen Abend aufhört. In diesem großen Raume befindet sich ein Ort, der Biloxi heißt, nach dem Namen einer wilden Nation, die sich sonst zuweilen hier aufhielt. Diese Lage, welche die unfruchtbarste und unbequemste an der ganzen Küste ist, wurde dennoch erwählet, die kleine Zahl Menschen abzusetzen, die D'Yberville mit sich führte, und zwar unter der Vorstellung der größten Hofnungen.

Die Franzosen lassen sich in dem Lande nieder, das vom Missisipifluß bewässert wird, und nennen es Louisiana.

Zwey Jahr drauf kam eine neue Bevölkerung an, welche sich dreyzehn Meilen gegen Morgen von Biloxi, nicht weit von Pensacola, niederlies. Die Ufer der Mobile, die auf keine Art schiffbar ist, außer etwan für die kleinen Fahrzeuge der Amerikaner, ob ihr Strom gleich weit geht, wurden dennoch für würdig gehalten, bewohnt zu werden. Die Mittelmäßigkeit des Landes schien keine zureichende Ursache zu seyn, daß man diese Idee deswegen verwerfen sollte. Man hielt für ausgemacht, daß die Verbindungen, die man mit den Spaniern und benachbarten Wilden aufrichten könnte, alle diese Unbequem-

quemlichkeiten ersetzen würden. Eine Insel, die der Mobile gegen über lag, etwan vier Meilen von derselben, bot ihnen Anfuhrten dar, die man für den Hafen der neuen Kolonie ansehen konnte. Man nennte sie Isle-Dauphine. Nichts konnte bequemer seyn, als daß man hier die Waaren aus Frankreich absetzen konnte, die man bisher mit Chalupen hatte an die Küste bringen müssen. Auf diese Art bevölkerte sich diese Insel ohngeachtet ihrer Unfruchtbarkeit, und sie ward das allgemeine Quartier der Kolonie, bis endlich eben die Winde, die sie erst von angehäuftem Sande gebildet hatten, sie im Jahr 1717 damit bedeckten, so daß sie den einzigen Vortheil verlor, der sie noch auf einige Art berühmt gemacht hatte.

Man konnte mit Vernunft keinen Fortgang irgend eines Pflanzortes hoffen, den man in dieser Gegend anlegte. Der Tod des D'Yberville, der sein Leben im Jahr 1702 vor der Havana endigte, indem er seinem Vaterlande mit Ruhm bey der Marine diente, löschte vollends den Rest der Hoffnung für die Kolonisten gänzlich aus. Man sah Frankreich zu tief in einen unglücklichen Krieg verwickelt, als daß man sich hätte von daher Hülfe versprechen sollen. Jedermann glaubte gänzlich verlassen zu seyn; und diejenigen, welche anderswo einen Zufluchtsort zu finden sich schmeichelten, eilten fort, um ihn aufzusuchen. Die Wenigen, die aus Noth zurückblieben, lebten blos von einigen Hülsenfrüchten, oder von den Ausfällen, die sie unter die Wilden thaten. Die Kolonie war bis auf acht und zwanzig Familien geschmolzen, die sich insgesammt in gleich elendem Zustande befanden, als Crosat im Jahr 1712 den ausschließenden Handel von Louisiana verlangte und erhielt.

Dieser

Dieser war einer von den Menschen, die dazu geboren sind, daß sie sich große Absichten vornehmen, und selbige erfüllen sollen. Er besaß jenes Uebergewicht an Einsichten und Gesinnungen, das nichts zu hoch, nichts zu niedrig für sich hält, sobald es den Dienst des Staats betrifft, und das seinen Glanz nur von dem Ansehen erwartet, welches man seinem Vaterlande verschafft. Der Boden von Louisiana war keinesweges der Gegenstand dieses thätigen Geistes bey seinen Unternehmungen. Ihm konnte die Armuth desselben nicht unbekannt seyn; und es zeigte auch sein ganzes Betragen, daß er sich nicht vorgenommen hatte, denselben zu verbessern. Sein Endzweck war, eine Gemeinschaft mit Alt- und Neumexiko zu Wasser und zu Lande zu eröffnen, alle Arten von Waaren dahin zu senden, und wieder eine große Summe Piasters daraus zu ziehen. Die dazu verlangte Erlaubniß schien ihm das natürlichste und nothwendigste Hülfsmittel bey seinen weitläuftigen Unternehmungen; und alle Schritte seiner Agenten waren nach diesem prächtigen Plan eingerichtet. Allein verschiedene Versuche, die alle unfruchtbar waren, schlugen seine Hoffnungen darnieder; er wurde seines Privilegiums überdrüßig, und ertheilte es im Jahr 1717 einer Gesellschaft, deren glücklicher Fortgang alle Welt in Verwunderung setzte.

Louisiana wird sehr berühmt durch das System des Law.

Diese Kompagnie wurde durch den Law, den berühmten Schottländer aufgerichtet, auf welchen man zu der Zeit gar nicht besonders sein Augenmerk geheftet hatte, und dessen Name heut zu Tage unter dem Haufen bloßer Abentheurer, und unter der kleinen Zahl von großen Männern zu stehen scheint. Die Beschäftigung dieses kühnen Geistes war von seiner Kindheit diese, daß er auf alle Mächte von Europa ein neugieriges und nachdenkendes Auge warf, die

Quellen ihrer Macht untersuchte, und ihre Macht alsdenn selbst berechnete. Besonders war das Chaos, worein Frankreich durch den Ehrgeiz Ludwig des XIV versenket worden war, ein vorzüglicher Gegenstand seines Nachdenkens. Er fand es seiner würdig, dieses Reich aus demselben zu reißen; und er schmeichelte sich, daß er es glücklich ausführen werde. Sein Plan mußte selbst durch seine Größe dem glücklichen Reichsverweser gefallen, der damals die Zügel der Regierung in den Händen hielt, nachdem der Tod des Monarchen Europa in Frieden hinterlassen hatte. Man mußte sich der Schulden aufs geschwindeste zu entledigen suchen, damit man die öffentlichen Einkünfte von den übermäßigen Zinsen befreyte, welche sie auffraßen. Die Einführung der Papiermünze konnte allein diese Veränderung hervorbringen, und das Unglück der damaligen Zeit schien es zu erfodern. Die Gläubiger des Staats mußten sich desto leichter dieser Neuerung unterwerfen, da sie allezeit die Freyheit hatten, die Billets, die man ihnen aufdringen würde, in Aktien von der neuen Kompagnie zu vertauschen. Dieser konnte es nie an Mitteln fehlen, so vielen Verbindlichkeiten ein Genüge zu thun. Denn das Einkommen von den Auflagen ungerechnet, das in ihre, als einer Finanzkompagnie, Hände zusammenkommen sollte, hatte sie auch, als eine Handlungskompagnie, einen neuen Kanal, durch den sie unüberseh liche Reichthümer erhalten sollte.

Seitdem der Spanier, Ferdinand de Soto, gegen das Ende des Jahrs 1538 an den Ufern des Missisipi geblieben war, war es eine allgemeine Meinung geblieben, daß diese Gegenden unermeßliche Schätze in sich enthielten. Man wußte nicht, wo diese Schätze seyn sollten; man redete aber deswegen mit nicht geringerer Verwunderung von den berühm-

rühmten Bergwerken von St. Barbara. Schienen sie von Zeit zu Zeit vergessen zu werden, so geschah das gleichsam nur, um die Gemüther hernach desto lebhafter damit zu beschäftigen. Law glaubte, daß er diese geizige Leichtgläubigkeit benutzen müßte; und er nährte und stärkte sie noch durch heimlich ausgestreute Nachrichten. Man brachte aus, aber als ein Geheimniß, daß diese Gruben, und noch viele andere, endlich wären entdecket worden, aber weit reichhaltiger, als man bisher gehöret und geglaubt hätte. Um dieser betrüglichen Nachricht, die man schon zu sehr glaubte, noch mehr Gewicht zu geben, ließ man nun Arbeitsleute wegreisen, die eine so herrliche Entdeckung brauchbar machen sollten; und man gab ihnen auch die nöthigen Truppen mit, sie zu unterstützen.

Der Eindruck ist unbeschreiblich, den diese List auf ein Volk machte, das ohnedem vorzüglich nach Neuigkeiten begierig ist. Jedermann wurde von der unüberlegten Begierde nach den Aktien der neuen Kompagnie entzündet. Alle Spekulationen, alle Plane und Erwartungen lenkten sich auf diese Seite. Der Missisipi war der Endzweck und die Triebfeder aller Verbindungen. Bald darauf begnügte man sich nicht mehr, in einer bloßen Verbindung mit der Gesellschaft zu stehen, die über dieses schöne Land zu gebieten hatte. Man verlangte von allen Seiten her weitläuftige Stücken Landes, um darinnen Plantationen anzurichten. Denn, sagte man, diese müssen in wenig Jahren den Vorschuß hundertfach ersetzen, den man deswegen gethan hat. Geschah es nun aus Eigennutz, oder aus Ueberzeugung, oder aus Schmeicheley: genug, diejenigen Personen von der Nation, die man für die aufgeklärtesten, reichsten und angesehensten hielt, waren gerade die einsigsten, diese Pflanzörter aufzurichten. Ihr Beyspiel zog

auch

auch die andern nach sich, und diejenigen, denen ihre Vermögensumstände einen solchen Ehrgeiz nicht erlaubten, suchten doch das Glück, die Wohnplätze zu dirigiren, oder auch blos in denselben zu arbeiten.

Solange der Anfall dieses Fiebers dauerte, belastete man die Schiffe, ohne Sorgfalt und Auswahl, mit allem, was sich nur von Fremden und Einheimischen zeigte. Sie wurden auf die sandigen Gegenden von Biloxi ausgesetzt, wo sie bey tausenden durch Hunger, Langeweile und Verdruß aufgerieben wurden. Man hätte sie können in den Missisipi einlaufen lassen, und ihnen die Gegenden anweisen, die sie urbar machen sollten; aber es kam denen, die diese Unternehmung dirigirten, niemals in den Sinn, daß sie die zu diesem Werke nöthigen Schiffe erbauet hätten. Auch nachdem man gewiß worden war, daß die Schiffe, die aus Europa kamen, den Fluß hinauf segeln könnten, blieb doch das allgemeine Quartier immerfort das Grab dieser traurigen und zahlreichen Opfer eines politischen Betrugs. Erst nach fünf Jahren führte man sie weg nach Neuorleans, nachdem nämlich fast Niemand von den Unglücklichen mehr übrig war, die ihr Vaterland so leichtsinnig verlassen hatten.

In diesem Zeitraume nun, der zu spät eintrat, hatte sich der Reiz verloren, und die Bergwerke waren verschwunden. Nichts blieb jezt übrig, als die Beschämung, daß man nach einer leeren Einbildung gegriffen hatte. Louisiana erfuhr das Schicksal jener außerordentlichen Menschen, von denen man sich anfänglich eine zu vortheilhafte Vorstellung macht, und die man hernach für diesen Ruhm dadurch bestraft, daß man sie unter ihren wahren Werth herabsetzt. Dieß Land der Bezauberung wurde nun verwünscht, und sein Name wurde ein Schimpfname. Der Missi-

sipi wurde ein Schrecken für alle freye Menschen. Man traf keine Kolonisten mehr hier an, als in den Gefängnissen und an den Orten der Ausschweifung. Es wurde zu einem Kloak, in welches man alle Unreinigkeiten aus dem Reiche schüttete.

Was ließ sich von einem Gebäude hoffen, das aus dergleichen Materialien aufgerichtet wurde? Das Laster bevölkert nicht, arbeitet nicht, und heftet sich auf nichts. Viele von den Elenden, die man in dieses wilde Klima hinüber geführt hatte, giengen in die engländischen oder spanischen Pflanzörter, den traurigen Anblick ihrer Blöße zu zeigen. Andere kamen plötzlich von dem Gifte um, dessen Samen sie aus dem Schoos von Europa selbst mit sich gebracht hatten; und der größte Theil dieser Unglücklichen irrte jämmerlich in den Wäldern herum, bis Hunger und Abmattung ihr Schicksal endigten. Noch hatte man nichts in der Kolonie angefangen; und doch hatte man schon fünf und zwanzig Millionen daselbst begraben. Die Vorsteher der Kompagnie, die diesen erstaunlichen Vorschuß gethan hatten, entwarfen doch lächerlicher Weise einen Plan, wie man in der Hauptstadt Frankreichs die Unternehmungen einzurichten hätte, daß sie dieser neuen Welt zuträglich würden. Paris, das nicht einmal die Provinzen kennt, die es verachtet und erschöpft, wollte alles den Operationen seiner eiligen und leichtsinnigen Rechnungsführer unterwürfig machen. Das Hotel der Kompagnie ordnete, bildete und regierte jeden Einwohner von Louisiana mit Einschränkungen und Auflagen, und allemal nach Gefallen des ausschließenden Privilegiums. Geringe Aufmunterungen, die man seinen Mitbürgern hätte zugestehen sollen, welche man in die Kolonien rufen wollte; Versicherung der Freyheit, wornach jeder Mensch

strebt,

strebt, des Eigenthums, das er von seiner Arbeit mit Recht erwarten kann, des Schutzes, den jede Gesellschaft ihren Gliedern schuldig ist: alle dergleichen Aufmunterungen, den Eigenthümern zugestanden, von den Lokalumständen gelenkt und durch das persönliche Interesse erhöht, hätten eine unendlich grössere und dauerhaftere Wirkung gehabt, und ausgebreitetere, festere und nützlichere Pflanzörter hervorgebracht, als diejenigen insgesammt waren, welche die Kompagnie mit ihren unermeßlichen Schätzen anlegen konnte, da diese durch solche Agenten ausgetheilt wurden, die weder alle nöthige Kenntnisse zu so verschiedenen Unternehmungen haben konnten, noch auch an dem guten Erfolg derselben unmittelbaren Antheil hatten.

Indessen glaubte das Staatsministerium, daß es für das Beste des Staats wichtig sey, wenn es Louisiana in den Händen der Kompagnie ließe. Diese mußte sogar ihr ganzes Ansehen anwenden, um nur die Erlaubniß zu erhalten, daß sie einen Theil ihres Privilegiums veräußern durfte. Sie mußte im Jahr 1731 diese Gunst mit einer Summe von neunzigtausend Livres erkaufen. Denn es giebt Staaten, in denen man eben so wohl das Recht verkauft, sich zu ruiniren, sich zu befreyen, als sich zu bereichern, weil sowohl Glück als Unglück, es betreffe nun die öffentliche oder Privatwohlfahrt einzelner Menschen, ein Gegenstand der Finanzen werden können. Aber was sollte endlich aus diesem Lande werden, das so gerühmt, und auch so heruntergesetzt worden war, wenn es eine wirkliche Nationalbesitzung würde?

Umfang, Klima, Fruchtbarkeit, eingeborne Bewohner von Louisiana.

Louisiana ist ein weitläuftiges Land, das gegen Mittag vom Meer, gegen Morgen von Karolina, gegen Abend von Neumexiko, und gegen Mitternacht durch das Stück von Canada eingeschlossen wird,

wird, dessen unbekannte Ländereyen sich bis an die Hudsonsbay erstrecken sollen. Man kann dessen Länge unmöglich genau bestimmen; aber man giebt seine Breite zwischen den engländischen und spanischen Besitzungen ungefähr auf hundert Meilen an.

In einem so großen Umfange kann das Klima nicht überall gleich seyn. Nirgends findet man es so, wie man es nach seiner Breite vermuthen sollte. Das niedere Louisiana ist zwar mit den barbarischen Küsten in einerley Lage; die Hitze davon ist aber nicht größer, als in den mittäglichen Provinzen von Frankreich; und diejenigen Gegenden, die unter dem fünf und sechs und dreyßigsten Grade liegen, sind eben so kalt, als die mitternächtlichen Provinzen von Frankreich. Die dicken Wälder, welche die Stralen der Sonne aufhalten, daß sie den Erdboden nicht erhitzen können; unzählige Flüsse und Bäche, die eine beständige Feuchtigkeit unterhalten; die Winde, die über eine große Strecke Landes wehen, kommen von Norden: alle diese Ursachen erklären dem Auge des Naturforschers diese Erscheinung, die den gemeinen Mann in Verwunderung setzt.

Der Himmel ist hier selten trübe, sondern das Gestirn, das alles belebt, zeigt sich hier fast alle Tage. Es regnet hier nur sehr wenig, und auch alsdenn nur bey Ungewittern; hingegen ersetzt der häufige Thau den Regen auf eine vortheilhafte Art.

Die Luft ist überall rein genug; doch mehr in Ober- als Unterlouisiana. Die Weiber, welche unter diesem glücklichen Himmelsstriche geboren werden, erhalten eine angenehme Gestalt, und die Männer erfahren hier in ihren reifen Jahren weniger Krankheiten, und in ihrem Alter nicht so große Schwachheit, als man in unsern Gegenden an ihnen bemerkt.

Nach-

Nachdem man den Boden alſo unterſucht hatte, mußte man ihn für vortrefflich erkennen. Er war mit wilden Früchten angefüllt, deren Geſchmack angenehm war. Eine erſtaunende Menge Vögel und Rothwildpret fand hier ihre reichliche Nahrung; und ihre Wieſen, die blos die Natur gebildet hatte, waren mit Rehen und Auerochſen bedeckt. Vielleicht hätte die ganze Erdkugel keine Bäume aufzuweiſen, die mit denen in Louiſiana in der Höhe, Abwechſelung und Dicke zu vergleichen wären. Fehlt ihnen gefärbtes Holz, ſo kömmt dieß daher, daß es blos unter den Wendezirkeln wächſt. Seitdem man in verſchiedenen Gegenden mit dieſem Boden Verſuche angeſtellt hat, iſt man überzeugt worden, daß er aller Arten von Kultur fähig wäre.

Man hat die Quelle des berühmten Fluſſes, der dieſes unermeßliche Reich von Norden gegen Süden, und zwar in zween faſt gleiche Theile, zerſchneidet, noch nicht entdecket. Die kühnſten Fahrer ſind nicht höher, als hundert Meilen über Sault St. Antoine, hinaufgekommen, welches ihren Lauf durch einen ſehr hohen Waſſerfall gegen den ſechs und vierzigſten Grad der Breite hemmt. Von da aus bis ans Meer, welches eine Länge von etwan ſiebenhundert Meilen begreift, wird die Schifffahrt auf demſelben nie unterbrochen. Der Miſſiſſipi fließt ohne Hinderniß in den Ocean, nachdem er ſich vergrößert hat durch den Fluß der Illineſen, durch den Miſſuri, den Uabache, und durch tauſend andere weniger beträchtliche Flüſſe. Alles vereinigt ſich zu beweiſen, daß dieſer Fluß ſein Bette ſelbſt auf eine Weite von hundert Meilen vergrößert habe, und zwar in einer ganz neuen Gegend, weil man daſelbſt nicht einen Stein antrifft. Da das Meer eine erſtaunende Menge von Schlamm, von Schilfe, von Baumblättern und

Baum-

Baumstücken auswirft, die der Missisipi unaufhörlich mit seinem Strome fortführet, so sammlet und verbindet er aus allen diesen hin und wieder geworfenen Materialien eine feste und harte Masse, die dieses weitläuftige Land immer noch verlängert. Eine noch merkwürdigere Seltenheit, die sich vielleicht an diesem Orte allein in der ganzen Welt befindet, ist diese, daß das Wasser dieses großen Flusses, wenn es einmal aus seinem Bette getreten ist, niemals wieder hineinläuft. Die Ursache davon ist diese.

Der Missisipi läuft jährlich durch das Schneewasser aus Norden an, das im März anfängt, und das ungefähr drey Monate dauert. Da nun sein Bette in dem obern Theile sehr tief ist, so läuft er nicht eher über, als sechzig Meilen vom Meer auf der Ostseite, und hundert Meilen auf der Westseite, nämlich in den niedrigen Gegenden, die wir für neuangelegt halten. Dieses schlammige Land, das noch nicht seine völlige Festigkeit erlangt hat, bringt eine erstaunende Menge starken Rohres hervor, in das sich die fremden Körper, welche der Fluß mit sich führt, verwickeln, so daß sie daher fast allezeit aufgehalten werden. Die Anhäufung aller dieser Trümmern, deren Zwischenräume nach und nach mit Schlamm ausgefüllt werden, machen mit der Zeit ein höheres Ufer, als die Seitentheile sind. Da nun das Wasser wegen dieses Hindernisses ohnmöglich in seinen natürlichen Lauf zurückkehren kann, so ist es genöthigt, sich einen Weg ins Meer zu bahnen, indem es durch den Sand schleicht.

Wenn man blos auf die Breite und Tiefe des Missisipi sieht, sollte man glauben, daß die Schifffahrt auf demselben leicht sey. Aber man irrt sich. Sie ist sehr langsam, selbst wenn man den Fluß herabsegelt, weil man sie des Nachts bey dunklem Wet-

ter mit Gefahr fortsetzen würde. Dabey muß man sich statt der leichten Kähne von Baumrinden, die sonst so bequem zu brauchen sind, der Piroguen bedienen, die fester, aber eben deswegen auch schwerer und nicht so leicht zu behandeln sind. Da dieser Fluß stets eine Menge großer Bäume mit sich führt, die von seinen Ufern hineinstürzen, oder die ihm aus den Flüssen zugeführt werden, welche er in seinen Schoos aufnimmt: so würde man ohne jene Vorsicht der Gefahr alle Augenblicke ausgesetzt seyn, an die Aeste oder Wurzeln eines Baumes anzustoßen, der unter dem Wasser liegen geblieben ist. Die Schwierigkeiten werden aber noch größer, wenn man den Fluß hinauf segelt.

Ehe man in den Fluß Missisipi einläuft, muß man sich in einer gewissen Entfernung vom Lande von dem Holze befreyen, das oben aufschwimmt, und aus Louisiana hineingefallen ist. Die Küste ist so flach, daß man sie kaum zwey Meilen davon gewahr wird; und es ist gar nicht leicht, zu derselben zu gelangen. Die Ausflüsse des Flusses sind sehr mannigfaltig; sie verändern sich aller Augenblicke, und die meisten davon haben sehr wenig Wasser. Wenn die Schiffe alle diese Hindernisse überstanden haben, gehen sie zehn bis eilf Meilen ganz ruhig bey einem sandigen und ofnen Lande vorbey. Alsdenn treffen sie an beiden Ufern dicke Wälder an, welche die Winde gänzlich aufhalten. Die Windstille ist so groß, daß man gemeiniglich einen Monat braucht, einen Weg von zwanzig Meilen zurückzulegen; und noch kömmt man damit nicht zu Ende, wenn man nicht immerfort die Seile an große Bäume bindet. Diese Mühe verdoppelt sich, wenn man aus dem Walde kommt, der sich auf der engländischen Seite beynahe in einen geschlossenen Zirkel endigt.

digt. Die übrige Schifffahrt auf einem so reißenden Flusse, der soviele Ströme aufnimmt, geschieht mit Ruder- und Segelschiffen, die von einer Ecke zur andern gehen, und die, wenn sie auch früh auslaufen, schon sehr weit gekommen sind, wenn sie bey einbrechender Nacht fünf bis sechs Meilen zurückgelegt haben. Die Europäer, welche sich auf demselben eingeschifft haben, lassen sich zu Lande von den Jägern der Wilden begleiten, die ihnen aller viertehalb Monate neue Lebensmittel zuführen, als so lange die Schifffahrt von einer Kolonie zur andern dauert.

Diese Localschwierigkeiten sind die einzigen, welche Frankreich überwinden mußte, da es seine Pflanzörter in dem weitläuftigen Lande Louisiana aufrichtete. Die Engländer, die sich gegen Morgen festgesetzt haben, sind mit ihren Kulturen zu sehr beschäftiget gewesen, als daß sie dieselben hätten der rasenden Begierde aufopfern sollen, in die entferntern Gegenden einzufallen. Es hat ihnen auch nur selten geglückt, daß sie auf eine kurze Zeit die kleinen Nationen, die zwischen den beiden Kolonien herumschweifen, hätten verführen können. Die Spanier waren auf der Westseite unternehmender; aber zu ihrem Schaden. Ihre Begierde, einen Nachbar von Neumexiko zu entfernen, dessen Unruhe ihnen dereinst nachtheilig werden konnte, machte, daß sie im Jahr 1720 auf das Projekt fielen, eine ansehnliche Völkerschaft noch weit über die Gränzen hinaus anzulegen, die sie sich bisher festgesetzt hatten. Die zahlreiche Karavane, die dieselbe ausmachen sollte, reiste von St. Fe aus, mit allen Mitteln, die sie zu Anrichtung eines festen Wohnplatzes nöthig hatte. Sie richtete ihren Weg nach den Osagen, welche sie dahin bringen wollte, daß sie sich mit ihr vereinigen, und gemeinschaftlich eine eingeborne, benach-

barte, aber den Osagen feindliche Nation ausrotten helfen sollte, deren Platz man alsdenn einnehmen wollte. Das Ungefähr wollte, daß die Spanier einen Weg mit dem andern verwechselten; und sie kamen eben zu der Nation, der sie den Untergang geschworen hatten. Da sie nun glaubten, daß sie an dem Orte wären, den sie sich festgesetzt hatten, erklärten sie hier ohne Rückhalt die Ursache, welche sie herführe.

Der Befehlshaber unter den Missouris, der durch dieses sonderbare Misverständniß die Gefahr sah, welche über ihm und den Seinigen geschwebt hatte, verbarg seine Empfindlichkeit. Er versprach mit Vergnügen, Antheil an dem glücklichen Fortgange der Unternehmung zu nehmen, die sie sich vorgesetzt hätten, und bat sich nur zwey Tage zur Versammlung seiner Krieger aus. Sobald sich diese nun bewafnet sahen, an der Zahl bey zweytausend, überfielen sie die Spanier, die man mit allerhand Lustbarkeiten und mit Tänzen unterhalten hatte, und die nun im tiefsten Schlafe lagen. Alles wurde niedergehauen, Männer, Weiber und Kinder. Der Almosenpfleger allein entgieng dem Blutbade; und auch er hatte seine Erhaltung blos seiner besondern Kleidung zu danken. Da dieser Vorfall die Sicherheit von Louisiana von der Seite befestigte, welche am meisten bedroht zu werden schien, so konnte es nun nicht weiter beunruhiget werden, als durch die Eingebornen im Lande. Allein diese hatte man nicht sehr zu fürchten.

Diese Wilden waren in verschiedene Nationen zertheilet, die alle nicht zahlreich waren und alle feindselig gegen einander handelten, ohngeachtet sie durch unermeßliche Wüsteneyen getrennt wurden. Sie hatten mehrentheils einen festgesetzten Aufenthalt,

alt, und beteten fast alle die Sonne an. Zusam-
nengeflochtene Zweige, die man durch Pfähle stützte,
nachten ihre Wohnungen aus. Felle von den wil-
en Thieren bedeckten die Zünfte, die nicht ganz
ackend giengen. Jagd, Fischerey, Korn und et-
iche Landfrüchte gaben ihnen Nahrung. Man fand
uch bey ihnen eben die Gewohnheiten, wie bey den
Völkern in Canada; aber weniger Stärke und Muth,
nicht soviel Fähigkeit und Verstand, und keinen
virklichen Charakter, wie bey jenen. Ohne die phy-
ikalischen Ursachen zu erwähnen, die in diese Ver-
chiedenheit einen Einfluß haben können, standen die
Wilden von Louisiana unter Anführern, die eine bey-
nah unumschränkte Gewalt ausübten.

Unter diesen Nationen war die Nation der Na-
tachen die einzige, die einige Aufmerksamkeit auf
sich zog. Sie gehorchte einem Manne, der sich die
Große Sonne nannte, weil er auf seiner Brust
das Bild dieses Himmelskörpers trug, von dem er
abzustammen vorgab. Polizey, Krieg, Religion,
alles hieng von ihm ab, und vielleicht hat die Erde
nie einen solchen Despoten gesehen. Die Frau die-
ser Sonne hatte eben soviel Gewalt, als er. So-
bald einer von diesen wilden Sklaven das Unglück
hatte, einem oder der andern von ihren Gebietern zu
misfallen: sagten sie blos zu ihrer Wache: Befreyet
mich von diesem Hunde; und sogleich gehorchte man
ihnen. Die Arbeiten geschahen gemeinschaftlich,
aber allezeit zum Besten des Oberhauptes, das alle
Produkte nach seinem Gefallen austheilte. Starben
sie, er oder seine Frau, so unterließ ihre Leibwache
nie, sich selbst zu tödten, damit sie ihnen in einer an-
dern Welt dienen möchte. Die Religion der Na-
tachen, die in ihren Lehren der Religion den andern
Wilden ziemlich gleich war, war doch etwas mehr

ausgebildet, und hatte daher auch noch schlimmere Wirkungen. Indessen hatte die ganze Nation nur einen Tempel, den eines Tages das Feuer ergriff. Die Bestürzung darüber war allgemein; und man machte viel vergebliche Versuche, den Brand zu löschen. Endlich warfen einige Mütter ihre Kinder hinein, und das Feuer hörte endlich auf. Das Lob dieser barbarischen Heldinnen wurde Tages darauf durch den Despoten, welcher zugleich oberster Priester war, ausgebreitet. Auf diese Art regierte er. Man muß sich wundern, daß eine so arme, wilde Nation auf eine so grausame Art in der Unterwürfigkeit gehalten wurde; allein ihr Aberglaube macht alles begreiflich, was die Vernunft unbegreiflich findet. Dieser allein konnte solchen Völkern die Freyheit rauben, welche sonst nichts zu verlieren haben, als Freyheit.

Das Land indessen, das die Natachen an den Ufern des Missisipi inne hatten, war angenehm und fruchtbar, und zog das Augenmerk der ersten Franzosen auf sich, die den Fluß herunter kamen. Weit entfernt, daß man ihrem Vorsatze, sich hier festzusetzen, hätte widerstehen sollen, erleichterte man ihnen denselben auf alle Art. Der Umsatz, der ihnen beiden nützlich war, richtete eine Freundschaft unter den beiden Nationen auf, welche dauerhaft zu seyn schien. Sie hätte es auch werden können, wenn ihre Bande nicht durch die Habsucht der Europäer geschwächt worden wären. Diese Fremdlinge verlangten anfänglich die Landesprodukte nicht anders, als um den Preis, den man ihnen abfordern würde; allein in der Folge setzten sie dafür selbst den Preis fest, der ihnen gefiel; und endlich war es ihnen noch bequemer, sie ganz umsonst zu haben. Ihre Frechheit gieng so weit, daß sie sogar die alten Einwohner

wohner von den Feldern verjagten, die sie angebauet hatten.

Diese Tyranney brachte die Wilden auf. Vergeblich aber nahmen sie ihre Zuflucht zum Bitten und zur Gewalt. Alles war für sie vergeblich, oder fiel zu ihrem Unglück aus. Die Verzweiflung machte endlich, daß sie alle Völker gegen Morgen bey ihrer Rache mit sich zu vereinigen suchten, deren Neigung sie schon dazu kannten; und es gelang ihnen, gegen das Ende des 1729sten Jahres eine allgemeine Konföderation zu errichten, die keine andere Absicht hatte, als alle diese Unterdrücker mit einmal auszurotten. Da die Schreibekunst den verschwornen Nationen unbekannt war, so wurden sie mit einander einig, eine gewisse Anzahl von Holzbündchen zu zählen. Man sollte davon täglich eines anzünden, bis das letzte das Zeichen zum Blutbade gäbe.

Die Frau des mächtigen Befehlshabers dieser Nation wurde von dieser Verschwörung durch ihren Sohn benachrichtiget, den sie von einem Franzosen geboren hatte. Sie erzählte dieselbe drey bis viermal dem Officier dieser Nation, der in ihrer Nachbarschaft kommandirte. Man verachtete diese Nachricht; allein sie verfolgte dennoch ihren Vorsatz, diese Fremdlinge zu retten, da die Liebe zu denselben ihrem Herzen gleichsam natürlich worden war. Ob sie gleich an dem Besten der ganzen Nation diesen lebhaften Antheil nur um der Liebe willen nahm, die sie gegen die wenigen Franzosen hegte, die sich in ihrem Flecken aufhielten, so wollte sie doch auch diejenigen zu erhalten suchen, die sie niemals gesehen hatte, ja selbst auf Kosten derer, die sie kannte. Da die Würde einer Gemahlinn der Sonne ihr die Erlaubniß gab, in den Tempel zu gehen, so nahm sie alle Tage eines oder mehrere von jenen Holzbünd-

chen heraus, die man darinnen verwahret hatte, und wagte es, den Untergang ihrer Nachbarn dadurch eher, als es seyn sollte, zu befördern, um nur die Errettung der Uebrigen dadurch desto gewisser zu machen. Alles, was sie vorausgesehen hatte, gieng in Erfüllung. Die Natachen, weil sie glaubten, daß die tragische Scene, die sie eröfnen sollten, zu gleicher Zeit auch bey allen ihren Alliirten würde nachgespielt werden, überfielen die Franzosen an dem Tage, den man ihnen durch das Zeichen angegeben hatte, wegen dessen man einig worden war, und rotteten sie ganz aus. Da aber anderwärts Niemand die Holzbündchen beraubet hatte, so war alles daselbst ruhig, so daß dieses Misverständniß allein die aufglühende Kolonie erhielt. Denn sie konnte bey einem Ueberfall so vielen Feinden nichts, als einige halbverfaulte Palisaden, entgegensetzen, die durch eine kleine Zahl von Landstreichern vertheidiget wurden, welche ohne Kriegszucht und beynahe ohne Waffen waren.

Perrier indessen, welcher die Obergewalt über die zerstreuten Franzosen führte, verlor deswegen keinesweges die Gegenwart des Geistes, die aus der Herzhaftigkeit quillt. Je weniger er zu befehlen hatte, destomehr Strenge bewies er. Seine Vorstellungen hatten eine solche Wirkung, daß die meisten der Verschwornen, entweder aus Furcht, daß man Verdacht auf sie werfen würde, oder in Hofnung Pardon zu erhalten, sich mit ihm zur Ausrottung der Natachen verbanden. Es wurde daher diese Nation mit dem Schwerte vertilget, ihre Wohnplätze wurden angezündet, und nichts blieb übrig, als der Platz derselben.

Einige zerstreute Reste dieses unglücklichen Volks, die an der Gränze ihres Gebietes wohnten, hatten indes-

indessen Zeit gehabt, zu den Chicachas zu fliehen, welches die unerschrockenste Nation in Louisiana war. Sie war dem Bunde wider die Franzosen mit größerm Eifer beygetreten, als irgend eine andere Nation; und ihr unbezwinglicher und großmüthiger Charakter hatte ihr die Rechte der Gastfreyheit noch heiliger gemacht, die ohnedem unter den Wilden unverletzlich sind. Man unterstund sich daher nicht, von ihnen gleich anfangs zu verlangen, daß sie die Natachen, denen sie einen Zufluchtsort bey sich verstattet hatten, ausliefern sollten. Allein Biainville, der die Stelle des Perrier bald einnahm, hatte doch die Kühnheit, jenen Rest der Flüchtlinge von ihnen zu fordern; diese aber hatten auch den Muth, sie ihnen abzuschlagen. Man ließ im Jahr 1736 alle Truppen der Kolonie marschiren; und sie machten ein doppeltes Corps aus. Das eine davon ward mit großem Verlust vor dem vornehmsten Fort der Chicachas zurückgetrieben, und das andere ward in freyem Felde völlig geschlagen. Vier Jahre darauf wollte man es aufs neue versuchen, sie mit der neuen Macht, die man aus Europa und Canada erlangt hatte, zu unterdrücken; allein das Glück der Waffen war auch itzt den Franzosen abgeneigt. Endlich aber brachten glückliche Umstände einen Vertrag mit den Wilden zu Stande. Seit diesem Zeitpunkte ist die Ruhe von Louisiana nicht mehr gestört worden; und man wird sehen, zu welcher Höhe der Glückseligkeit diese Kolonie durch einen so langen Frieden gestiegen ist.

Was die Franzosen in Louisiana gethan haben.

Ihre Küsten, die alle an dem Meerbusen von Mexiko liegen, sind insgesammt niedrig, zuweilen überschwemmt, überall aber mit einem klaren Sande bedeckt, der so weiß, als der Schnee, und ganz dürre ist. Sie sind nicht bewohnt, und können auch nicht

bewohnt werden. Man hat niemals drauf gedacht, hier die geringste Befestigung anzulegen, weil sie keinen Einfall und keine Landung gestatten.

Frankreich hat keinen Pflanzort auf dieser Küste gegen die Westseite des Missisipi angelegt. Man hatte zwar im Jahr 1721 einige Absichten mit der Bay St. Bernard; aber sie wurden durch das schlechte Betragen des Officiers vereitelt, der sie ausführen sollte. Anstatt die Befehle auszuführen, die er bekommen hatte, lief er in den Magdalenenfluß ein, den er auf seinem Wege antraf, fuhr fünf bis sechs Meilen weit auf demselben hinan, nahm etliche von den Wilden weg, und kehrte wieder an den Ort zurück, von welchem er ausgereist war. Als man im folgenden Jahre den vorgefallnen Fehler verbessern wollte, fand man den Posten von Spaniern besetzt, die von Veracruz gekommen waren.

An der Ostseite des Missisipi sieht man das Fort la Mobile, das an den Ufern dieses Flusses aufgerichtet ist, welcher hundert Meilen weit läuft. Es dienet dazu, daß die Franzosen mit den Tchatas, den Alimabous und einigen andern nicht so zahlreichen Völkerschaften in Verbindung erhalten werden, und sie sich ihres Pelzwerks versichern können. Auch die Spanier von Pensacola ziehen etliche Eßwaaren und andere Kaufmannsgüter aus diesem Pflanzorte.

Der Ausfluß des Missisipi bietet eine große Menge Fuhrten dar, die aber keine Beständigkeit haben. Viele befinden sich unter dem Wasser, und es giebt einige darunter, die nichts als kleine Kähne und Chaluppen aufnehmen können. Eine einzige trägt Schiffe von fünf hundert Tonnen. Man hat an dem Kanal, dem man nothwendig nachgehen muß,

muß, eine Art von Citadelle erbauet, die man la Baliſe nennet. Zwanzig Meilen drüber beſchützen zwey Forts die beiden Ufer des Fluſſes, und vertheidigen ſie gegen alle Unternehmungen. Ob ſie gleich an ſich ſchlecht ſind, ſo würden ſie doch hinreichen, ſich der Durchfahrt von hundert Schiffen zu widerſetzen; und das zwar deſto beſſer, da nur ein Schiff auf einmal durchfahren könnte, und ſich keine Gelegenheit fände, weder Anker zu werfen, noch ein Schiff mit Seilen am Lande feſtzumachen.

Neuorleans iſt der erſte Pflanzort, der ſich zeiget. Er liegt dreyßig Meilen vom Meer. Man legte im Jahr 1717 den Grund dazu; er bekam aber erſt im Jahr 1722 einige Feſtigkeit, und ward der Hauptort der Kolonie. Hierauf wurde der Plan zu einer ganz ſchönen Stadt gemacht, die ſich nach und nach erhoben hat. Ihre Gaſſen, die alle nach der Schnur gezogen ſind, durchſchneiden und durchkreuzen einander perpendicular. Sie faſſen fünf und ſechszig kleine Inſeln in ſich, deren jede funfzig Ruthen ins Gevierte hält, die in zwölf Plätze getheilt ſind, um ſoviel Einwohner unterzubringen. Die Hütten, die urſprünglich dieſen großen Raum einnahmen, ſind durch bequeme Häuſer erſetzt worden, die meiſtens von Ziegelſteinen erbauet ſind. Die Kanäle, die mit einander in Verbindung ſtehen, und die man zur Zeit des Austretens des Waſſers für unentbehrlich hielt, faſſen ſie insgeſammt ein. Dieſe Stadt iſt an den öſtlichen Ufern des Fluſſes aufgerichtet, und ſie ſollte der Mittelpunkt von allen den Verbindungen werden, welche das mütterliche Land und die Kolonie mit einander aufrichten würden. Die Anfuhrt iſt ſo beſchaffen, daß auch die größten Schiffe nur eine kleine Brücke mit den Segelſtangen zu machen brauchen, ſo können ſie alsdenn ihre Waaren

ren ausladen. Nur allein bey großem Wasser müssen sie ihre Abreise beschleunigen, weil die große Menge Holz, das der Fluß mit sich führt, sich in den Rheeden anhäufen und die größten Seile zerreißen würde.

An den beiden Ufern des Flusses sieht man eine Reihe von Wohnplätzen, die selten unterbrochen ist. Unter Neuorleans erstrecken sie sich nur auf fünf Meilen weit, und sind auch nicht beträchtlich. Noch tiefer hinunter fängt das Land an, enger zu werden, und wird immer kleiner bis ans Meer. Auf dieser Erdzunge siehet man nichts als weichen Sand und Morast, der keinem Menschen zum Zufluchtsort dienen kann, und der blos für die Wasservögel und kleinen Mücken bewohnbar ist. Wenn man den Missisipi hinauffährt, gehen die Plantationen bis auf zehn Meilen über die Stadt hinaus. Die entferntesten sind von Deutschen angerichtet worden, die durch unermüdete Arbeit zwey Dörfer angelegt haben, in welchen diese Leute, die arbeitsamsten in der ganzen Kolonie, wohnen. Längst der funfzehn Meilen, die angebauet sind, herrscht eine Anhöhe, die das Land vor der Ueberschwemmung schützen muß, welche sich ordentlicher Weise im Frühling einstellt. Diese Anhöhe wird selbst durch tiefe und breite Gräben beschützt, welche um jedes Feld gezogen sind, damit das Wasser desto besser abfließen soll, welches sonst diesen Damm durchbrechen könnte.

Da der Boden in diesem ganzen Umfange schlammig ist, so ist er allen den Produkten sehr zuträglich, die einen feuchten Grund verlangen. Wenn man ihn urbar machen will, schneidet man das dicke Rohr, womit er bedeckt ist, unten ab; und wenn es trocken ist, macht man Feuer darunter an. Hierauf darf man nur ein wenig die Erde aufgraben, so öffnet sie

einen

einen fruchtbaren Schoos für Reis, Korn, alle Arten von Getreide und Hülsenfrüchten, ausgenommen für Weizen, der zuviel Kräutig hat, und daher erstickt.

Vielleicht wären die Wohnplätze, die man an den Ufern des Flusses angelegt hat, mit mehrerer Klugheit vier bis fünfhundert Schritte, oder auch wohl eine halbe Meile, davon angelegt worden an den kleinen Anhöhen, die nicht selten sind. Man würde daselbst reinerer Luft und festern Boden angetroffen haben; und wahrscheinlicher Weise wäre hier das Getreide besser fortgekommen, wenn die Wälder lichter geworden wären. Nichts würde die Fruchtbarkeit der Gegenden übertroffen haben, die bey dem jährlichen Austreten des Flusses überschwemmt worden wären, da er sie allezeit durch neuen Schlamm fett gemacht hätte, den das Wasser bey seinem Abflusse zurückließ. Mit der Zeit würde man an den beiden Ufern des Missisipi nichts als ausgebreitete Viehweiden gesehen haben, die mit unzählbaren Heerden besetzt gewesen wären; Baumschulen, Gärten und Reisäcker, die für eine große Bevölkerung hätten zureichend seyn können. Dieses prächtige Schauspiel könnte sich von Neuorleans an, in dem ganzen niedern Louisiana, auf alle Gegenden ausbreiten; und so würde sich Frankreich in der neuen Welt wieder verjüngt sehen.

Anstatt dieser angenehmen Aussicht aber fängt auf zehn Meilen weit unter Neuorleans eine unermeßliche Wüsteney an, wo man sonst nichts, als zween schwache Flecken von Wilden antrifft; und diese Wüste erstreckt sich auf eine Weite von dreyßig Meilen, an deren Ende man an die Gegend kommt, die man die abgebrochene Spitze nennt. Dieß ist ein Werk des europäischen Fleißes. Der Missisipi nahm an diesem Orte einen großen Umweg. Einige

Fran-

Franzosen gruben einen kleinen Fluß tiefer aus, der hinter einer Erdspitze war, und machten dadurch, daß das Wasser des Missisipiflusses hinein trat. Dieses breitete sich mit solcher Heftigkeit in diesem neuen Kanale aus, daß es die Landspitze vollends wegriß; und von diesem Augenblicke an ersparten die Schiffer vierzig Meilen Weges. Das alte Bette wurde bald trocken, und befand sich geschwind mit Bäumen bedeckt, die so groß waren, daß sich auch diejenigen wunderten, die sie hatten aufwachsen sehen. Diese glückliche Veränderung gab einem der schönsten Pflanzörter in diesen Gegenden Leben, Festigkeit und Ruhm.

Seine Einwohner, die sich an den beiden Ufern des Flusses ausbreiten, haben ihren Wohnplatz mit allen Arten von Fruchtbäumen aus Europa verschönert; und keine derselben ist ausgeartet. Sie erbauen Reis und Korn, so viel zu ihrem Bedürfniß nöthig ist; und zur Ausfuhre erziehen sie Baumwolle, und vornehmlich Tabak. Das Kommerz mit Bauholze vermehrt noch ihr gutes Auskommen.

Zwanzig Meilen über die abgerißne Spitze nimmt der Missisipi den rothen Fluß auf, an welchen die Franzosen fünf und dreyßig Meilen von seinem Ausfluß an ein Fort erbauet haben. Dieser Grund der Macht und Handlung wurde bey den Natchitochen gelegt; und die Absicht davon war, das Gold und Silber von Neumexico in diesen Kanal zu leiten, davon einige Adern sich fast bis dahin erstrecket hatten. Indessen machte das Elend der Einwohner, und ihre wenige Verbindung mit den reichsten Orten, daß diese Hoffnungen vereitelt wurden. Der einzige Vortheil, den man von dieser Nähe zog, bestund darinne, daß man Ochsen und Pferde daselbst fand, welche in Louisiana fehlten. Seitdem sie sich

aber

aber auch hier so vermehrt haben, daß man fremde Hülfe entbehren kann, hat dieser Posten immer wieder abgenommen, weil er nicht den Ackerbau zur Grundlage hatte. Ein Verlust, der desto betrübter ist, da die Abnahme und Verschlimmerung der Kolonie der Natachen noch größer ist.

Diese hatten ihren Standort zehn Meilen vom Meer, und er war der vortheilhafteste, welchen D'Yberville angetroffen hatte, da er den Fluß hinauf segelte. Er sah nicht einen, der schöner war, und worauf man die Hauptstadt der Kolonie, die man stiften wollte, hätte besser anlegen können. Alle diejenigen, welche sie nach ihm untersuchten, wurden eben so von den Vortheilen eingenommen, die sie versprach. Das Klima war gesund und gemäßigt, der Boden geschickt zu Tabak, Baumwolle, Indigo und allen Arten der Kultur, und das Erdreich erhaben genug, daß es von den Ueberschwemmungen nichts zu fürchten hatte; das Land war offen, ausgebreitet, gut befruchtet, und lag allen den Pflanzörtern bequem, die nur entstehen konnten. Die Entfernung desselben vom Meer hinderte keinesweges, daß die Schiffe nicht hätten anlanden können. Eine solche schöne Aussicht hatte sehr geschwind eine Kolonie von mehr als fünfhundert Menschen zusammengebracht; allein ihr unerträglicher Ehrgeiz machte, daß sie alle durch die Hand der Wilden umkamen, die sie wider sich aufgebracht hatten. Diejenigen, die nach ihnen kamen, um ihren Platz einzunehmen und ihren Tod zu rächen, brachten diesen Pflanzort nicht besser empor; entweder weil sie auf ihrer Seite zu nachlässig waren, oder weil sie neue Schwierigkeiten antrafen.

Hundert und zwanzig Meilen über Natchez ist die Kolonie der Acansas. Sie würde sehr ansehnlich

lich geworden seyn, wenn die neuntausend Deutsche, die man in der Pfalz ausgehoben hatte, um sie zu errichten, daselbst angekommen wären. Dieß war ein gutes und arbeitsames Volk; es kam aber um, ehe es zu seiner Bestimmung gelangte. Die Canadier, die sich hier festsetzten, indem sie den Fluß herabkamen, trafen ein angenehmes Klima daselbst an, ein fruchtbares Land, Bequemlichkeit und Ruhe. Da sie in Canada gewohnt waren, mit den Wilden zu leben, so entschlossen sie sich ohne Mühe, die Töchter der Acansas zu heirathen; und diese Verbindungen hatten die glücklichsten Folgen. Man bemerkte nie die geringste Erkaltung unter diesen beiden so verschiedenen Nationen, die der Gott der Ehe verbunden hatte. Sie haben allezeit in diesem Kommerz und bey dieser gegenseitigen Dienstgefälligkeit fortgelebt, welche nur die veränderte Lage der Dinge bey dem Laufe der Zeit von ihnen erfordern konnte.

Man trifft wieder ein Bild dieser Einigkeit, aber doch mit weniger Gleichheit, bey den Illinesen an, die dreyhundert Meilen von den Acansas liegen. Denn die Völker gränzen in Amerika nicht, wie in Europa, an einander; und sie sind auch um desto unabhängiger von einander, sowohl von außen, als von innen. Sie haben keine Beherrscher, die mit einander zu dem Ende verbunden sind, damit sie dieselben einander entreißen, oder sie wechselsweise einander aufopfern, und sie so unglücklich machen können, daß sie selbst dabey weder etwas zu gewinnen, noch zu verlieren haben, wenn sie ihr Vaterland und ihre Herren ändern. Die Nation der Illinesen lag am meisten nach Norden zu von Louisiana; sie wurde unaufhörlich geschlagen, und war immer in Gefahr von den Irokesen, oder auch von andern Nationen, die sie gegen Mitternacht drückten, ausgerottet zu werden;

en, als sie die Franzosen aus Canada ankommen
nh. Da die Tapferkeit dieser Europäer in dieser
Gegend der neuen Welt berühmt war, so wurden sie
ls die beste Schutzwehr, die man dem alten stets
ästigen Feinde entgegensetzen könnte, aufgenommen
nd gesucht. Diese Ausländer haben sich auch so
ermehrt, daß sie sechs ansehnliche Dorfschaften aus-
nachen, da hingegen die Eingebornen des Landes, die
onst sehr zahlreich waren, auf drey Flecken herunter
eschmolzen sind, deren gesammte Bevölkerung nicht
rey tausend Seelen übersteigt. Die einen, wie die
ndern, haben den Fluß verlassen, der dem Lande den
Namen gab, und haben sich an seinem Ausfluß an
en fruchtbarern und reizendern Ufern des Missisipi
iedergelassen. Dieser Pflanzort, dessen Fruchtbar-
eit man nicht zu groß beschreiben kann, ist der Korn-
oden der ganzen Kolonie worden, und könnte ihr
Getreide im Ueberfluß liefern, wenn sie auch bis ans
Meer bevölkert werden sollte. Aber wie weit ist sie
on dieser Glückseligkeit zurückgeblieben!

Louisiana hat zur Zeit ihres größten Glanzes
icht über fünftausend Weiße gezählt, worunter
lbst die zwölfhundert Mann gerechnet sind, die ih-
en Kriegsstand ausmachen. Diese schwache Be-
ölkerung war an den Ufern des Missisipi zerstreut,
n einer Weite von fünfhundert Meilen; und sie
urde von zwey oder drey schlechten Forts unterstützt,
ie mehr oder weniger aus einander lagen. Indes-
n war sie nicht von jenem Abschaum aus Europa
zeuget, den Frankreich zur Zeit des Systems in die
eue Welt gleichsam ausgespieen hatte. Diese Elen-
en waren zu gutem Glück insgesammt umgekom-
en, ohne sich fortzupflanzen. Die Kolonisten von
ouisiana waren starke und stammhafte Leute, die
us Canada gekommen waren; oder es waren Sol-

daten, die man hieher geführt, und die die Arbeit des Ackerbaues dem trägen Müßiggange vorgezogen hatten, in welchem sie sonst aus Vorurtheil des Stolzes verderben. Die einen, wie die andern, erhielten von der Regierung nicht nur ein angemessenes Stück Landes und Samen dazu, sondern auch eine Flinte, eine Axt, ein Grabscheit, eine Kuh nebst dem Kalbe, einen Hahn und sechs Hühner, und gesunde und überflüßige Lebensmittel drey Jahr hindurch. Einige Officiers und andere reiche Leute hatten diesen Anfang der Bevölkerung vergrößert, indem sie beträchtliche Pflanzörter anlegten, in welchen sechs tausend Sklaven arbeiteten.

Indessen war die Frucht ihrer Arbeit nur etwas geringes. Die Ausfuhre der Kolonie stieg jedes Jahr nicht höher, als auf zweymal hundert tausend Thaler. Sie bestund aus Reis, Bretern, Korn und Hülsenfrüchten für die Zuckerinseln; und aus Baumwolle, Indigo, Tabak und Pelzwerk für ihr Vaterland.

Was die Franzosen in Louisiana hätten thun können.

Vielleicht wäre dieser Pflanzort, den die Natur zu einer großen Glückseligkeit bestimmt zu haben schien, nicht so langsam in die Höhe gestiegen, wenn man nicht den Fehler begangen, und die Ländereyen nach dem Ungefähr und Eigensinn derjenigen ausgetheilt hätte, die sie verlangten. Man hätte alsdenn keine verlassenen Kolonisten gehabt, die durch Wüsteneyen von hundert Meilen von einander getrennt waren, und die einen Wohnplatz anbauen wollten, der in Europa einen ganzen Staat ausgemacht hätte. Hätten sie sich in einem gemeinschaftlichen Cirkel befunden, so würden sie einander haben wechselsweise Beystand leisten können; und da sie unter einerley Gesetzen gelebt hätten, so konnten sie auch alle Vortheile einer regulirten und wohl eingerichteten Gesell-

schaft

schaft genießen. So wie sich die Bevölkerung vermehrt hätte, würde sich auch der Umkreis der Pflanzörter weiter ausgebreitet haben. Man würde anstatt einiger wilden Horden eine blühende Kolonie haben entstehen sehen, die vielleicht eine mächtige Nation geworden wäre. Und welche Vortheile würden nicht daraus für Frankreich selbst erwachsen seyn!

Dieser Staat, der jährlich für siebenzehn Millionen Livres Tabak von Fremden kauft, würde dieses Produkt mit leichter Mühe haben aus Louisiana ziehen können. Zwölf bis funfzehn tausend Menschen würden, als gute Anbauer, diesen Zweig der Bedürfniß für das ganze Königreich haben erziehen können. So dachte und hoffte die Regierung, als sie in Guienne alle Tabaksplantagen ausreißen ließ. Weil sie überzeugt war, daß das Land dieser Provinz zu Kulturen von der ersten Nothwendigkeit geschickt wäre, die mehr eintrügen und wichtiger wären: so glaubte sie zugleich, dem Vaterlande und der Kolonie zu dienen, wenn sie dem aufblühenden Louisiana allein den Vertrieb eines Produkts versicherte, der die wenigste Zeit, Erfahrung und Kosten erforderte, und daher am besten daselbst fortkommen und am meisten einbringen konnte. Der Verfall, worein Law, der Urheber dieses Projekts gerieth, machte, daß man alle seine Aussichten aufgab und schwinden ließ; die Allervernünftigsten sowohl, als die, welche nur eine unregelmäßige Einbildungskraft zum Grunde hatten. Die Pachter, denen dieser Irrthum erwünscht war, unterließen nichts, damit derselbe beständig fortdauern möchte; und es muß jedem Bürger zu sagen erlaubt seyn, daß dieß keines von den kleinsten Uebeln ist, welche der Monarchie der Finanzgeist zugezogen hat.

Die Reichthümer, welche der Tabak in die Kolonie eingeführt hätte, würden ihr bald die Augen aufgethan haben, wie nützlich ihr die großen und schönen Wiesen werden könnten, mit denen sie umgeben ist. Diese würden bald mit zahlreichen Heerden bedeckt worden seyn, deren Häute Frankreich von der Nothwendigkeit befreyet hätten, sie von vielen Nationen zu erkaufen, und deren zugerichtetes und eingesalzenes Fleisch den irländischen Ochsen in den Inseln ersetzet hätte. Pferde und Maulthiere würden sich daselbst so gut, als das Hornvieh, vermehret haben; und so wären die französischen Kolonien der Abhängigkeit entgangen, in der sie wegen dieses unentbehrlichen Artikels von den Engländern und Spaniern erhalten wurden.

Wären die Gemüther einmal in Bewegung gesetzt worden, so würden sie von einem Zweige der Industrie zum andern gestiegen seyn. Man konnte sich der Erbauung der Schiffe nicht entbrechen; und die Materialien dazu hatte man in Händen. Das Land war mit Holze bedeckt, das zum Schiffsbau nöthig ist. Masten und Teer waren in den Fichten zu finden, welche die Küsten besetzt hatten. Es fehlte nicht an Eichen zur Beschlagung des Schiffs, und man konnte sie durch den Cypressenbaum ersetzen, der nicht so leicht aufspaltet, sich krümmt, oder von einander reißt, ja der mit seiner Festigkeit ersetzt, was ihm an Stärke und Dauerhaftigkeit abgeht. Eben so wäre es leicht, Hanf zu Segeln und Schiffseilen zu erbauen. Vielleicht dürfte man nichts auswärts holen, als Eisen; und noch ist es mehr als wahrscheinlich, daß sich in den Erzgruben von Louisiana auch dieses befindet. Man darf vermuthen, daß die Regierung, wenn ihr über den guten Fortgang bey Privatpersonen die Augen aufgegangen

gen

gen wären, auch nicht gesäumt haben würde, Werkstätte für die Bedürfnisse der Marine und Arsenale aufzurichten, die mit allem versehen wären, was zur Ausrüstung einer Flotte, selbst in Amerika, nöthig wäre.

Die Wälder, die man auf diese Art ohne Kosten und sogar mit Nutzen ausgehauen hätte, würden dem Getreide, der Baumwolle, dem Indigo, dem Lein, ja selbst der Seide freyen Boden gelassen haben; und eine zahlreiche Völkerschaft würde sich einer Beschäftigung haben überlassen können, zu der sie durch die Annehmlichkeit des Klima die Vermehrung der Maulbeerbäume, und einige glückliche Erfahrung unaufhörlich gereizt haben würden. Was hätte man nicht mit einer Besitzung machen können, bey welcher der Himmel gemäßigt, das ebne Land noch ungebaut, fruchtbar und bisher nicht sowohl bewohnt, als nur von einigen Herumstreifern durchwandert war, die eben so wenig Geschicklichkeit hatten, als sie sich Mühe gaben.

Wäre Louisiana zu der Fruchtbarkeit gelanget, welche die Natur hier von der Hand des Menschen zu erwarten schien, so würde man auch nicht gesäumt haben, den Zugang dazu leichter und bequemer zu machen. Bey fortgesetzter Aufmerksamkeit hätte man, ohne große Kosten, dieß bewerkstelligen können. Man durfte nur mit den schwimmenden Bäumen, die der Fluß mit sich führt, die Menge von den kleinen Fuhrten verstopfen, die der Schifffahrt schaden, weil sie nicht dazu dienlich sind. Die ganze Macht des Stromes, die in einen einzigen Kanal vereiniget worden wäre, würde nothwendiger Weise die Mündung ausgetieft haben, und so hätte er vielleicht die Sperrung, die ihn fast ganz verschließt, von selbst weggeführt. Dann hätten die größten

Schiffe in den Missisipi einlaufen können, und zwar mit mehrerer Sicherheit, als jemals die mittelmäßigsten Schiffe genossen haben. Man hätte hierauf die langsame Fahrt gegen Neuorleans verringert, indem man die dicken Wälder abgehauen hätte, die bisher den Winden den Zugang verwehret haben; und so würden alle Künste, alle Vortheile einander hier erzeuget, und eine blühende und starke Kolonie in dieser weiten Ebene von Amerika gebildet haben.

Frankreich überläßt Louisiana an die Spanier. That es daran Recht?

Frankreich hat diese Vortheile verkannt, da es ein Land, das seine letzte Zuflucht bey seinem großen Verluste zu werden schien, an Spanien abgetreten hat, welchem es nothwendig zur Last seyn mußte. Es wird vielleicht vor den Augen der Politik noch lange ein Räthsel seyn, zu wissen, ob dieser Abtretungstraktat nicht beiden Kronen gleichnachtheilig war, weil sie sich beide schwächen, indem die eine verliert, was sie besitzt, die andere aber annimmt, was sie nicht behaupten kann. Aber wird es nicht vor dem Richterstule der Moral ein Verbrechen seyn, seine Mitbürger einer fremden Macht verkauft oder geschenkt zu haben? In der That, mit welchem Recht kann wohl ein Fürst über ein Volk disponiren, das nicht in Veränderung seines Herrn willigt?

Sind die Nationen alles ihren Königen schuldig, und haben die Könige gar keine Verbindlichkeit gegen die Nationen? Was heißt also Völkerrecht? Ist es nicht vielmehr das Recht der Fürsten? Diese sagen, sie hätten ihre Macht von Gott allein. Ein Grundsatz, den die Klerisey aufgebracht hat, und der die Könige über die Völker erhebt, damit sie wiederum die Könige im Namen der Gottheit beherrschen könne! Was ist ein solcher Grundsatz anders, als eine eiserne Kette, welche eine ganze Nation unter

ter die Füsse eines einzigen Menschen fesselt? Es ist also nicht mehr ein gegenseitiges Band der Liebe und der Tugend, des Interesse und der Treue, welches eine Familie mitten in einer Gesellschaft zu Beherrschern macht? Wenn der Gehorsam der Völker eine Gewissenssache ist, die Gott allein auflegt, so können sie auch auf diesen Ausleger jenes ewigen Willens sich berufen, wenn die Macht gemisbraucht wird, die diesem höchsten Wesen untergeordnet ist? Wenn man aus dem leidenden Gehorsam ein Gesetz der Religion macht, so ist dasselbe alsdenn, wie alle andere Religionsgesetze, dem Richterstul des Gewissens unterworfen; und in einem Staate, wo man das Gesetz Gottes als das erste annimmt, muß man auch erwarten, daß die Entscheidung der Kirche die Gewissen über den Umfang und die Natur der königlichen Gewalt aufklären und regieren werde. Vergeblich wird man also sagen, daß die heiligen Bücher selbst befehlen, den Gewaltigen der Erde zu gehorchen; denn die Kirche ist es, welcher der Buchstabe und Sinn dieser Bücher, so wie durch dieselbe den Nationen, die sie angenommen haben, ist geoffenbaret worden. Sie kann daher auch allein wissen, wie weit und in welcher Absicht Gott seine Macht den Hohen der Erde anvertrauet hat. Wenn die Könige sich blos auf die Aussprüche der Bibel stützen, so unterwerfen sie sich eben damit den Dienern des Evangeliums. Wenn sie also die Waffen der Klerisey entlehnen, um ihre Völker in Ketten zu erhalten, so kann die Klerisey auch ihre Waffen wieder zurücknehmen, und sich derselben wider die Könige bedienen. Sie wird in eben diesem Evangelio, aus welchem sie das Recht zu herrschen genommen hat, auch einen Schild wider das Schwerd, ja ein Schwerd wider das andere finden.

Vergeblich nehmen also die Fürsten ihre Zuflucht zum Himmel, um ihre Rechte daher zu leiten, wenn sie ihre Pflicht übertreten. Eben das Gesetz, auf das sie sich berufen, erklärt sich wider sie; es donnert und blitzt durch den Mund der Priester; es schreyt in dem Herzen des seufzenden Volkes. So ist auch ihre Macht nicht weniger bedingt, blos vergönnet, und einer Bestimmung fähig; sie ist eben so eingeschränkt, durch das religiöse Gesetzbuch, woraus sie dieselbe hergeleitet haben, als sie es durch das natürliche Gesetzbuch seyn soll. Denn wenn die Religion der einzige Zaum des Despotismus ist, als der einzigen Gewalt, die sich von Gott selbst gegründet zu seyn glaubt; und wenn der Grund dieser Macht eben so wenig ungezweifelt ist, als die Lehren und Grundsätze der Religion selbst, auf die sie sich stützet: so fällt der Despot in die Hände der Klerisey, wenn das Volk von den Priestern regiert wird, oder er ist dem Gutbefinden seiner Unterthanen ausgesetzt. Denn fehlts an Priestern, so sind sie selbst die Richter des Glaubens.

Aber wie könnte die obrigkeitliche Gewalt dawider streiten, daß sie von Menschen herkömmt? Die Natur, die Erfahrung, die Geschichte, das innere Gefühl lehren die Könige zur Genüge, daß sie alles, was sie besitzen, von den Völkern haben; es sey nun, daß sie es durch die Waffen, oder durch Traktaten erhalten haben. Da man vom Volke alle Früchte des Gehorsams annimmt, warum sollte man von demselben nicht auch das ganze Recht, zu befehlen, annehmen? Was hat man von der Einwilligung zu befürchten, die es ertheilt; und was gewinnet man bey dem Misbrauch einer Macht, die man an sich reißt? Muß man diese nicht durch Gewaltthätigkeiten zu erhalten suchen, wenn man sich dieselben

durch

durch Ueberwältigung verschafft hat? Und worinne besteht wohl das Glück eines Fürsten, der nur durch seine Macht befiehlt, und dem man nur aus Furcht gehorcht? Ist er wohl ruhig auf seinem Throne, wenn er, um zu regieren, gezwungen ist zu sagen, Gott sey es allein, der ihm seine Krone verliehen habe? Hat nicht jeder Mensch noch vielmehr sein Leben und seine Freyheit von Gott, das unumschränkte Recht, sich blos von Vernunft und Gerechtigkeit regieren zu lassen?

Aber was ist es nöthig, sich auf den heiligen Namen Gottes zu berufen, den man so leicht misbrauchen kann? In den unglücklichen Jahrhunderten, da der Enthusiasmus in der Religion herrschte, konnte man wohl durch schwankende Aussprüche die Gemüther befriedigen, die ein ansteckender Fanatismus verführte. Allein bey der Stille des Friedens und der Vernunft, wenn ein Staat eingerichtet, erhöhet und befestiget ist durch den Geist des Nachdenkens und Berechnung, durch Aufsuchung und Entdeckung nützlicher Wahrheiten, welche die Physik der Moral zur Unterstützung der Politik anbietet: hat man alsdenn wohl noch nöthig, in den Dunkelheiten der Unwissenheit und des Irrthums die Grundfesten einer rechtmäßigen Gewalt zu suchen? Wohlfahrt und Glück der Völker ist das höchste Gesetz, davon die andern alle abhangen, und das keines über sich erkennt. Dieses ist ohne Zweifel das wahre Grundgesetz aller Gesellschaften. Nach demselben muß man alle die besondern Gesetze auslegen, die aus diesem Grundsatze herfließen, die ihn erläutern und beweisen sollen.

Wenn man nun diese Regel auf die Theilungs- und Abtretungsverträge anwendet, welche die Könige unter einander machen; sieht man alsdenn wohl, daß

ſie das Recht haben, Völker zu kaufen und zu vertauſchen, ohne ſie darüber zu Rathe zu ziehen? Wie? die Fürſten ſollten ſich das barbariſche Recht anmaßen, ihre Provinzen und ihre Unterthanen zu veräußern oder zu verpfänden, wie bewegliche und unbewegliche Güter; da hingegen die Appanagen ihres Hauſes, die Wälder ihrer Domainen, die Edelſteine in ihrer Krone heilige Güter ſind, die nicht veräußert werden dürfen; und die man ſelbſt in den dringendſten Bedürfniſſen des Staats nicht anrühren darf! — Ich höre eine Stimme, die tief aus Amerika erſchallt; es iſt die Stimme einer zahlreichen Kolonie; ſie ſpricht zu ihrem Vaterlande:

„Was habe ich dir gethan, daß du mich an ei„nen Ausländer auslieferſt? Bin ich nicht aus dei„nem Schoos gekommen? Habe ich nicht für dich „allein geſäet, gepflanzt, angebauet, und geerntet? „Da deine Schiffe mich an dieſe Ufer brachten, die „von deinem glücklichen Klima ſo unterſchieden „ſind, verſprachſt du mir da nicht, daß du mich mit „deinen Waffen und Segeln beſchützen wollteſt? „Habe ich nicht für deine Rechte gekämpft, und den „Boden vertheidigt, den du mir gegeben hatteſt? „Nachdem ich ihn durch meinen Schweiß fruchtbar „gemacht hatte, habe ich ihn nicht mit meinem Blu„te benetzet, um dir denſelben zu erhalten? Deine „Kinder ſind entweder meine Väter oder meine Brü„der; deine Geſetze machten meine Ehre, und dein „Name mein Glück aus. Ich habe mich bemühet, „dieſen Namen ſelbſt bey Nationen ehrwürdig zu „machen, die ihn nicht kannten. Ich habe dir „Freunde und Bundesgenoſſen unter den Wilden er„worben. Ich glaubte mit Vergnügen, daß ich ein„mal deinen Nebenbuhlern gleich, und das Schrecken „deiner Feinde ſeyn würde. Aber nein, du haſt mich

„ver-

„verlassen. Du hast mich, ohne mein Wissen, in „einem Handel verkauft, dessen geheimer Betrieb „schon eine Verrätherey ist. Unempfindliche, un„dankbare Mutter, hast du, dem Wunsch der Na„tur zuwider, die Bande zerreißen können, die mich „selbst durch meine Geburt an dich fesselten? Da ich „dir, durch den Tribut von meinen beschwerlichsten „Arbeiten, das Blut und die Milch wiedergab, die „ich aus deinen Adern empfangen hatte, verlangte „ich nichts dafür, als den Trost, unter deinem Ge„setze zu leben und zu sterben. Du hast mir ihn aber „versagt. Du hast mich meiner Familie entrissen, „um mich einem Herrn zu übergeben, den ich mir „nicht erwählet habe. Gieb mich meinem Vater „wieder, du Grausame; gieb mich dem wieder, des„sen Namen ich von meiner zartesten Kindheit an „stammeln gelernt habe! Du kannst mich wohl, „wider meinen Willen, unter ein Joch werfen, das „dieses Herz von sich stößt; aber dieß wird nur eine „Zeitlang dauern. Ich werde schmachten; ich wer„de vor Schmerz und Schwachheit vergehen; oder „sollte ich wieder Leben und Stärke bekommen, so „wird es blos geschehen, um mich den Banden zu „entreißen, die ich verabscheue; sollte ich mich auch „deinen Feinden ergeben müssen.“

Louisiana, das in der That durch seine neuen Beherrscher unterdrückt wurde, hat zwar ein Joch abschütteln wollen, welches es verabscheuet hatte. Da es aber von Frankreich zurückgewiesen ward, als es sich aufs neue in seine Arme werfen wollte, so ist es wieder in die Fesseln zurückgefallen, die es zerbrechen wollte. Die Grausamkeiten, welche eine erbitterte Regierung wider dasselbe stets ausgeübt hat, haben den Haß gegen dieselbe nur vermehrt, der schon zu alt war, als daß er hätte können gedämpft werden.

werden. Bey solchen Veranstaltungen kann sich die Kolonie keines glücklichen Fortgangs schmeicheln; und obgleich Canada auch seine Beherrscher verändert hat, so wird es doch gleiche Hindernisse seiner Verbesserung finden.

Zustand von Canada bey dem utrechter Frieden.

Dieses weitläuftige Land befand sich zur Zeit des utrechter Friedens in einem unbegreiflichen Zustande der Schwäche und des Elendes. Dieser war noch dem Fehler der ersten Franzosen zuzuschreiben, die sich mehr hieher geworfen, als wirklich hier niedergelassen hatten. Der meiste Theil von ihnen hatte sich begnügt, die Wälder zu durchstreichen. Zwar hatten die Vernünftigsten von ihnen einigen Anbau versucht; aber ohne Auswahl, und ohne ihn fortzusetzen. Eine Länderey, die man in der Eil angebauet und besäet hatte, wurde eben so leichtsinnig wieder verlassen, als sie war angelegt worden. Indessen verschaffte doch der Aufwand, den Frankreich in diesem Pflanzorte machte, und der Handel mit Pelzwerk den Einwohnern zuweilen einiges Auskommen. Aber auch dieses verloren sie in einer Reihe von unglücklichen Kriegen bald wieder; und im Jahr 1714 überstieg die Ausfuhr von Canada nicht den Werth von hundert tausend Thalern. Diese Summe, nebst den dreyhundert und funfzig tausend Livres, welche die Regierung jährlich daselbst anwendete, waren die einzige Hülfe der Kolonie, mit der sie die Waaren bezahlte, die aus Europa kamen. Sie bekam auch deren so wenig, daß man fast durchgehends genöthigt war, sich nach Art der Wilden mit Fellen zu bedecken. Dieß war die bejammernswürdige Lage der größten Anzahl von den zwanzig tausend Franzosen, die man in diesen unermeßlichen Strichen Landes zählte.

Bevölkerung, Anbau, Sitten, Regie-

Die thätige Denkungsart, die sich damals über einen großen Theil der Erde verbreitete, zog endlich auch

auch Canada aus dem Todenschlafe, in welchem es so lange versenkt gelegen hatte. Man fand bey der Zählung in den Jahren 1753 und 1758, die beynahe einerley Summe hervorbrachte, daß die Bevölkerung desselben sich auf ein und neunzig tausend Seelen belief, ohne die regulirten Truppen, die nach den Umständen mehr oder weniger zahlreich waren.

rungsform, Fischerey, Fleiß und Finanzen von Canada.

Diese Berechnung begriff auch die zahlreichen Bundesgenossen nicht in sich, die sich in einem Umfange von zwölf hundert Meilen in der Länge und einer sehr großen Breite befanden; ja nicht einmal die sechzehn tausend Indianer, die entweder mitten in den französischen Wohnplätzen, oder doch in der Nähe derselben wohnten. Sowohl jene, als diese, waren niemals Unterthanen. Die geringsten Völkerschaften behaupteten ihre Unabhängigkeit mitten unter einer großen europäischen Kolonie. Alle Menschen reden von Freyheit; aber die Wilden allein besitzen sie. Nicht etwan blos überhaupt die ganze Nation, sondern ein jedes einzelnes Glied derselben ist wahrhaftig frey; und das Gefühl seiner Freyheit regiert alle seine Gedanken, alle seine Handlungen. Es würde den Palast eines Despoten von Asien eben so betreten, wie die Hütte eines Ackermanns, ohne sich weder von den Reichthümern, noch von der Macht desselben blenden zu lassen. Es liebt und ehrt das Geschlecht, den Menschen, der seines Gleichen ist. Einen Herrn über sich würde es nicht anders, als hassen können, und ihn tödten.

Ein Theil der Bewohner von der französischen Kolonie wohnte in drey Städten beysammen. Quebek, die Hauptstadt von Canada, ist funfzehn hundert Meilen von Frankreich, und hundert und zwanzig Meilen vom Meere gelegen. Sie ist nach Art eines

Amphi-

Amphitheaters auf einer Halbinsel erbauet, welche der St. Lorenzfluß und der St. Karlsfluß machen; und sie dominirt weitläuftige Ländereyen, die sie bereichern, und nächst ihnen eine sehr sichere Rheede, die mehr als zwey hundert Schiffen offenstehet, und deren Umkreis drey Meilen beträgt. Wasser und Klippen bedecken zwey Drittheile davon, und vertheidigen sie besser, als die Festungswerke, die an den Orten errichtet sind, welche die Halbinsel abschneiden. Zu Anfange des Jahrs 1759 zählte man hier zehn tausend Seelen, und sie war der Mittelpunkt der Handlung und der Sitz der Regierung.

Die Stadt Trois-Rivieres wurde zehn Jahr später, als Quebek, erbauet, und liegt dreyßig Meilen höher. Ihre Entstehung hat sie der Bequemlichkeit zu danken, mit welcher die nordlichen Wilden hieher kommen, und hier ihren Umtausch machen können. Indessen, so glänzend auch dieser Pflanzort bey seinem Ursprunge war, hat er doch seine Bevölkerung nicht über funfzehnhundert Einwohner bringen können. Denn der Pelzhandel wandte sich bald von diesem Ort, und drehte sich ganz nach Montreal.

Dieses ist eine Insel in der Länge von zehn Meilen, und aufs höchste vier Meilen breit. Sie wird durch den St. Lorenzfluß gebildet, sechzig Meilen über Quebek. In keinem Lande, das um sie her liegt, ist das Klima so angenehm, die Natur so schön, und der Erdboden so fruchtbar, als hier. Einige Hütten, die sich im Jahr 1640 hier von ungefähr gesammlet hatten, verwandelten sich in eine regelmäßig gebaute und gut vertheilte Stadt, die vier tausend Einwohner enthielt. Sie war anfänglich den Streifereyen der Wilden ausgesetzt; man umgab sie aber mit einer schlechten Verzäunung, und

bald

bald darauf mit einer breiten Mauer, von etwan funfzehn Fuß in die Höhe. Sie fiel etwas in ihrem Ansehen, da die Einfälle der Irokesen die Franzosen zu Anlegung entfernter Forts nöthigten, um sich des Pelzhandels zu versichern.

Die andern Kolonisten, die nicht in den Befestigungen dieser drey Städte eingeschlossen waren, wohnten nicht in Dörfern, sondern sie hatten sich an den Ufern des St. Lorenzflusses ausgebreitet. An seinem Ausflusse sahe man keine davon, denn das Land ist daselbst bergig, unfruchtbar, und das Getreide kann nicht reifen. Die Wohnplätze fiengen funfzig Meilen gegen Süden, und zwanzig Meilen gegen Norden an, niedriger als die Stadt Quebek; und sie standen sehr von einander entfernt, auf einem sehr mittelmäßigen Boden. Erst in der Nähe dieser Hauptstadt nahmen die wirklich fruchtbaren Felder ihren Anfang, deren Güte immermehr wuchs, je näher man an Montreal kam. Nichts war reizender anzusehen, als die reichen Ufer dieses langen und weiten Kanals. Hier und da hingeworfene Wälder zierten krause Berge, Wiesen, die mit Viehheerden besetzt, Felder die mit Aehren gekrönt waren, Bäche, die sich in dem Flusse verloren, Kirchen und Schlösser, die man von einer Entfernung zur andern durch die Bäume erblickte, alles dieses bildete eine Gegend, welche das Auge nicht genug bewundern konnte. Dieser Anblick würde noch reizender geworden seyn, wenn man das Edikt vom Jahr 1745 beobachtet hätte, das den Kolonisten die Zertheilung ihrer Besitzungen untersagte, wenn sie nicht anderthalb Acker Landes an der Vorderseite, und dreyßig oder vierzig derselben in der Tiefe, in sich hielten. Auf diese Art würden unthätige Erben nicht mehr das Erbgut ihres Vaters zerstückt haben, sondern

dern sie wären genöthigt gewesen, neue Plantationen anzulegen; und es hätten sich nicht mehr weite ungebaute Gegenden zwischen den reichen und angebauten Ebenen befunden.

Die Natur selbst lenkte die Arbeiten der Anbauer. Sie hatte sie gelehret, die wäßrigen und sandigen Ländereyen zu verachten; nämlich diejenigen, wo die Fichte, die Tanne und die Ceder ihren einsamen Aufenthalt suchten. Hingegen wenn man einen Boden antraf, der mit Ahornbäumen, mit Eichen, mit Rüstern, Buchen und Ebischbäumen bedeckt war, konnte man ohne Düngung zwanzig für eins bey der Gerste, und dreyßig für eins bey dem indianischen Korne fodern.

Alle diese Besitzungen, ohngeachtet ihre Länge sehr ungleich war, reichten doch für die Bedürfnisse des Kolonisten zu. Es gab wenige derselben, welche nicht Roggen, indianisch Korn, Gerste, Lein, Hanf, Tabak, Hülsenfrüchte ohne Unterschied hervorgebracht hätten, nebst eßbaren Kräutern in Menge und von vorzüglicher Güte.

Der meiste Theil der Einwohner besaß zwanzig Stück Schafe, deren Wolle vortrefflich war; zehn bis zwölf Kühe, die ihnen Milch gaben; fünf bis sechs Ochsen, welche zur Arbeit gewidmet waren. Alle diese Thiere waren klein, aber von herrlichem Fleische. Sie dienten den Landleuten zu einem guten Auskommen, das in Europa unbekannt ist.

Diese Art des Ueberflusses verstattete den Kolonisten, eine große Anzahl Pferde zu halten, die zwar nicht schön, aber doch dauerhaft zu schweren Arbeiten und recht dazu gemacht waren, die erstaunlichsten Reisen auf dem Schnee zu thun. Eben darum fand man sein Vergnügen daran, sie in der

Kolo-

Kolonie zu vermehren; und man trieb diesen Geschmack so weit, daß man wohl gar das Getreide im Winter an sie verschwendete, welches die Menschen selbst in andern Jahrszeiten vielleicht missen mußten.

Dieß war also die Lage der drey und achtzig tausend Franzosen, die an den Ufern des St. Lorenzflusses entweder zerstreuet oder vereiniget lebten. Ueber der Quelle desselben, und in den Gegenden, die unter dem Namen des Oberlandes bekannt sind, traf man ihrer acht tausend an, die sich durchgehends mehr auf Jagd und Handlung, als auf Ackerbau, legten.

Ihr erster Pflanzort war Catarakui, oder das Fort Frontenak, das im Jahr 1671 am Eingange des Sees Ontario gebauet worden, damit den Ueberfällen der Engländer und Irokesen dadurch Einhalt geschehen möchte. Die Bay dieses Orts diente der handelnden Marine sowohl, als der kriegerischen, zu einem Hafen, den man auf dieser Art von Meere angerichtet hatte, wo die Stürme nicht weniger häufig und schrecklich sind, als auf dem Ocean.

Zwischen dem See Ontario und dem See Erie, wovon jeder dreyhundert Meilen im Umfange hat, ist ein festes Land von vierzig Meilen. Dieses Land wird gegen die Mitte desselben von dem berühmten Wasserfalle bey Niagara durchschnitten, der wegen seiner Höhe, seiner Breite, Gestalt und der Menge und Heftigkeit seines Wassers mit Recht für den bewundrungswürdigsten Wasserfall in der Welt gehalten wird. An dieser prächtigen und schrecklichen Cascade hatte Frankreich Festungswerke aufgeführt, um die Wilden zu hindern, daß sie ihr Pelzwerk nicht der mitbuhlenden Nation zuführen sollten.

Jenseits des Sees Erie liegt ein Land ausgebreitet, das unter dem Namen des Passes berühmt ist. Es übertrifft ganz Canada an Annehmlichkeit seines Klima, an Schönheit und Abwechslung seiner Gegenden, an Fruchtbarkeit des Bodens, an Ueberfluß der Jagd und Fischerey. Die Natur hat hier alles verschwendet, um einen angenehmen Aufenthalt daraus zu machen. Indessen war es doch nicht die Schönheit des Orts, welche die Franzosen reizte, sich gegen Anfang dieses Jahrhunderts hier niederzulassen. Dieß geschah vielmehr wegen der Nachbarschaft verschiedener Nationen von Wilden, von denen man viel Pelzwerk erhalten konnte. Es wuchs auch dieses Kommerz mit großer Geschwindigkeit.

Der glückliche Fortgang dieses neuen Pflanzortes machte, daß der Posten von Michilliamakinak abnahm, der hundert Meilen weiter zwischen der See Michigan, dem See Huron und dem obern See lag, welche alle drey schiffbar sind. Der größte Theil des Handels, den man dort mit den Eingebornen des Landes trieb, lenkte sich nach dem Passe, wo er sich festsetzte.

Außer den Forts, von denen wir bisher geredet haben, sah man auch andere minder beträchtliche, die hier und da an den Ufern oder bey dem Eingange der Gebirge errichtet wurden. Denn die erste Empfindung des Eigennutzes ist Mißtrauen, und ihre erste Bewegung geht entweder auf Angriff oder Vertheidigung. Jedes von diesen Forts hatte eine Besatzung, welche die Franzosen, die sich um dasselbe herum angebaut hatten, mit ihren Waffen beschützte. Sie alle zusammengenommen machten eine Anzahl von achttausend Seelen aus, die man in dem Oberlande zählete.

Alle

Alle Kolonisten dieser Nation, die sich in Canada niedergelassen hatten, waren nicht so geartet, daß sie des Klima würdig gewesen wären, welches sie bewohnten. Die auf dem Lande wohneten, brachten den Winter in Unthätigkeit zu, und saßen ganz gravitätisch am Ofen. Wenn sie nun der Frühling zur unvermeidlichen Bearbeitung des Landes rufte, so bearbeiten sie es nur obenhin ohne Düngung, besäeten es ohne Sorgfalt, und kehrten nun wieder in ihre Muße zurück, in der sie die Zeit der Reife abwarteten. In einem Lande, wo die Einwohner entweder zu ehrsüchtig oder zu träge sind, als daß sie Tagearbeit übernehmen sollten, mußte jede Familie ihre Erndte selbst einsammlen; und man sah hier gar nicht jene muntere Lebhaftigkeit, die sonst in den schönen Sommertagen die vereinigten Schnitter ermuntert, große Felder zusammen abzumähen. Die Erndte der Canadier erstreckt sich nicht weiter, als auf ein wenig Getreide von aller Art, etwas Heu und Tabak, etwas Obst zum Cidertrank, Kohl und Zwiebeln. Das ist es alles, was eine von ihren Plantationen ausmachte.

Woher kam aber diese übetriebene Nachlässigkeit und Faulheit? Von vielen Ursachen. Die erstaunende Kälte des Winters, die den Lauf der Flüsse hemmte, hemmte auch alle Thätigkeit der Menschen. Die Gewohnheit der Ruhe, die acht Monate dauerte und die Folge einer so rauhen Jahreszeit war, machte alsdenn selbst in den schönen Tagen die Arbeit unerträglich. Die vielen Festtage einer Religion, die sich selbst durch ihre Feyertage vervielfältiget hat, verhinderten, daß der Fleiß nicht erwachte, und hielt ihn auch oft in seinem Laufe auf. Es ist sehr leicht und natürlich, daß man ein Betbruder wird, wenn nichts mehr dazu gehört, als daß man

nichts thut. Endlich machte vollends die Liebe zu den Waffen, die man mit Vorsatz unter diesen muthigen und stolzen Leuten erwecket hatte, daß man allen Geschmack an den Feldarbeiten verlor. Vom Kriegsruhm allein eingenommen, liebten sie nichts so sehr, als Krieg, ob sie gleich ohne Sold dienen mußten.

Die Einwohner in den Städten, besonders in der Hauptstadt, brachten den Winter, wie den Sommer, in allgemeiner und unaufhörlicher Zerstreuung zu. Man fand an ihnen kein Gefühl für das Schauspiel der Natur, noch für die Vergnügungen der Einbildungskraft; keinen Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, am Lesen, am Unterrichte. Lustbarkeiten waren ihre einzige Leidenschaft; und das Tanzen machte das Lieblingsvergnügen für Leute von jedem Alter aus. Diese Art zu leben gab den Weibern die größte Gewalt; sie hatten auch alle Annehmlichkeit, ausgenommen jene sanften Aufwallungen der Seele, die allein den Wehrt und Reiz der Schönheit ausmachen. Da sie lebhaft, lustig, buhlerisch und galant waren, so waren sie eher geschickt Leidenschaft einzuflößen, als sie selbst zu empfinden. Man bemerkte an beiden Geschlechtern mehr abergläubische Frömmigkeit als Tugend, mehr Religion als Rechtschaffenheit, mehr Ehrgeiz als wirkliche Ehrliebe. Der Aberglaube schwächte hier das moralische Gefühl, wie überall geschieht, wo man sich überredet, daß Ceremonien die Stelle guter Werke vertreten, und Verbrechen durch Beten vertilget werden können.

Müßiggang, Vorurtheile und Eitelkeit hätten diese Gewalt in Canada nicht erlangt, wenn die Regierung daselbst die Kunst gekannt hätte, die Gemüther mit nützlichen und reellen Gegenständen zu beschäf-

beschäftigen. Allein alle Kolonisten ohne Ausnahme mußten einer ganz militärischen Regierung blinden Gehorsam leisten. Der allmälige und sichere Gang der Gesetze war hier unbekannt. Der Wille des Oberhauptes oder derer, die seine Stelle vertraten, war ein Götterspruch, den Niemand deuten durfte, ein schreckliches Urthel, dem man sich ohne Untersuchung unterwerfen mußte. Appellationen, Vorstellungen, Ausflüchte der Ehre waren Verbrechen in den Augen eines Despoten, der einmal die Gewalt an sich gerissen hatte, durch ein bloßes Wort zu strafen oder loszusprechen. In seinen Händen hielt er Gnade und Strafe, Belohnung und Absetzung, das Recht ohne einen Schatten von Vergehung gefangen zu setzen, und das noch fürchterlichere Recht, alle unrechtmäßige Handlungen seines Eigensinnes als Handlungen der Gerechtigkeit ehrwürdig zu machen.

Diese unumschränkte Gewalt schränkte sich in den ersten Zeiten nicht blos auf Dinge ein, die vom Kriege oder der politischen Administration abhiengen; sondern sie erstreckte sich auch auf die bürgerliche Jurisdiktion. Der Gouverneur entschied nach seinem Wohlgefallen, und ohne daß man appelliren durfte, in allen Processen, die unter den Kolonisten vorfielen. Zum Glück entstunden solche Streitigkeiten selten in einem Lande, wo alles, so zu sagen, gemeinschaftlich war. Diese gefährliche Herrschaft erhielt sich bis ins Jahr 1663, in welcher Zeit man in der Hauptstadt ein Gerichte aufrichtete, das alle Processe der Kolonie völlig entscheiden sollte. Das pariser Herkommen, das jedoch nach den verschiedenen Umständen des Orts abgeändert wurde, machte hier das Gesetzbuch aus.

Dieses Gesetzbuch wurde durch keine Einmischung von Fiskalgesetzen weder verstümmelt noch verunstaltet. Die Verwaltung der Finanzen bekam nichts aus Canada, als einige schwache Lehngelder beym Kauf- und Verkauf, einen geringen Zuschuß von den Einwohnern von Quebek und Montreal, die Befestigungen dieser Plätze zu erhalten, und Abgaben (die aber zu stark waren,) von der Ein- und Ausfuhre der Kaufmannswaaren. Alle diese Gegenstände brachten dem Fiskus im Jahr 1747 nicht mehr, als eine Einnahme von zweyhundert und sechzig tausend und zweyhundert Livers.

Die Ländereyen wurden zwar von der Regierung nicht mit Abgaben belegt; aber sie genossen dennoch keine gänzliche Steuerfreyheit. Man hatte, gleich von den ersten Tagen der Kolonie an, einen großen Fehler begangen, daß man den Officieren und Edelleuten ein Stück Landes von zwo bis vier Meilen an der Vorderseite bewilliget hatte, dessen Tiefe ins Land hinein gar nicht bestimmt war. Da diese starken Eigenthümer bey ihrem mittelmäßigen Vermögen und ihrer Unfähigkeit zum Anbau nicht im Stande waren, so weitläuftige Besitzungen in Aufnahme zu bringen, so waren sie gleichsam gezwungen, dieselben unter die Soldaten und Arbeitsleute zu vertheilen, und einen beständigen Zins darauf zu legen. Das hieß, ein Bild von der Lehnsregierung in Amerika einführen, die doch solange das Verderben von Europa gewesen ist. Der Herr überließ neunzig Morgen Landes an jeden seiner Vasallen. Diese aber mußten auf ihrer Seite sich verbinden, in dessen Mühle zu mahlen, ihm jährlich einen oder zwey Sols für einen Morgen Acker zu bezahlen, und einen halben Scheffel Korn ihm für Ueberlassung des Ganzen zu geben. Diese Rechte, so mittelmäßig

sie

sie sind, machten, daß eine große Anzahl müßiger Leute leben konnte, und zwar auf Unkosten der einzigen Klasse von Mitbürgern, mit denen man eine Kolonie bevölkern sollte. Diese ihre wahren Einwohner, die arbeitsamen Leute, sahen die Last eines Adels, dem man liefern mußte, noch vermehrt durch die Forderungen der Klerisey. Man legte ihnen im Jahr 1667 die Bezahlung des Decems auf. Es ist zwar andem, daß er auf den sechs und zwanzigsten Theil der Erndte heruntergesetzt wurde; aber auch dieß war noch eine Plage in einem Lande, in welchem die Geistlichen eigne Besitzungen hatten, die zu ihrem Unterhalte hinreichend waren.

So viele Abgaben, die man im voraus auf den Ackerbau legte, versetzten die Kolonie in die Unmöglichkeit, das zu bezahlen, was sie aus ihrem Vaterlande ziehen mußten. Das Staatsministerium von Frankreich wurde endlich davon so überzeugt, daß es nun selbst im Jahr 1706 die Anlegung der Manufakturen in Amerika begünstigte, die es vorher aufs hartnäckigste demselben versagt hatte. Allein seine langsamen Einladungen thaten sehr schwache Wirkung, und etwas weniges von gemeinen Tüchern, etliche schlechte wollene Zeuge erschöpften den ganzen Fleiß der Kolonisten.

Die Fischereyen reizten sie eben so wenig, als die Manufakturen. Das einzige, was davon ausgeführt wurde, war der Seewolf. Dieses Thier ist unter die Fische gesetzt worden, ob es gleich nicht stumm ist, und allezeit auf der Erde geboren wird, wiewohl es gemeiniglich nur im Wasser lebt. Sein Kopf gleicht in etwas einem engländischen Hunde; es hat vier sehr kurze Tatzen, besonders die hintern, die ihm mehr zum Kriechen, als zum Gehen dienen. Diese haben auch die Form der Floßfedern, da hin-

gegen die vordern Nägel haben. Seine Haut ist hart, und mit gleichem Haare bedeckt. Er wird weiß geboren; wenn er aber heran wächst, wird er roth oder schwarz; ja zuweilen vereinigt er alle drey Farben.

Man unterscheidet zwey Arten von Seewolf. Die von der größten Art wiegen bis auf zweytausend Pfund, und scheinen eine spitzigere Nase zu haben, als die andern. Die kleinern, deren Haut gemeiniglich gesprenkelt ist, sind lebhafter, und wissen sich geschickter aus den Netzen zu ziehen, die man ihnen stellt. Die Wilden wissen sie so zahm zu machen, daß sie ihnen nachlaufen.

Auf den Felsen, und zuweilen auch auf dem Eise, begattet sich die eine Art derselben wie die andere, und eben da werfen auch die Mütter ihre Jungen. Sie tragen derselben gemeiniglich zwo, und säugen sie oft im Wasser, noch öfter aber auf dem Lande. Wenn sie dieselben zum Schwimmen gewöhnen wollen, so tragen sie dieselben, sagt man, auf dem Rücken, lassen sie von Zeit zu Zeit ins Wasser gehen, nehmen sie alsdenn wieder heraus, und setzen diese Uebung so lange fort, bis sie nun selbst dem Strome Trotz bieten können. Die meisten jungen Vögel hüpfen erst von einem Ast auf den andern, ehe sie in die Luft fliegen. Der Adler führt seine Jungen, damit sie den Winden widerstehen lernen. Ist es also ein Wunder, daß der Seewolf, der auf der Erde geboren wird, seine Kleinen übt im Wasser zu leben?

Die Art, dieses Amphibion zu fischen, ist sehr einfach. Wenn es im Meere ist, kommt es mit der Fluth in die Seebusen. Sobald man einen Ort gefunden hat, wohin es in großer Anzahl kommt, um-

umgiebt man denselben mit Netzen und Pfählen, und hat dabey keine andere Vorsicht nöthig, als daß man einen kleinen Raum offenläßt, durch den sie hineingehen können. Wenn die Fluth nun angestiegen ist, macht man diese Oefnung zu; und wenn dann das Meer wieder zurückgetreten ist, so bleibt dieser Raub auf dem Trockenen liegen. Also hat man keine andere Mühe weiter, als ihn zu tödten. Zuweilen verfolgt man diese Fische auf einem Kahne bis zu ihrem Sammelplatze, und schießt sie daselbst mit der Flinte, sobald sie den Kopf aus dem Wasser heben, um Luft zu schöpfen. Werden sie nur verwundet, so bekommt man sie leicht; sind sie aber getödtet worden, so sinken sie unter, und nun müssen große Hunde, die sieben bis acht Klaftern in die Tiefe gehen, sie aufsuchen und bringen.

Das Fell der Seewölfe ward anfänglich zu Müffen gebraucht. Hernach bediente man sich desselben auch, die Koffer damit zu beschlagen, Schuh und Stiefeln daraus zu verfertigen. Wenn es gut gegerbt wird, hat es beynahe solche Narben, wie der Korduan; und wenn es auch gleich auf der einen Seite nicht so fein, als jener ist, so hält es sich desto länger frisch.

Man ist völlig überzeugt, daß das Fleisch des Seewolfes nicht schlecht ist; aber man gewinnt mehr daran, wenn man Oel daraus preßt; und dazu braucht man weiter nichts, als daß man es in einem kupfernen oder irdenen Gefäße übers Feuer setzt. Zuweilen macht man blos große Vierecke von Bretern, und legt das Fett dieser Thiere darauf. Es zerschmelzt hier von sich selbst, und das Oel läuft durch die Oeffnung ab, die man angebracht hat. Es bleibt sehr lange frisch, hat keinen Geruch, und läßt auch keinen Bodensatz zurück. Es dient zum Brennen, wie auch zur Zubereitung des Leders.

Canada schickte jährlich fünf bis sechs kleine Böte zur Fischerey des Seewolfs aus, welcher in den Meerbusen des St. Lorenzflusses getrieben ward, und beladete damit wenigstens eins oder zwey nach den Antillen. Es bekam dafür von diesen Inseln neun bis zehn Böte mit Zuckerbranntwein, mit Syrup, Kaffee und Zucker; und von Frankreich kamen an die dreyßig Schiffe, deren ganze Ladung etwan neuntausend Tonnen ausmachen mochte.

Während der Zwischenzeit zwischen den beiden letztern Kriegen, welches die blühendste Periode der Kolonie war, überstieg ihre Ausfuhr nicht 1,200,000 Livers an Pelzwerk, 800,000 Livers für Biber, 250,000 Livers an Seewolfsöl, eine gleiche Summe für Mehl, von 150,000 Livers für Holz von aller Art. Diese Artikel machten jedes Jahr nicht mehr, als eine Summe von zwo Millionen sechshundert und funfzigtausend Livers aus; eine Summe, die nicht hinreichend war, die Waaren zu bezahlen, die aus Frankreich kamen. Die Regierung mußte das Fehlende guthun.

Im Anfange des Besitzes von Canada sahen die Franzosen daselbst fast gar kein Geld. Das Wenige davon, was diejenigen mitbrachten, die sich nach und nach hier festsetzten, blieb nicht lange daselbst, indem die Bedürfnisse der Kolonie es bald wieder aus dem Lande vertrieb. Dieß war eine Unbequemlichkeit, welche das Kommerz aufhielt, und den Fortgang des Ackerbaues hemmte. Der Hof zu Versailles ließ hierauf im Jahr 1670 eine Münze für die drey Pflanzörter von Amerika schlagen, die ein besonderes Gepräge und einen idealischen Werth hatte, der ein Viertel höher war, als die Art von Münze, die in Frankreich selbst cirkulirte. Allein diese Maasregeln hatten den Nutzen nicht, den man

ch in Frankreich davon versprochen hatte; wenig-
ens nicht in Neufrankreich. Man hielt es daher
ir zuträglich, gegen das Ende des vorigen Jahr-
underts das Papier anstatt des metallnen Geldes
nzuführen, sowohl bey Bezahlung der Truppen, als
uch bey andern Ausgaben der Regierung. Diese
rfindung glückte bis ins Jahr 1713, wo man die
Verschreibungen nicht mehr erfüllte, die man durch
ie Vorsteher der Kolonie ausgestellt hatte. Die
Bechsel, welche sie auf die Kasse von Frankreich aus-
ellte, wurden nicht mehr bezahlt; und von der Zeit
n fielen sie in Verachtung. Man machte sie zwar
n Jahr 1720 zahlbar, allein mit einem Verlust
on fünf Achttheil.

Dieser Vorfall machte, daß man in Canada den
Gebrauch des Geldes wieder annahm, der aber nicht
änger, als zwey Jahr, dauerte. Die Kaufleute
nd alle Kolonisten, die Geld nach Frankreich aus-
uzahlen hatten, fanden es bedenklich, kostbar und
efährlich, Geld dahin zu schicken; und sie waren die
rsten, die die Wiederherstellung des Papiergeldes
erlangten. Man machte Karten, auf denen das
Wappen von Frankreich und Navarra stund, und
ie vom Gouverneur, vom Intendanten und Contro-
eur gezeichnet waren. Es gab dergleichen von vier
nd zwanzig, zwölf, sechs und drey Livers; und von
reyßig, von funfzehn, von sieben Sols, und sechs
Deniers. Ihre ganze Summe zusammen machte
nicht über eine Million aus. Da diese Summe für
ie öffentlichen Bedürfnisse nicht zureichte, so ersetzte
man dieß durch Verschreibungen, die blos der Inten-
dant unterschrieben hatte; der erste Fehler! und de-
ren Anzahl nicht bestimmt war; der andere noch mehr
schreyende Misbrauch! Die niedrigsten waren von
zwanzig Sols, und die höchsten von hundert Livers.

Diese

Diese verschiedenen Papiere cirkulirten in der Kolo-
nie, und vertraten die Stelle des Geldes bis in den
Monat October. Das war die äußerste Zeit, in
der die Schiffe aus Canada abreisen mußten. Man
setzte alsdenn alle diese Papiere in Wechselbriefe um,
die in Frankreich durch die Regierung getilgt werden
sollten, weil man dafür hielt, daß sie ihren Werth
genützt hätte. Allein die Menge derselben war der-
gestalt angewachsen, daß der Schatz des Fürsten im
Jahr 1745 ihnen nicht genug thun konnte; und man
mußte die Bezahlung verschieben. Ein unglücklicher
Krieg, der zwey Jahre hernach dazu kam, vergröß-
serte ihre Anzahl noch mehr, so daß sie endlich ver-
rufen wurden. Nun stiegen die Kaufmannswaaren
bald über ihren Werth; und da der König wegen der
erstaunenden Kriegskosten die meisten davon ver-
brauchte, so war er es auch allein, der den Verfall
des Papiers und die nachtheilige Theurung ertragen
mußte. Im Jahr 1759 mußte das Ministerium
mit Bezahlung der Wechsel aufhören, bis man ihre
Quelle und ihren wahren Werth untersucht hatte.
Die Masse davon war erschrecklich.

Der jährliche Aufwand der Regierung für Ca-
nada, der im Jahr 1729 viermal hunderttausend
Franken betrug, und der vor dem Jahre 1749 nie-
mals über siebenzehnhunderttausend Livers gestiegen
war, hatte nach diesem Zeitpunkte gar keine Gran-
zen mehr. Das Jahr 1750 kostete zwey Millionen
und siebenmal hunderttausend Livers; das Jahr
1752 vier Millionen, viermal hundert und funfzig-
tausend Livers; das Jahr 1753 fünf Millionen,
dreymal hunderttausend Livers; das Jahr 1754 vier
Millionen, viermal hundert und funfzigtausend Li-
vers; das Jahr 1755 sechs Millionen, hunderttau-
send Livers; das Jahr 1756 eilf Millionen, drey-
mal

nal hunderttausend Livers; das Jahr 1757 neunzehn Millionen, zweymal hundert und funfzigtausend Livers; das Jahr 1758 siebenzehn Millionen, neunmal hunderttausend Livers; das Jahr 1759 sechs und zwanzig Millionen; die acht ersten Monate des Jahrs 1760 dreyzehn Millionen, fünfmal hunderttausend Livers. Von diesen erstaunlichen Summen war man beym Frieden vier und zwanzig Millionen schuldig.

Nunmehr untersuchte man diese unreine Schuld bis zu ihrem Ursprunge; und man spürte den erschrecklichen Veruntrauungen, die sie erzeuget hatten, so weit nach, als es die Entfernung der Zeit und der Oerter nur zulassen wollte. Die strafbarsten Betrüger, die es durch die uneingeschränkte Gewalt und den Kredit geworden waren, welche ihnen die Regierung zugestanden hatte, wurden mit Recht zu ansehnlichen Erstattungen verurtheilt, die aber noch immer zu gering waren. Die Forderungen der Privatgläubiger wurden alle untersucht. Zu allem Glück für sie und die Nation hatte das Ministerium dieses eben so wichtige als nöthige Geschäfte Männern übertragen, die sich vor den Drohungen der Leute von großem Gewichte nicht fürchteten, die alle Anerbietungen von Glücke verachteten, und die weder durch Arglist hintergangen, noch durch Schwierigkeiten müde gemacht werden konnten. Da sie in einer festen und gerechten Hand die Wagschalen des öffentlichen Interesse und der Rechte der Privatpersonen hielten, so brachten sie die ganze Summe der Schulden auf acht und dreyßig Millionen.

War aber Canada wohl soviel werth, als Frankreich dafür aufopferte? Nein; allein dieß war die Schuld derjenigen Macht, die ihr Gesetze gab. Seit langer Zeit bot dieses weitläuftige Land erstaunend

Was für Vortheile Frankreich aus Canada ziehen konnte.

reiche

was für Fehler es sich darum gebracht habe.

reiche Erndten dar; und man baute doch nicht mehr an, als zur Unterhaltung der Einwohner gerade nöthig war. Mit mittelmäßiger Arbeit hätte man alles erlangen können, was man brauchte, die amerikanischen Inseln zu erhalten, und selbst einen Theil von Europa zu versorgen. Man weis, daß die Kolonie im Jahr 1751 zwey Lieferungen von Weizen nach Marseille schickte, den man daselbst gut fand und mit Vortheil verkaufte. Dieser Anfang von Ausfuhre verdiente um soviel mehr fortgesetzt zu werden, da die Erndten wenig Zufällen in einem Lande ausgesetzt sind, wo man das Getraide im May säet, und es vor dem Ende des Augusts einerndtet.

Hätte sich die Kultur ausgebreitet, und wäre sie vollkommner worden, so würden sich auch die Viehheerden vermehret haben. Der Ueberfluß an Eicheln und die Menge Weiden würden die Kolonisten in den Stand gesetzt haben, Ochsen und Schweine genug zu erziehen, mit denen man in den französischen Inseln das eingesalzene Fleisch hätte ersetzen können, das ihnen jezt Irrland lieferte. Vielleicht wäre ihre Anzahl mit der Zeit so angewachsen, daß man die Schifffahrer aus Frankreich hätte damit versorgen können.

Eben so würde die Kolonie von dem Wollenviehe keinen geringern Vortheil gezogen haben, da die Erziehung desselben so leicht ist. Wenn dieser Zweig der Viehzucht in einem Lande, wo die Mütter doch gemeiniglich zwey Lämmer werfen, so schlecht getrieben wurde: so war die Ursache davon, daß man zu aller Zeit die Schafe bey den Hämmeln ließ; und da sie meistentheils im Monat Februar warfen, machte die rauhe Jahrszeit, daß viele davon starben. Eben deswegen mußte man auch den Lämmern Futter geben; und daher kam es, daß die Einwohner, wegen

gen der Theurung des Futters, einen Widerwillen
n allen Arten von Thieren bekamen. Ein Gesetz,
as befohlen hätte, den Hammel, vom Monat Sep-
ember an bis auf den Monat Februar, von den
Schafen abzusondern, würde den Absichten der Na-
ur zu Hülfe gekommen seyn. Die Lämmer, die im
Monat May geboren worden, würden weder Auf-
wand gemacht, noch Gefahr gelitten haben, und in
urzer Zeit würde die Kolonie mit zahlreichen Heer-
den bedeckt gewesen seyn. Da die Feinheit und Gü-
e ihrer Wolle bekannt ist, so würde sie in den Manu-
akturen Frankreichs die Stelle der Wolle eingenom-
nen haben, die man aus Andalusien und Castilien
ieht. Der Staat würde sich durch dieses kostbare
Produkt bereichert, und die Kolonie aus ihrem Va-
erlande wechselsweise wiederum tausend neue Be-
quemlichkeiten erhalten haben.

Die Ginsengwurzel würde beiden auch mehr ein-
getragen haben. Diese Pflanze, welche die Chineser
aus Corea oder der Tartarey ziehen, und nach der
Schwere des Golds kaufen, wurde im Jahr 1720
urch den Jesuiten Lafitau in den Wäldern von Ca-
ada gefunden, wo sie sehr gemein ist. Man führte
ie nach Canton, wo sie sehr hoch geschätzt, und theuer
erkauft ward. Dieser glückliche Fortgang machte,
aß das Pfund Ginseng, das anfänglich zu Quebek
ur dreyßig bis vierzig Sols kostete, bis auf fünf
nd zwanzig Livers stieg. Es wurde davon im Jahr
752 für fünfmal hunderttausend Franken ausge-
ührt. Die Begierde, welche diese Pflanze erweckte,
rieb die Canadier an, vom Monat May an zu sam-
neln, was erst im September gesammelt werden
ollte, und am Ofen zu trocknen, was im Schatten,
nd nach und nach trocknen sollte. Dieser Fehler
rachte den Ginseng von Canada in übeln Ruf bey

dem

dem einzigen Volke auf Erden, das darnach fragt; und die Kolonie wurde für ihre übertriebene Habsucht grausam bestraft, indem sie einen Handlungszweig einbüßte, der, wenn er wohl regieret worden wäre, eine Quelle des Ueberflusses hätte werden können.

Es eröffnete sich eine noch sichrere Quelle für den Fleiß. Diese bestund in Ausförderung der Eisengruben, die in diesen Gegenden so gemein sind. Die einzige, die jemals die Aufmerksamkeit der Europäer an sich gezogen hat, ist nahe bey Trois-Rivieres. Man hat sie an der Oberfläche der Erde entdeckt, und sie ist deswegen doch eine der reichhaltigsten; ja, die besten von Spanien sind nicht gefüger. Ein Schmelzmeister, der im Jahr 1739 aus Europa kam, vermehrte und verbesserte die Arbeit in dieser Grube, die bis dahin schwach war und schlecht dirigirt wurde. Die Kolonie wußte von keinem andern Eisen; man führte sogar einiges zum Versuch aus; allein Frankreich wollte nicht einsehen, daß dieses Eisen in der Gewehrfabrik sehr wohl gebraucht werden könnte. Die Anlegung desselben würde den Entschluß auf eine wunderbare Weise befördert haben, den man, nach vieler Ungewißheit, ergriffen hatte, und nach welchem man einen Pflanzort für die Marine in Canada errichten wollte.

Die ersten Europäer, die in diesem weitläuftigen Lande anlandeten, fanden es mit Wäldern bedeckt. Die Bäume, die hier herrschend waren, bestunden in Eichen von übermäßiger Höhe, und in Fichten, die alles überstiegen. Es war leicht, dieses Holz herauszuziehen durch den St. Lorenzfluß, und durch die unzählbaren Bäche, die sich in denselben ergießen. Man weis aber nicht, durch welches widrige Schicksal so viele Reichthümer dennoch so lange Zeit vernach-

achlässiget oder verachtet worden sind. Endlich öff-
ete der Hof zu Versailles die Augen; und nach sei-
em Befehl erhoben sich endlich zu Quebek Werk-
ätte, in denen man Kriegsschiffe baute. Zu allem
nglück setzte er sein Vertrauen auf Agenten, die
los ihr Privatinteresse zum Zweck hatten.

Man sollte die Bäume auf den Höhen abhauen,
o Frost und Luft die Bäume härter macht, indem
die Fasern derselben zusammenzieht; allein man
ahm stets diejenigen, die in Morästen und an den
fern der Flüsse standen, wo sie die Feuchtigkeit des
Bodens fett und zach machte. Anstatt sie auf Bar-
uen fortzuschaffen, ließ man sie in Flößen bis an
n Ort ihrer Bestimmung schwimmen, wo sie ver-
ssen und im Wasser gelassen wurden. Hierdurch
kamen sie einen Schimmel, eine Art von Moos,
r sie erhitzte. Man hätte sie sollen aufs Land zie-
en, und in Schuppen verwahren; allein sie blieben
n Sommer der Sonne, im Winter dem Schnee,
n Frühlinge und Herbste dem Regen ausgesetzt.
ernach zog man sie in die Zimmerplätze; und auch
er mußten sie zwey bis drey Jahre die Ungemäch-
hkeit aller Jahreszeiten aushalten. Nachlässigkeit
der Untreue vermehrten den Aufwand, so daß man
is Europa Segel, Seile, Pech und Teer in ein
nd kommen ließ, das bey einiger Sorgfalt und Ar-
eit ganz Frankreich selbst mit allen diesen Materia-
n versorgen konnte. Eine so fehlerhafte Staats-
erwaltung hatte das Holz von Canada völlig in bö-
n Ruf gebracht, und allen den Beystand vernichtet,
n dieses Land der Marine darbot.

Die Kolonie bot den Manufakturen ihres Va-
rlands einen Zweig der Industrie dar, der ihr bey-
ahe ganz eigen war. Dieser bestund in der Zu-
reitung der Biberfelle. Dieses Kaufmannsgut

fiel anfänglich unter das Joch und die Ketten des Monopols; und die indische Kompagnie machte einen sehr gefährlichen Gebrauch von ihrer Freyheit, und mußte ihn auch machen. Was sie von den Wilden kaufte, bezahlte sie vornehmlich mit engländischen Aepfelmosten, und wollenen Zeugen, womit sich diese Völker so gern kleideten und putzten. Aber da sie in den engländischen Pflanzörtern fünf und zwanzig, auch wohl dreyßig für Hundert mehr bekamen, als die Kompagnie ihre Waaren schätzte, so führten sie alles dorthin, was sie nur der Nachstellung der Agenten von der Kompagnie entwenden konnten, und nahmen für ihre Biber engländische Tücher oder indianische Leinwand. Auf diese Art beraubte Frankreich sich selbst durch den Misbrauch einer Einrichtung, welche beyzubehalten das Reich nichts verpflichtete, des doppelten Vortheils, einigen seiner innländischen Manufakturen die ersten Materialien zu liefern, und einigen andern den Vertrieb ihrer Produkte sicher zu stellen. Eben so wenig kannte diese Macht die Leichtigkeit, mit der es den Wallfischfang in Canada errichten konnte.

Die Meerenge Davis und Grönland sind die reichsten Quellen dieser Fischerey. Die erstere von diesen Gegenden sieht jährlich funfzig, und die andere hundert und funfzig Schiffe bey sich ankommen. Die holländischen machen mehr als drey Viertheil davon aus, und die übrigen kommen von Bremen, Hamburg und aus den engländischen Häfen. Man schätzt, daß die ganze Ausrüstung von zweyhundert Böten, die, eins ins andere gerechnet, dreyhundert und funfzig Tonnen führen können, zehn Millionen Livers kostet. Das gewöhnliche Produkt wird auf vier und zwanzigtausend Franken geschätzt; und folglich muß der ganze Fischfang auf sechzehn Millionen steigen.

Nimmt

Nimmt man von dieser Summe, was die Schiffer bekommen müssen, die sich dieser beschwerlichen und gefährlichen Reise aussetzen, so bleibt wenig für die Negocianten übrig, die diese Schiffe ausschicken.

Dieß ist die Ursache, warum die Biskayer nach und nach den Geschmack an einer Unternehmung verloren haben, die sie doch zuerst angefangen hatten. Andere Franzosen haben ihre Stelle nicht wieder ersetzt; und so ists gekommen, daß diejenige Nation, die sonst den größten Vertrieb mit Thran, Fischbein und Wallrath hatte, diese ganze Fischerey völlig aufgegeben hat. Man hat oft den Vorschlag gethan, sie in Canada wieder hervorzusuchen; und der St. Lorenzfluß bot einen sehr reichlichen und minder gefährlichen Fischfang dar, der auch weniger Kosten machte, als bey der Meerenge Davis oder in Grönland. Allein das Schicksal dieser Kolonie hat es stets so verlangt, daß die besten Projekte hier keine Festigkeit erhalten sollten; und die Regierung hat auch nichts angewandt, um besonders den dasigen Wallfischfang zu ermuntern, der den Kolonisten eine vorzügliche Beschäftigung verschaffen, und eine neue Art von Schifffahrern bilden konnte.

Eben diese Gleichgültigkeit machte, daß der so oft entworfene Plan zernichtet ward, den man so gar zwey bis dreymal auszuführen angefangen hatte, nämlich an den beiden Ufern des St. Lorenzflusses den Stockfischfang anzulegen. Vielleicht hätte der Erfolg die Hoffnung nicht völlig erfüllet, die man sich davon machen konnte, weil der Fisch hier von mittelmäßiger Güte ist, und der zu dessen Trocknung nöthige Sand sich hier selten findet; allein in diesem Fall hätte der Meerbusen eine sichere Zuflucht angewiesen. Der reiche Fischfang, den man hier gethan hätte, konnte nach Terreneuve oder nach Louisiana

transportirt werden, wo man ihn auf eine nützliche Weise gegen die Produkte der Antillen und gegen die Kaufmannsgüter aus Europa hätte umsetzen können. Alles vereinigte sich demnach zur Glückseligkeit der Pflanzörter von Canada, wenn sie nur von denen wäre unterstützt worden, die den meisten Nutzen davon zu haben schienen. Woher kam also die unbegreifliche Unthätigkeit, die sie so lange in ihrem Nichts schmachten ließ?

Man kann freylich nicht in Abrede seyn, daß die Natur den Unternehmungen der Politik einige Hindernisse in den Weg legte. Der St. Lorenzfluß ist sechs Monate im Jahr durchs Eis verschlossen. In der übrigen Zeit sind es die dicken Nebel, die reißenden Ströme, die Sandbänke, und die Klippen, die dem Wasser gleich liegen, welche die Schifffahrt des Nachts ganz unmöglich, und am Tage gefährlich machen. Diese Schwierigkeiten werden von Quebek bis Montreal so groß, daß auch die Böte mit Rudern (welches die einzigen sind, die diesen Weg wagen dürfen,) der Gewalt des Stroms von Trois Rivieres an, wo die Ebbe und Fluth aufhört, nicht widerstehen können, wenn sie nicht durch sehr günstigen Wind unterstützet werden; und auch dann brauchen sie einen Monat, ja wohl sechs Wochen dazu. Von Montreal bis an den See Ontario treffen die Reisenden an die sechs Wasserfälle an, welche sie in die traurige Nothwendigkeit setzen, ihre Kähne auszuladen, und sie, nebst den Waaren, sehr weit auf dem Lande fortzuführen.

Anstatt daß die Regierung die Menschen aufmuntern sollte, die Natur zu überwinden, machte sie, weil sie schlecht unterrichtet war, nichts als verderbliche Projekte. Damit man den Vorzug vor den Engländern im Pelzhandel haben möchte, errichtete

man

nan drey und dreyßig Forts, die sehr weit aus ein-
nder lagen. Die Sorge für deren Aufbauung und
Versorgung lenkte die Canadier von den Arbeiten ab,
womit sie sich eigentlich hätten ganz allein beschäfti-
en sollen. Dieser Misverstand brachte sie auf einen
Weg, der mit Klippen und Gefährlichkeiten besetzt war.

Die Wilden bemerkten nicht ohne Unruhe, daß
ich Pflanzörter erhüben, die ihrer Freyheit drohen
önnten. Dieser Argwohn gab ihnen die Waffen in
ie Hände, und die Kolonie war selten ohne Krieg.
Die Nothwendigkeit machte alle Canadier zu Sol-
aten. Eine männliche und ganz kriegerische Erzie-
ung härtete sie zeitig zu den Beschwerlichkeiten ab,
nd machte sie mit der Gefahr bekannt. Kaum wa-
en sie aus den Kinderjahren getreten, so sah man sie
ine unermeßliche Weite durchlaufen, den Sommer
ber in Kähnen aus Baumrinden, und im Winter
u Fusse mitten durch Schnee und Eis. Da sie nur
ine Flinte hatten, mit der sie sich ernähren konnten,
o waren sie immerfort der Gefahr ausgesetzt, Hun-
gers zu sterben. Nichts konnte sie indessen schrecken,
elbst die Gefahr nicht, in die Hände der Wilden zu
allen, die alle ihre Erfindungskraft erschöpft hatten,
ür ihre Feinde solche Martern zu erfinden, deren
eichteste der Tod war.

Die ruhigen Künste des Friedens, die Arbeiten,
ie den Ackerbau begleiten, konnten für Leute nichts
Reizendes haben, die ein thätiges, aber herum-
chweifendes Leben gewohnt waren. Der Hof, der
ie Annehmlichkeit und den Nutzen des Ackerbaues
weder sieht, noch kennt, vermehrte noch die Abnei-
gung, welche die Canadier dagegen hatten, und wen-
dete ausschließungsweise alle Gnadenbezeigungen
und Ehre den Kriegsverrichtungen zu. Der Adel
genoß eine Art von Vorzug, der immer stärker ward

und die traurigsten Folgen hatte. Er versenkte nicht nur die Canadier in Müßiggang, sondern brachte ihnen auch eine unüberwindliche Neigung zu allem dem bey, was nur äußerlichen Glanz hat. Einkünfte, die blos der Verbesserung des Landes gewidmet seyn sollen, wurden zu eitlem Putz verschwendet. Eine verderbliche Schwelgerey bedeckte eine wahre Armuth.

Ursprung des Krieges zwischen den Engländern und Franzosen in Canada.

In diesem Zustande war die Kolonie, als das Statthalteramt im Jahr 1747 dem Galissoniere anvertrauet ward, der mit den ausgebreitetsten Kenntnissen einen thätigen Muth verband, welcher um soviel weniger erschüttert werden konnte, je vernünftiger er war. Die Engländer wollten die Gränzen von Neuschottland, oder Akadien, bis an das mittägliche Ufer des St. Lorenzflusses erweitern. Er glaubte, daß diese Foderung ungerecht wäre; und er beschloß, sie in die Halbinsel einzuschränken, in welche sie die Traktaten selbst, wie er glaubte, eingeschränkt hatten. Der Ehrgeiz, welcher sie in das Innere des Landes trieb, besonders auf der Seite des Ohio oder der Belle-Riviere, schien ihm nicht weniger übertrieben. Die Apalachen sollten, nach seiner Meinung, die Gränzen ihrer Besitzungen seyn; und er setzte sich vor, daß sie diese Gebürge nicht überschreiten sollten. Indem er aber die Mittel zur Unterstützung seines weit aussehenden Vorhabens zusammensuchte, ergriff der Nachfolger, den man ihm gab, seine Absichten mit allem Eifer, welchen sie nur zu erregen vermochten. Man sah auf allen Seiten Forts errichten, die ein System befestigen sollten, das der Hof angenommen hatte, vielleicht ohne die Folgen davon vorherzusehen, oder wenigstens ohne sie gehörig abzuwägen.

Nunmehr fiengen die Feindseligkeiten zwischen den Engländern und Franzosen im mitternächtlichen

Amerika

Amerika an, die von beiderseitigen Mutterländern mehr unterstützt, als anerkannt wurden. Dieser heimliche Krieg war dem Ministerio zu Versailles äusserst angemessen; denn es brauchte sich dabey seine Schwachheit nicht merken zu lassen, und erholte sich nach und nach wegen dessen, was es in den Traktaten verloren, wo es hatte Gesetze annehmen müssen. Wiederholte Niederlagen thaten endlich Großbritannien die Augen in Ansehung der Staatskunst auf, welche sein Mitbuhler anwandte. George II überlegte, daß eine zweydeutige Lage nicht mit dem Uebergewichte seiner Seemacht übereinkäme; und seine Flagge bekam Befehl, der französischen Flagge auf allen Meeren Abbruch zu thun. Sie hatte auch alle die Schiffe, die sie angetroffen, entweder weggenommen oder zerstreut, als sie im Jahr 1758 Isle Royale umzingelte.

Eroberung von Isle Royale durch die Engländer.

Dieser Schlüssel von Canada war schon im Jahr 1745 angegriffen worden; und es verdient diese Begebenheit wegen ihrer Seltenheit, daß man sie etwas ausführlicher beschreibe. Man hatte zu Boston den Plan zu diesem ersten Angriff gemacht, und Neuengland hatte die Kosten zu dessen Ausführung über sich genommen. Ein Kaufmann, Namens Pepperel, hatte den Enthusiasmus der Kolonie entzündet, genährt und gelenkt; und er bekam den Auftrag, eine Armee von sechstausend Mann zu kommandiren, die man zu dieser Expedition ausgehoben hatte.

Obgleich diese Macht, die durch eine von Jamaika ankommende Escadre unterstützt wurde, selbst die erste Nachricht von der Gefahr gebracht hatte, welche Isle Royale bedrohete; obgleich der Vortheil einer Ueberrumpelung ihnen eine Landung ohne Widerstand versicherte; ob sie gleich endlich auch blos

mit sechshundert Mann regulirter Truppen, und mit achthundert Einwohnern, die man in Eil bewafnet hatte, kämpfen durfte: so konnte man doch noch an dem glücklichen Fortgange dieser Unternehmung zweifeln. Was für Thaten durfte man wohl im Ernste von einem Kriegsheere erwarten, das in Eil zusammengerafft war, das nie eine Belagrung gesehen, ja das niemals Krieg geführet hatte, und das endlich durch Seeofficiere regieret wurde. Die Unerfahrenheit dieser Truppen hatte einige Gunstbezeugungen des Ohngefährs nöthig, und sie wurden auch von demselben ganz besonders unterstützet.

Die Garnison von Ludwigsburg war von je her mit der Erbauung und Ausbesserung der Festungswerke beläftiget gewesen. Sie überließ sich diesen Arbeiten desto lieber, da sie dieselben als einen Grund der Sicherheit, als ein Mittel des guten Auskommens ansah. Da sie merkte, daß die Leute, die sie bezahlen sollte, sich selbst die Früchte ihres Fleißes zueigneten, so verlangte sie Gerechtigkeit. Man unterstund sich, ihr dieselbe abzuschlagen, und befürchtete nicht, daß sie sich dieselbe selbst verschaffen würde. Da die Chefs der Kolonie mit den Subalternofficieren sich in den Werth dieses Raubs getheilt hatten, so war Niemand da, der die Ordnung wieder herstellen konnte. Die Erbitterung der Soldaten wider diese habsüchtigen Erpresser machte, daß man ihr Ansehen verachtete. Seit sechs Monaten lebten sie nun in einem offenbaren Aufstande, als sich die Engländer vor dem Platze zeigten.

Dieses war der Zeitpunkt, die Gemüther wieder zu sich selbst zu bringen. Die Soldaten thaten den ersten Schritt; aber ihre Anführer waren mistrauisch gegen eine Großmuth, deren sie selbst nicht fähig waren. Hätten diese niederträchtigen Unterdrücker

drücker auch von gemeinen Soldaten die erhabne Denkungsart voraussetzen können, bey welcher man seine eigne Empfindlichkeit dem Wohl des Vaterlands aufopfert: so hätten sie sich gewiß dieser Hitze bedient, um über den Feind herzufallen, da er sein Lager aufschlug, und anfieng seine Laufgräben zu öffnen. Solche Belagerer, die keine militarischen Grundsätze kannten, wären gewiß durch regelmäßige und muthige Angriffe in Verwirrung gebracht worden. Der erste Verlust konnte sie um ihren Muth bringen, und sie zur Aufgebung ihres ganzen Unternehmens bewegen. Aber man blieb dabey, die Garnison wollte nur deswegen Ausfälle thun, um zu desertiren, und ihre eignen Anführer hielten sie wie gefangen, bis sie endlich eine schlechte Vertheidigung dahin brachte, daß die Stadt kapituliren mußte. Die ganze Insel folgte dem Schicksale von Ludwigsburg nach, das ihre einzige Schutzwehr war.

Eine so wichtige Besitzung, die durch den aachner Frieden an Frankreich war wieder zurückgegeben worden, wurde im Jahr 1758 vom neuen durch die Engländer angegriffen. Den 2ten Junius kam eine Flotte, die aus drey und zwanzig Schiffen von der Linie, und aus achtzehn Fregatten bestund, und sechzehn tausend Mann Kriegsleute führte, und warf in der Bay von Gabarus eine halbe Meile von Ludwigsburg Anker. Da es ausgemacht war, daß eine Landung, die in einer zu großen Entfernung geschieht, zu nichts dienen konnte, indem es unmöglich wäre, daß man die Artillerie und andere zu einer wichtigen Belagrung nöthige Dinge transportiren könnte, so hatte man sich bemühet, die Landung in der Nähe des Orts unmöglich zu machen. Der Belagerer sahe die Weisheit der Maasregeln ein, die ihm Gefahr und Schwierigkeiten ankündigten; allein sein Muth wurde

dadurch nicht geſchwächt. Er rufte die Liſt zu Hülfe, und indem er durch eine weitgehende Linie der ganzen Küſte drohete und ſie bedeckte, ſo ſtieg er mit Gewalt an dem Ufer des Meerbuſens von Cormoran ans Land.

Dieſer Platz war ſeiner Natur nach ſchwach; allein die Franzoſen waren ihm durch eine gute Bruſtwehr zu Hülfe gekommen, die ſie mit Kanonen und Steinſtücken befeſtiget hatten, deren Feuer ſie unterſtützte. Hinter dieſer Verſchanzung ſtunden zweytauſend gute Soldaten und einige Wilde. Vor derſelben hatte man einen ſo dicken Verhau von Holze gemacht, daß es würde Mühe gekoſtet haben, darüber zu kommen, wenn er auch nicht vertheidiget wurde. Der ganze Raum dieſer Verzäunung, der zugleich alle Zubereitungen zur Vertheidigung verbarg, ſchien in der Entfernung nur eine grüne Ebene zu ſeyn.

Es würde ein Glück für die Kolonie geweſen ſeyn, wenn man dem Belagerer Zeit zur völligen Landung gelaſſen hätte, der alsdenn mit der größten Sicherheit fortgegangen wäre, und wenig Hinderniſſe zu überwinden würde vor ſich zu finden geglaubt haben. Alsdenn hätte man ihn auf einmal mit dem Feuer der Artillerie und Muſqueten bedeckt, und ſo wäre er ohnfehlbar am Ufer, oder bey der eilfertigen Einſchiffung, und zwar um ſo mehr umgekommen, da das Meer gerade um ſelbige Zeit ſehr unruhig war. Dieſer unerwartete Verluſt hätte alsdenn den Faden aller ſeiner Anſchläge zerriſſen.

Allein die franzöſiſche Eilfertigkeit machte, daß alle dieſe Vorſicht der Klugheit vereitelt wurde. Kaum hatten die Engländer einige Bewegung gemacht, um ſich dem Ufer zu nähern, ſo eilte man,

die

ie Schlinge aufzudecken, in der sie gefangen wer-
en sollten. Aus dem unordentlichen und übereilten
Feuer, das man auf ihre Chalupen machte, und
noch mehr aus dem Eifer, mit welchem man die
Zweige der Bäume in Unordnung brachte, welche
ie Macht verbergen sollten, die man zu verstecken so
nöthig hatte, aus allem diesem erriethen jene Gefahr,
er sie sich aussetzten. Von diesem Augenblicke an,
a sie ihnen auf die Spuren kamen, sahen sie keinen
ndern Ort zum Aussteigen, als einen einzigen Fel-
en, der bis hieher selbst unersteiglich geschienen
hatte. Obgleich Wolf sich mit der Sorge sehr stark
beschäftigte, seine Truppen wieder einzuschiffen, und
alsdenn die Böte zu entfernen, so gab er doch dem
Major Skott ein Zeichen, daß er sich hieher bege-
ben sollte.

Dieser Officier befolgt dieß sogleich nebst den
Soldaten, die er kommandirte. Seine Chaluppe
kömmt zuerst an, und versinkt in dem Augenblicke,
in welchem er den Fuß ans Land setzt; er klettert also
allein auf die Felsen. Hier hoffte er hundert von den
Seinigen anzutreffen, die er seit einigen Stunden
hieher geschickt hatte; aber er fand ihrer nicht mehr,
als zehn. Ohngeachtet dieser kleinen Anzahl sucht
er doch mit ihnen die Höhe der Felsen zu gewinnen.
Zehn Wilde und sechzig Franzosen tödten ihm zween
Mann, und verwunden deren drey tödtlich. Ohn-
geachtet seiner Schwäche erhält er sich doch auf die-
sem wichtigen Posten, und zwar durch Hülfe eines
dicken Verhaues. Endlich da seine unerschrockenen
Mitbürger der Wut des Meeres und dem Feuer
der Kanonen trotzen, und sich mit ihm vereinigen, so
helfen sie ihm, daß er sich der einzigen Stellung völ-
lig bemeistert, die ihre Landung unterstützen konnte.

Sobald

Sobald die Franzosen sahen, daß sich der Feind am Ufer festgesetzt hatte, faßten sie den Entschluß, der ihnen allein noch übrig war, und schlossen sich in Ludwigsburg ein. Die Festungswerke dieses Orts waren schadhaft, weil der Meersand, dessen man sich zu ihrer Errichtung bedienen muß, auf keine Art zu Mauerwerk tauglich ist. Die Mauern der verschiedenen Courtinen waren gänzlich eingefallen; man hatte nur eine einzige Kasematte, und ein kleines Magazin zur Sicherheit vor den Bomben. Die Besatzung, die den Platz vertheidigen sollte, bestund aus zweytausend neunhundert Mann.

Ohngeachtet so vieler widrigen Umstände entschlossen sich doch die Belagerten, den hartnäckigsten Widerstand zu thun. Da sie sich mit solcher Standhaftigkeit vertheidigten, so konnte der große Succurs aus Canada, zu welchem man ihnen Hoffnung gemacht hatte, ankommen. Es mochte nun geschehen, was wollte, so beschützten sie doch diese große Kolonie für den noch übrigen Feldzug vor jedem Einbruche. Wer sollte glauben, daß eine so große Entschlossenheit durch die Tapferkeit einer Frau unterstützt wurde? Die Frau von Drücourt, die beständig in den Festungswerken mit dem Geldbeutel in der Hand war, die selbst jeden Tag dreymal die Kanonen abfeuerte, diese schien ihrem Gemahl, dem Gouverneur, den Ruhm seines Postens streitig zu machen. Nichts konnte den Belagerten ihren Muth nehmen, weder der üble Erfolg ihrer Ausfälle, die sie zu wiederholtenmalen versuchten, noch die geschickten Vorkehrungen, welche der Admiral Boskawen nebst dem General Amherst mit vereinigten Kräften anwandten. Nur wenige Augenblicke vor einem Sturme, den sie zubereiten sahen und nicht aushalten konnten, redeten sie von Ergeben. Die Kapitulation

lation war rühmlich, und der Ueberwinder wußte sei-
nen Feind und sich selbst genug zu schätzen, um seinen
Ruhm mit irgend einer harten oder habsüchtigen
Bedingung zu beflecken.

Die Eroberung von Isle Royale öffnete den Weg nach Canada. Gleich im folgenden Jahre lenkte man den Krieg dahin, oder vielmehr man vermehrte die Scenen des Blutvergießens daselbst, von denen dieses unermeßliche Reich schon seit langer Zeit ein Schauplatz war. Und der Anfang dazu war folgender.

Die Engländer greifen Canada an.

Die Franzosen, die sich in diesen Gegenden niedergelassen, hatten ihr Verlangen nach Norden gekehrt, wo die schönen Pelzwerke im größten Ueberfluß waren. Da diese Quelle des Reichthums austrocknete oder schwächer wurde, so lenkte sich die Handlung nach Süden, wo man den Ohio antraf, der den Namen des schönen Flusses verdiente. Man entdeckte die natürliche Verbindung zwischen Canada und Louisiana. In der That, obgleich die Schiffe, die in den St. Lorenzfluß einlaufen, zu Quebek anhalten müssen, so geht doch die Schifffahrt auf Böten bis zu dem See Ontario fort, der von dem See Erie blos durch ein Stück Landes getrennt wird, auf welchem Frankreich sehr zeitig das Fort Niagara anlegte. Hier, in der Nähe des Sees Erie, befindet sich die Quelle des Ohio, der das schönste Land in der Welt benetzt, und der, nachdem er sich durch verschiedene Flüsse vergrößert hat, den Tribut seines Wassers dem Mississipi zuführt, dessen Majestät er vermehrt.

Indessen machten die Franzosen keinen Gebrauch von einem so prächtigen Kanal. Die schwachen Verbindungen, die zwischen diesen beiden Kolonien herrsch-

herrschten, wurden allezeit durch die nördlichen Gegenden unterhalten. Dieser neue, gegen den alten viel kürzere und leichtere Weg, ward erst im Jahr 1739 bräuchlich, da man ein Corps Truppen aus Canada zur Hülfe nach Louisiana schickte, welches in einen offenbaren Krieg mit den Wilden gerathen war. Nach dieser Begebenheit fiel der Weg nach Süden in Vergessenheit, aus welcher er auch erst im Jahr 1753 wieder gezogen wurde. Dieses war der Zeitpunkt, in welchem man verschiedene kleine Forts an dem Ohio aufrichtete, dessen Lauf man seit vier Jahren untersuchte. Das beträchtlichste unter diesen Forts bekam seinen Namen vom Gouverneur Duquesne, der es hatte erbauen lassen.

Die engländischen Kolonien konnten nicht ohne Verdruß ansehen, daß hinter ihnen französische Pflanzörter errichtet wurden, die in Verbindung mit den ältern, sie ganz einzuschließen schienen. Sie befürchteten, daß die Apalachen, welche zu den natürlichen Gränzen zwischen diesen beiden Nationen dienen sollten, eine unzulängliche Schutzwehr gegen die Unternehmungen eines so unruhigen und kriegerischen Nachbars seyn möchten. Bey diesem Mistrauen giengen sie selbst über diese berühmten Gebürge, um jener eifersüchtigen Nation den Besitz von Belle-Riviere streitig zu machen. Ihr erstes Unternehmen war nicht glücklich; man schlug die Detaschements, die auf einander folgten, und zerstörte die Forts, so wie sie erbauet waren.

Um den Fortgang dieser Unglücksfälle zu hemmen, und sich für die Beschimpfung zu rächen, die sie der Nation beybringen möchten, ließ England eine ansehnliche Macht, unter den Befehlen des Bardelock nach der neuen Welt bringen. Dieser General machte sich im Sommer des Jahrs 1755 auf, um

das

das Fort Duquesne mit sechs und dreyßig Kanonen und sechstausend Mann anzugreifen; er wurde aber vier Meilen von diesem Orte von zweyhundert und funfzig Franzosen und sechshundert und funfzig Wilden überfallen, die seiner Armee den Untergang brachten. Dieser unerklärliche Unglücksfall hielt den Marsch der drey zahlreichen Corps auf, die Canada überziehen sollten. Das Schrecken zwang sie, ihre Quartiere wieder zu suchen; und im folgenden Feldzuge wurden alle ihre Bewegungen von der furchtsamsten Vorsichtigkeit begleitet.

Diese Verlegenheit der Feinde machte die Franzosen beherzt. Ohngeachtet ihre Macht weit geringer war als die feindliche, so unterstunden sie sich doch, im Augustmonate des Jahrs 1756 sich vor Oswego zu zeigen. Dieser Ort war anfänglich eine Niederlage, die man an der Mündung des Flusses Choueguen am See Ontario befestiget hatte. Da er beynahe mitten in Canada lag, so machte seine vortheilhafte Lage, daß man nach und nach verschiedene Werke hier aufführte, die ihn nun zu dem besten Posten in diesen Gegenden gemacht hatten. Er ward von achtzehnhundert Mann vertheidiget, die hundert und ein und zwanzig Stück grobes Geschützes bey sich hatten, nebst einem großen Ueberfluß von allerhand Art von Munition. Ohngeachtet aber aller dieser Unterstützung ergab sich der Ort nach einem lebhaften Angriff von einigen Tagen an die dreytausend Mann, die ihn belagerten.

Fünftausend fünfhundert Franzosen und achtzehnhundert Wilde marschirten im August des folgenden Jahrs nach dem Fort St. George, das am See St. Sakrament lag. Man sah es mit Recht als die Schutzwehr der engländischen Pflanzörter, als den Sammelplatz an, wo sich die ganze Macht vereini-

gen

gen mußte, welche man gegen Canada brauchen wollte. Natur und Kunst hatten alles gethan, um die Wege, die zu diesem Platz führten, unzugänglich zu machen. Verschiedene Corps, die in einer gewissen Entfernung von einander und in der besten Stellung stunden, waren der Kunst und der Natur noch zu Hülfe gekommen. Indessen alle diese Hindernisse wurden mit einer Klugheit und Unerschrockenheit überwunden, die nur einen bekanntern Schauplatz erforderte, wenn die Geschichte sie verschönern sollte. Nachdem die Belagerer rottenweis eine große Menge ihrer Feinde entweder niedergehauen oder in die Flucht gejagt hatten, nöthigten sie dieselben, an der Zahl zweytausend zweyhundert und vier und sechzig Mann, zu kapituliren.

Dieses neue Unglück weckte endlich die Engländer aus ihrer Schläfrigkeit. Ihre Generale beschäftigten sich den Winter durch damit, daß sie in den verschiedenen Corps Kriegszucht einführten, und sie gewöhnten, nach Art der Wilden, in den Wäldern zu fechten. Da die schöne Jahrszeit wieder anbrach, versammlete sich die Armee, die aus sechstausend dreyhundert Mann regulirter Truppen und aus dreyzehntausend Mann Miliz aus den Kolonien bestund, auf den Trümmern des Forts St. George. Sie schiffte sich in den See St. Sakrament ein, welcher die Kolonien der beiden Nationen von einander trennte, und begab sich nach Carillon, das nur vier Meilen davon liegt.

Dieses Fort, das zu Anfang des Krieges war erbauet worden, und zur Bedeckung von Canada dienen sollte, hatte keinen solchen Umfang, daß es die Macht der Belagerer hätte aufhalten können. Man machte daher in der Eil, unter den Kanonen des Orts, Verhaue von abgestutzten Bäumen, die man

über

ber einander legte, und legte vorne große abgehaune Bäume, deren abgespitzte Zweige die Wirkung von panischen Reutern thaten. Die Fahnen waren in er Höhe auf den Bollwerken aufgepflanzt, welche reytausend fünfhundert Mann einschlossen.

Diese furchtbare Zurüstung erschreckte die Engänder keinesweges, weil sie einmal entschlossen waen, die Schande auszuwischen, welche schon seit so nger Zeit den Ruhm ihrer Waffen befleckte, und war in einem Lande, wo das Glück ihres Komerzes von dem Erfolg ihrer Tapferkeit abhängt. Den 8ten Julius 1758 fielen sie über diese Palisaden nit einer blinden Wut her. Umsonst donnerte man auf e von der Höhe der Brustwehre, ohne daß sie sich ehren konnten; umsonst fielen sie verstrickt in die Baumstücken, über welche sie ihre Hitze fortführte. lller dieser Verlust machte blos, daß ihre unbändige Raserey immer mehr wuchs. Sie hielt mehr als ier Stunden an, und kostete ihnen vier tausend ihr tapfern Krieger, ehe sie eine Unternehmung aufaben, die eben so verwegen war, als sie übertrieben urchgesetzt wurde.

Die kleinern Vorfälle waren nicht weniger traurig für sie. Sie griffen keinen Posten an, von dem ie nicht wären zurückgeschlagen worden; man wagte ein Detachement, das nicht wäre geschlagen, keine Bedeckung, die nicht wäre aufgehoben worden. Selbst die Strenge des Winters, die ihnen zum Schutz und zur Vertheidigung hätte dienen sollen, war die Zeit, in der die Wilden und die Canadier nit Feuer und Schwerdt und ihre Gränzen, ja selbst bis ins Herz der engländischen Kolonien drangen.

Alle diese Unglücksfälle hatten einen falschen Grundsatz der Regierung zur Quelle. Der londner

Hof hatte sich allezeit überredet, daß er zur Her
schaft über die neue Welt nichts nöthig habe, a
die Erhaltung des Uebergewichts in der Mari
durch die man leicht Succurs zuführen, und d
Macht seiner Feinde aufhalten könne.

Ohngeachtet die Erfahrung diese eitle Vorste
lung widerlegt hatte, so bemühte sich doch das Mi
nisterium keinesweges, die traurigen Folgen derse
ben durch eine gute Auswahl von Generalen zu ve
ringern. Es fehlte beynahe allen denen, welche sein
Absichten erfüllen sollten, eben so sehr an Einsich
als an Muth und Thätigkeit.

Die Armeen selbst waren auch nicht geschickt ge
nug, die Fehler ihrer Anführer zu verbessern. Di
Truppen hatten zwar jene Unbiegsamkeit des Cha
rakters, jenen unüberwindlichen Muth, den die Ar
der Regierung noch mehr, als das Klima, den eng
ländischen Soldaten einflößt; aber diese National
eigenschaften wurden durch die übermäßigen Stra
pazen überwogen oder erschöpft, die durch nichts i
einem Lande erleichtert werden konnten, welches vo
allen Bequemlichkeiten in Europa entblößet war.
Was die Miliz der Kolonien betrifft, so war sie aus
Anbauern zusammengesetzt, die die Ruhe liebten, di
sich gar nicht zum Blutvergießen gewöhnt hatten,
welches hingegen die französischen Kolonisten durch
ihre Uebung in der Jagd, und durch ihre militäri
sche Lebhaftigkeit meistentheils gewohnt waren.

Zu diesen Unbequemlichkeiten, welche die Na
tur der Dinge mit sich brachte, gesellten sich auch
solche, die blos von dem Versehn der Menschen her
rührten. Die Plätze, die man zur Sicherheit der
verschiedenen engländischen Pflanzörter aufgerichtet
hatte, stunden in keiner solchen Verbindung zur ge
genseis

genseitigen Unterstützung und Vertheidigung, ohne welche eigentlich keine Macht besteht. Die Provinzen hatten jede ein besonderes Interesse, und waren nicht durch das Ansehen eines einzigen Oberhaupts in nähere Verbindung gesetzt; sie arbeiteten also auch an dem allgemeinen Besten nicht mit solchen verbundenen Kräften, und mit derjenigen Uebereinstimmung der Gesinnungen, die allein einen guten Fortgang versichern können. Die Zeit, in der man agiren sollte, wurde mit leeren Streitigkeiten zwischen den Kolonisten und den Gouverneurs zugebracht; und der ganze Operationsplan wurde sogleich verlassen, wenn er von einigen Versammlungen war verworfen worden. Hatte man aber ja einen mit Uebereinstimmung angenommen, so wurde er ruchtbar, ehe er noch ausgeführt ward; und eben diese öffentliche Bekanntmachung machte, daß er öfters unglücklich ablief. Endlich war man auch mit den Wilden auf eine unversöhnliche Art entzweyt.

Diese Völker hatten allezeit eine vorzügliche Neigung zu Frankreich bezeiget. Sie glaubten, daß dieß eine Art von Wiedervergeltung sey für die Achtung, die man ihnen dadurch bewiesen hatte, daß man Missionarien zu ihnen schickte, die sie mehr für Gesandte des Fürsten, als für Boten Gottes ansahen. Da diese Missionarien die Sprache der Wilden lernten, sich dabey nach ihrem Charakter, ihren Neigungen richteten, und alle Mittel anwandten, ihr Vertrauen zu gewinnen, so hatten sie eine unumschränkte Herrschaft über ihre Seele erhalten. Die französischen Kolonisten hatten, anstatt jenen die Sitten von Europa aufzudringen, vielmehr selbst die Sitten des Landes angenommen, das sie itzt bewohnten; nämlich die Unthätigkeit dieser Völker in Friedenszeiten, ihre unermüdete Geschäftigkeit im

Kriege, und ihre beständige Liebe zu einem irrenden und herumschweifenden Leben. Der Haß und die Eifersucht der Engländer hatten diese Aufführung getadelt, sogar daß sie sagten, diese großmüthigen Leute hätten die Hirnschalen ihrer Feinde um Geld gekauft; sie hätten die erschrecklichen Tänze selbst angeführt, welche die Execution der Gefangenen bey diesen Völkern begleiten; sie hätten ihre Grausamkeit nachgeahmt, und an ihren barbarischen Lustbarkeiten Antheil genommen. Aber diese übertriebene Grausamkeit würde sich vielmehr zu der Nationalwut eines Volkes schicken, das den Fanatismus fürs Vaterland an die Stelle jenes Fanatismus für die Religion gesetzt hat, und der mehr Haß gegen andere Nationen, als Liebe zu seiner eignen Regierung erzeugt.

Aus dieser unstreitigen Zuneigung zu den Franzosen entstund bey diesen Nationen die unüberwindlichste Abneigung gegen die Engländer. Diese waren, wenn man den Wilden von Amerika glauben wollte, unter allen europäischen Wilden diejenigen, die am schwersten zu zähmen sind. Der Haß gegen diese gieng bald in Raserey über, da sie sahen, daß man auf ihre Köpfe einen Preis gesetzt hatte, und da sie sich durch ausländische Meuchelmörder aus dem Lande, darinnen sie doch waren geboren worden, mußten vertreiben lassen. Eben die Hände, welche die engländische Kolonie so lange Zeit durch den Pelzhandel bereichert hatten, ergriffen itzt die Axt, sie damit auszurotten. Die Wilden giengen auf die Jagd nach den Britten, wie auf die Bärenjagd. Nicht Ehre, sondern blos Niedermetzlung war es, was sie bey ihrem Kampfe suchten. Sie vernichteten die Armeen, welche von den Franzosen nur hätten sollen überwunden werden. Ihr Grimm war

hoch gestiegen, daß, als ein gefangner Engländer einen entfernten Wohnplatz war geführt worden, ne Frau ihm den Arm abhieb, und das daraus ießende Blut ihrer Familie zu trinken gab. Ein esuit, welcher Missionair daselbst war, hielt ihr e Grausamkeit dieser That vor; aber sie antwor- te ihm: Ich will, daß meine Kinder sollen Krie- er werden; sie müssen also mit dem Fleische ihrer einde genährt werden.

So war die Lage der Sachen beschaffen, als eine ngländische Flotte im Monat Junius 1759 in den St. Lorenzfluß einlief. Kaum war sie bey der Insel Orleans angelangt, so wurden acht Brander ausgeschickt, welche sie in die Asche legen sollten. Hätten diese die Befehle, welche ihnen zur Richtschnur dienen sollten, befolget, so war alles verloren, Menschen und Schiffe. Allein die Furcht bemächtigte sich der Kapitains, die dieses Werk ausführen sollten. Sie warfen das Feuer zu zeitig auf jener Fahrzeuge, und eileten mit ihren Kähnen aus Baumrinden das Ufer wieder zu erreichen. Der Belagerer, der die Gefahr vom weiten gesehen hatte, wurde durch diese Eilfertigkeit vor derselben gesichert, und die Eroberung von Canada war ihm von diesem Augenblicke an fast gewiß.

Einnahme von Quebek durch die Engländer. Abtretung von Canada. Was die Engländer damit machen können.

Die engländische Flagge zeigte sich bald vor Quebek. Nun war die Frage, wo soll man um diesen Platz Land gewinnen und sich festsetzen, damit man ihn belagern könne? Allein die Ufer des Flusses waren so gut befestiget, so stark durch Truppen und durch Redouten vertheidiget, die man immer in einer gewissen Entfernung von einander angelegt hatte, daß die ersten Bemühungen hierinnen vergeblich waren. Jede Ausschiffung kostete den Belagerern ganze Ströme von Blut, ohne daß sie ihnen den gering-

sten Vortheil verschafften. Diese unglücklichen Versuche dauerten nun seit sechs Wochen, als sie endlich das besondere Glück hatten, sich auszuschiffen, ohne daß sie bemerket wurden. Dieß geschah den 12ten September, eine Stunde vor Tages, drey Meilen über der Stadt. Ihre sechs tausend Mann starke Armee stund schon in Schlachtordnung, als sie am Morgen drauf von einem Korps Truppen angegriffen wurde, das mehr als ums Drittheil schwächer war. Eine Zeitlang ersetzte der Muth, was ihm an der Anzahl abgieng; endlich aber überließ die französische Lebhaftigkeit den Sieg dem Feinde, der zwar seinen General, den unerschrocknen Wolf, aber doch nicht sein Zutrauen und seine Entschlossenheit verloren hatte.

Dieß war allerdings ein ansehnlicher Vortheil, den man davon getragen hatte; aber er konnte doch nicht entscheidend seyn. Nur zwölf Stunden waren nöthig, so konnten sich die Truppen versammlen, die einige Meilen vom Schlachtfelde zerstreut lagen, sich mit der geschlagenen Armee vereinigen, und gegen den Ueberwinder mit einer Macht anrücken, die weit stärker war als jene, die er vernichtet hatte. Dieß war auch wirklich der Rath des französischen Generals Montcalm, der auf dem Rückzuge tödlich verwundet ward, aber doch vor seinem Tode noch Zeit genug gehabt hatte, für die Wohlfahrt der Seinigen zu sorgen, und sie zu ermuntern, daß sie diesen widrigen Zufall wieder gut machen sollten. Diese edelmüthige Gesinnung wurde vom Kriegsrath nicht befolgt, sondern man zog sich zehn Meilen zurück. Der Ritter Levy, der von seinem Posten herbeyeilte, um die Stelle des Montcalm zu vertreten, meynte, dieser Schritt habe aus Furchtsamkeit hergerührt. Man fieng an sich desselben zu schämen, wollte den

Fehler

ehler wieder verbessern, und den Sieg aufs neue
chen. Allein es war zu spät. Drey Theile von
uebek waren durch die Artillerie der Flotte einge-
chert, und es hatte schon am 17ten kapitulirt.

Ganz Europa glaubte, daß die Einnahme die-
s Platzes den großen Streit in dem mitternächtli-
en Amerika endigen würde. Niemand konnte sich
nbilden, daß sich eine Handvoll Franzosen, die Man-
el an allem litt, und der das Glück selbst sogar die
Hofnung zu benehmen schien, noch unterstehen wür-
e, auf die Verzögerung eines unvermeidlichen
Schicksals zu denken. Allein man kannte sie schlecht.
Man verbesserte in aller Eil die Verschanzungen, die
man zehn Meilen über Quebek anzulegen angefan-
gen hatte. Man ließ hinlängliche Truppen daselbst,
um den Fortgang der Eroberung aufzuhalten, und
ieng nach Montreal, um Mittel zu erfinden, durch
ie man die erlittene Schande und den gehabten
Unfall auswetzen möchte.

Hier ward ausgemacht, daß man sogleich im
Frühlinge mit aller Macht gegen Quebek anrücken,
und es entweder mit dem Degen in der Faust, oder,
wenn die Ueberrumpelung fehl schlüge, durch eine
Belagerung wieder erobern wollte. Es fehlte an
allem, was zum regelmäßigen Angriff eines Platzes
gehört; aber man hatte sich doch in so weit verbun-
den, daß man diese Unternehmung nicht eher unter-
nehmen wollte, als in dem Augenblicke, da der Suc-
curs, den man aus Frankreich erwartete, nothwen-
dig ankommen müßte.

Ohngeachtet des Mangels an allen Dingen, in
welchem sich die Kolonie seit langer Zeit befand, wa-
ren doch die Zurüstungen schon gemacht, da das
Eis, das den Fluß bedeckte, in der Mitte des Flus-

ses brach, und einen kleinen Kanal daselbst öffnete. Man zog die Fahrzeuge mit der Hand herzu, um sie ins Wasser zu lassen. Die Armee, die zwar aus Bürgern und Soldaten bestund, aber nur einen Körper ausmachte, der von einer einzigen Seele gleichsam belebt wurde, stürzte sich schon am 20sten April des Jahrs 1760 mit einer unbegreiflichen Hitze in den Strom des Flusses. Die Engländer glaubten, daß diese noch ganz sicher in ihren Winterquartieren läge; allein schon war sie völlig ausgeschifft, und stieß auf eine Avantgarde von funfzehn hundert Mann, die man drey Meilen von Quebek hingestellt hatte. Dieses große Detachement wäre gewiß in Stücken zerhauen worden, wenn sich nicht ein besonderer Zufall ereignet hätte, den die menschliche Klugheit nicht vorhersehen kann.

Ein Kanonier, der aus seiner Chaluppe gehen wollte, fiel ins Wasser. Unter seinen Händen merkte er eine Eisscholle, kletterte auf dieselbe, und ließ sich auf dem Strome mit forttreiben. Die Scholle blieb, indem sie herunterschwamm, an dem Ufer von Quebek sitzen. Die engländische Schildwache, die an diesem Posten stund, sah einen Menschen, der im Begriff war umzukommen; sie rief also um Hülfe. Man eilte zu dem Unglücklichen, den der Strom fortführte, und fand ihn ohne Bewegung. Weil seine Uniform zeigte, daß er ein französischer Soldat war, brachte man ihn zu dem Gouverneur, wo man ihn durch starkes Getränk auf einen Augenblick wieder ins Leben rufte. Er strengte seine Sprache noch so weit an, daß er sagte, es wären zehntausend Franzosen in der Nähe dieser Stadt; und damit starb er. Sogleich fertigte man eine Ordre an die Avantgarde ab, daß sie sich mit aller Vorsichtigkeit in die Stadt zurückziehen sollte. So geschwind

schwind aber auch dieser Rückzug geschah, so hatte man doch noch Zeit, die Arrieregarde derselben anzugreifen; und einige Augenblicke später hätte gewiß der Verlust dieses Korps den Verlust des ganzen Orts nach sich gezogen.

Der Belagerer rückte indessen mit einer Unerschrockenheit an, die sich alles von der Tapferkeit, und nichts von einer Ueberrumpelung zu versprechen schien. Er war nur noch eine Meile von der Stadt, so stieß er auf ein Corps von viertausend Mann, das aus der Stadt gegangen war, um ihn aufzuhalten. Der Angriff war lebhaft, der Widerstand hartnäckig. Die Engländer wurden in ihre Mauern zurückgetrieben, nachdem sie achtzehn hundert von ihren bravsten Soldaten auf dem Platze, und ihre Artillerie in den Händen des Siegers gelassen hatten.

Die Laufgräben wurden alsobald vor Quebek eröffnet; weil man aber nur Feldstücken hatte, und kein Succurs aus Frankreith ankam, da hingegen eine starke engländische Escadre den Fluß hinauf segelte, so mußte man den 16ten May die Belagerung aufheben, und sich von einem Posten zum andern zurückziehen, bis nach Montreal. Drey furchtbare Armeen, davon eine den Fluß herab, die andere denselben hinauf gerückt, und die dritte über den See Champlain gekommen war, schlossen jene Truppen ein, welche gleich im Anfange schwach gewesen, und durch beständiges Gefecht und unaufhörliche Strapazen noch außerordentlich geschwächt worden waren, denen es zugleich auf einmal an Mundprovision und an Kriegsmunition fehlte, und die sich an einem offnen Ort eingeschlossen befanden. Dieser elende Rest von einem Corps von siebentausend Mann, die niemals waren rekrutiret worden, und die blos mit Hülfe einiger Miliz und einiger Wilden so große Tha-

ten ausgerichtet hatten, sah sich nun genöthigt, zu kapituliren; und dieß war eine Kapitulation für die ganze Kolonie. Die Unterhandlungen des Friedens stellten die Eroberung fest, und vermehrten die engländischen Besitzungen im nordlichen Amerika.

Der Besitz eines unermeßlichen Landes ist nicht allezeit der größte Vortheil, den Großbritannien von dem Glücke seiner Waffen erwarten darf. Die ansehnliche Bevölkerung, die es hier angetroffen hat, ist noch ein weit wichtigerer Nutzen. Zwar muß man gestehen, daß einige von diesen zahlreichen Einwohnern vor einer neuen Herrschaft geflohen sind, die unter den Personen keinen andern Unterschied zuläßt, als den ihnen persönliche Eigenschaften, Erziehung, Geschicklichkeit und die Fähigkeit geben, der Gesellschaft nützen zu können. Aber kann man wohl die Auswanderung dieser verächtlichen Geschöpfe, deren Wichtigkeit nur barbarische Gewohnheiten zum Grunde hat, als ein Unglück ansehen? Würde die Kolonie nicht viel gewonnen haben, wenn sie von allen müßigen Vornehmen, die ihr schon so lange Zeit zur Last gewesen waren, von diesen stolzen Edelleuten wäre befreyet worden, die in derselben beständig die Verachtung aller Arbeit nährten? Sie braucht nichts mehr, als daß ihre Ländereyen bearbeitet, ihre Wälder abgehauen, ihre Eisengruben durchsucht, und ihre Fischereyen ausgebreitet werden, daß der Fleiß und die Ausfuhr Wachsthum gewinne; das ist alles, was sie nöthig hat.

Canada hat diese Wahrheit bestätiget. Ohngeachtet aller der Bande, die gewöhnlicher Weise so stark sind, der Bande des Bluts, der Sprache, der Religion, der Regierungsform; ohngeachtet der Menge von Verbindungen und Vorurtheilen, welche über den Geist des Menschen, eine so strenge Gewalt

ausüben,

usüben, haben sich doch die Canadier völlig ruhig
ey dem großen Riß bezeiget, der sie von ihrem al-
en Vaterlande trennte. Sie haben sich sehr gern
ie Mittel gefallen lassen, durch welche der londner
hof ihr Glück und ihre Freyheit auf festen Grund zu
auen suchte.

Man ertheilte ihnen gleich anfänglich die Gesetze
er engländischen Admiralität. Allein kaum haben
ie diese Neuerung gemerket, weil diese nur die Ero-
erer angieng, da sie einmal im Besitz des ganzen
Handels der Kolonie zur See waren.

Aufmerksamer bezeigten sie sich gegen die Krimi-
nalgesetze Englands. Dieß war eines von den glück-
ichsten Geschenken, welche Canada erhalten konnte.
Auf die undurchdringlichen Geheimnisse einer barba-
rischen Inquisition folgte eine ruhige, vernünftige
und öffentliche Anordnung; und ein schrecklicher und
blutgewohnter Gerichtsstul wurde durch menschen-
freundliche Pairs ersetzt, die mehr geneigt waren,
Unschuld zu finden, als Laster zu vermuthen.

Die eroberten Völker waren noch gerührter dar-
über, daß sie ihre persönliche Freyheit durch das be-
rühmte Gesetz habeas corpus auf ewig gesichert sahen.
Da sie nur allzulange das Opfer willkührlicher Macht
derer gewesen waren, die über sie herrschten, so seg-
neten sie die wohlthätige Hand derer, durch die sie
aus der Sklaverey gezogen, und unter den Schutz der
Gesetze gebracht wurden.

Hernach hat sich das britannische Ministerium
bemüht, für Canada ein Civilgesetzbuch aufzusetzen.
Dieses große Werk ist zwar sehr aufgeklärten, ar-
beitsamen und gerechten Rechtsgelehrten aufgetragen
worden; allein es hat doch noch nicht seine Bestäti-
gung von der Regierung erhalten. Wenn der Er-

folg

folg mit der Hoffnung übereinstimmt, so wird man endlich eine Kolonie antreffen, die solche Gesetze aufweisen kann, welche nach ihrem Klima, ihrer Bevölkerung und Arbeit eingerichtet sind.

Außer diesen väterlichen Absichten hat Großbritannien überlegt, daß es seiner Staatskunst zuträglich sey, wenn es durch verborgene Wege seine neuen Unterthanen zur Liebe der Gebräuche, der Sprache, des Gottesdienstes und der Gesinnungen führte, welche in ihrem neuen Vaterlande herrschten. In der That ist diese Uebereinstimmung, überhaupt genommen, eines der stärksten Bande, das die Kolonien mit dem über sie herrschenden Vaterlande verbinden kann. Indessen glauben wir doch, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge einem andern System hätte den Vorzug geben sollen. England hat heut zu Tage den Geist der Unabhängigkeit, der in dem mitternächtlichen Amerika herrscht, so sehr zu fürchten, daß es vielleicht für dasselbe zuträglicher wäre, wenn es Canada in einer Art von Entfernung von andern Provinzen erhielte, als daß es dieselben ihnen näher bringt durch eine solche Uebereinstimmung, die sie einst nur zu genau verbinden könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle, der londner Hof hat seinem Canada die engländische Regierungsform gegeben, so weit sie sich mit einer völlig königlichen Gewalt, und ohne Vermischung derselben mit einer Regierung des Volks, vertragen kann. Doch seine neuen Unterthanen vor der Furcht vor künftigen Kriegen gesichert, da sie von der Vertheidigung entfernter Posten, die sie von ihren Wohnplätzen abzog, befreyet worden sind, da sie den Pelzhandel verloren haben, der seinen natürlichen Weg wieder genommen hat, so beschäftigen sie sich mit nichts mehr, als mit

ihren Kulturen. So wie sich diese vermehren, werden auch die Verbindungen mit Europa und den Antillen lebhafter, und im Kurzen werden sie sehr beträchtlich seyn. In Zukunft wird dieß die einzige Zuflucht eines so weitläuftigen Landes seyn, an welches Frankreich sonst unübersehliche Summen wendete, weil es dasselbe für die größte Vormauer seiner mittäglichen Inseln ansah. Die Wahrheit dieser politischen Verbindung, die so viele Negocianten nicht bemerkt haben, wird sogleich sichtbar werden, wenn wir die Vorzüge der Pflanzörter vorstellen, welche die Engländer in dem festen Lande des mitternächtlichen Amerika aufgerichtet haben.

Ende des sechzehnten Buchs.

Philosophische und politische

Geschicht

der

europäischen Handlung und Pflanzörter in beiden Indien.

Siebzehntes Buch.

Engländische Kolonien in Hudsonsbay, in Terreneuve, Neuschottland, Neuengland, Neuyork, Neujersey.

Erste Unternehmungen der Engländer in dem mitternächtlichen Amerika. Die Religionskriege entvölkerten England, und bevölkerten das feste Land von Amerika. Vergleichung der alten und neuen Welt. Vergleichung der gesitteten Völker mit den wilden Völkerschaften. In welchem Zustand die Engländer das mitternächtliche Amerika antrafen, und was sie daselbst thaten. Klima von Hudsonsbay. Gebräuche seiner Bewohner. Was für Handel man daselbst treibt. Ob sich in Hudsonsbay ein Weg befindet, der nach Ostindien führet. Beschreibung der Insel Terreneuve. Angelegte Fischerey zu Terreneuve. Die Franzosen treten Neuschottland, das ihnen solange gehöret hatte, an England ab. Sitten der Franzosen, die in Neuschottland unter der engländischen Regierung bleiben. Gegenwärtiger Zustand von Neuschottland. Anlegung von Neuengland. Der Fanatismus macht das Unglück von Neuengland vollkommen. Was für Strenge noch in den Gesetzen von Neuengland herrsche. Regierungsform, Bevölkerung, Kulturen, Manufakturen, Handel und Schifffahrt von Neuengland.

Neuengland. Neuyork wird von den Holländern angelegt, und kömmt in die Hände der Engländer. Blühender Zustand von Neuyork. Ursachen dieses glücklichen Fortgangs. Wie Neujersey in die Hände der Engländer gefallen ist. Sein gegenwärtiger Zustand.

Erste Unternehmungen der Engländer in dem mitternächtlichen Amerika.

England war in der neuen Welt weiter nicht bekannt, als durch seine Seeräubereyen, die oft glücklich, und immer glänzend waren, als Walter Raleigh das Projekt machte, seine Nation an den unschätzbaren Reichthümern Theil nehmen zu lassen, die schon fast seit einem Jahrhundert aus dieser Halbkugel auf die unsrige herüberflossen. Die östliche Küste des nordlichen Amerika zog die Augen dieses Mannes auf sich, der zum Ausdenken kühner Dinge geboren war. Das Talent, das er hatte, sich die Gemüther unterwürfig zu machen, indem er seinem Vortrag allezeit eine Art von Größe gab, gab ihm Mittel, leicht am Hofe sowohl als unter den Negocianten Leute zu finden, die sich mit ihm verbanden. Die Kompagnie, die sich durch den Reiz seiner prächtigen Versprechungen bildete, erhielt im Jahr 1584 von der Regierung völlig freye Macht, mit allen den Entdeckungen, die sie machen würde, nach Gefallen umzugehen; und ohne irgend eine andere Aufmunterung ließ sie im Monat April des folgenden Jahres zwey Fahrzeuge auslaufen, die sich in die Bay Rónoque begaben, welche heut zu Tage einen Theil von Karolina ausmacht. Die Männer, welche diese Schiffe kommandirten, waren des Vertrauens würdig, womit sie sich beehret sahen, und bewiesen eine Leutseligkeit ohne alle Gränzen in einem Lande, wo sie darauf umgiengen, daß sie ihre Nation hineinpflanzen wollten. Sie ließen die Wilden den Umtausch frey bestimmen, den sie ihnen bey dem neuen

Handel

Handel antrugen, welchen man mit ihnen aufrichten wollte.

Alles, was diese glücklichen Schifffahrer bey ihrer Rückkunft in Europa von dem gemäßigten Himmelsstriche, von der Fruchtbarkeit des Bodens, von der Gemüthsart der Einwohner, die sie hätten kennen lernen, erzählten, lockte die Gesellschaft, welche sich ihrer Dienste bedienet hatte. Sie ließ im folgenden Frühjahre sieben Schiffe auslaufen, die zu Rönoque hundert und acht freye Menschen aussetzten, welche nun einen Pflanzort anlegen sollten. Ein Theil dieser ersten Kolonisten ließ sich durch die Wilden umbringen, die man beleidiget hatte; und der Rest derselben hatte nicht durch Kultur für seinen Unterhalt gesorgt, und ward daher vom Hunger und Elend aufgezehrt, als ein Befreyer für dieselben erschien.

Dieser war Franz Drake, der unter der Menge der Schifffahrer sich so sehr auszeichnet, weil er, nach Magellan zuerst die Reise um die Welt gemacht hatte. Die Fähigkeit, die er bey dieser großen Unternehmung gezeigt, brachte es dahin, daß er von der Königin Elisabeth erwählt wurde, Philipp den II in einem Theile seiner weitläuftigen Besitzungen zu demüthigen, da er dieselben zur Störung der Sicherheit anderer Völker misbrauchte. Wenig Befehle sind jemals besser ausgeführt worden. St. Jago, Karthagena, St. Domingo, und viele andere wichtige Plätze, eine große Anzahl reichbeladner Schiffe, alles dieß wurde ein Raub für die engländische Flotte. Seine Befehle brachten es mit sich, daß er nach seinen Verrichtungen zu Rönoque alle die Hülfe leisten sollte, deren man da benöthiget wäre. Die Verzweiflung machte, daß die kleine Anzahl von Unglücklichen, welche dem Unglück von aller Art noch entgangen waren, jene Hülfe verwarf. Sie verlangten

nur

nur die einzige Wohlthat, daß man sie wieder in ihr Vaterland zurückführen sollte; und da der Admiral die Gefälligkeit hatte, ihr Verlangen zu unterschreiben, so machte er damit alle den Aufwand unnütze, den man bis hieher gemacht hatte.

Diese unvermuthete Begebenheit schlug den Muth der Gesellschaft nicht nieder. Sie sendeten nach und nach einige schwache Bevölkerungen in die Kolonie. Im Jahr 1589 sah man hundert und funfzehn Personen von beiderley Geschlechte, die einer ordentlichen Regierung unterworfen und mit allem dem hinlänglich versorgt waren, was zu ihrer Vertheidigung, zur Kultur und zum Handel gehörte. Dieser Anfang machte Hoffnung; allein sie verlor sich wieder in dem Chaos und Unglück, worein Raleigh stürzte, weil er sich von den Grillen einer allzulebhaften Einbildung hinreißen ließ. Die Kolonie, die der Unterstützung dessen beraubt war, der sie gegründet hatte, fiel in gänzliche Vergessenheit.

Es waren zwölf Jahre vergangen, darinne man sie ganz aus dem Gesichte verloren hatte; endlich entschloß sich Gosnold, einer von den Vornehmsten der Gesellschaft, im Jahr 1602, dieselbe zu besuchen. Seine Erfahrung in der Schifffahrt brachte ihn auf die Vermuthung, als ob man bisher nicht den Weg dahin genommen, den man hätte gehen sollen, sondern weil man über die Kanarien- und Karaibeninseln gegangen wäre, hätte man die Reise um mehr als tausend Meilen verlängert. Seine Muthmaßung brachte ihn dahin, daß er sich von Süden wendete, und gegen Westen kehrte. Der Versuch gelang ihm; als er aber an den Küsten von Amerika landete, fand er sich weiter gegen Norden, als alle diejenigen, die vor ihm dahin gegangen waren. Die Gegend, wo er anlandete, und die hernach in Neu-

england ist eingeschlossen worden, lieferte ihm einen großen Ueberfluß von schönem Pelzwerk, mit welchem er wieder nach Europa gelangte.

Die Geschwindigkeit, der Fortgang, dieser Unternehmung machte auf die engländischen Handelsleute einen Eindruck. Viele von ihnen vereinigten sich im Jahr 1606 in dem Lande einen Pflanzort anzulegen, welches Gosnold jezt entdecket hatte. Ihr Beyspiel erweckte bey einigen andern das Andenken an die Kolonie Rönoque, und es gab hierauf daselbst zwey privilegirte Gesellschaften. Da das Land, worauf sie ihren Alleinhandel treiben sollten, in England blos unter dem allgemeinen Namen Virginien bekannt war, so wurde die eine Gesellschaft die Kompagnie von dem mittäglichen, und die andere die Kompagnie von dem mitternächtlichen Virginien genannt.

Die Hitze, welche sich in den ersten Tagen geoffenbart hatte, nahm sehr zeitig ab; und es war unter den beiden Gesellschaften mehr Eifersucht als Wetteifer. Ob man ihnen gleich den Ueberschuß von der ersten Lotterie, die man in England gezogen hatte, zugestund, so war doch ihr Fortgang so langsam, daß man im Jahr 1614 nicht mehr als vierhundert Personen in beiden Pflanzorten zählte. Das gute Auskommen, welches die einfachen Sitten der damaligen Zeit erforderten, war in England so allgemein, daß das Verlangen, aus seinem Vaterlande zu gehen, um seinem Glücke nachzulaufen, keinen Menschen in Versuchung führen konnte. Nur die Empfindung des Unglücks macht, daß die Menschen ihres Vaterlands überdrüßig werden, noch weit mehr, als die Liebe nach Reichthümern. Es war eine außerordentliche Gährung dazu nöthig, wenn man selbst ein vortreffliches Land bevölkern wollte. Und diese ereignete sich. Der Aberglaube war es, der

der sie aus dem Stoß und Gegenstoß von Religionsmeinungen entstehen hieß.

Die Religionskriege entvölkern England, und bevölkern das feste Land von Amerika.

Die Britten hatten zu ihren ersten Predigern jene Druiden, die in den gallischen Annalen so berühmt sind. Damit man eine betrügliche Decke auf die Cerimonien eines wilden Gottesdienstes werfen möchte, so wurden die Geheimnisse desselben allezeit an dunkeln Orten, und am öftersten in dicken Gebüschen gehalten, wo die Furcht Gespenster und Erscheinungen hervorbringt. Nur eine kleine Anzahl von Geweiheten war im Besitz dieser heiligen Lehre; und noch war es ihnen erlaubt, etwas über diesen wichtigen Gegenstand zu schreiben, damit sie die Geheimnisse nicht den Augen des ungeweihten Pöbels darstellten. Die Altäre einer fürchterlichen Gottheit wurden mit dem Blute von Menschenopfern befleckt, und mit der kostbarsten Beute aus dem Kriege bereichert. Obgleich die Furcht vor der Rache des Himmels der einzige Schutz dieser Schätze war, so wurden sie doch allezeit vom Geize verschonet, weil man ihn durch die Grundlehre von der ewigen Fortwanderung der Seelen künstlich in Schranken gehalten hatte; eine Lehre, die allen den Geistern natürlich ist, die ein ander Leben fürchten oder hoffen! Das vornehmste Ansehen der Regierung beruhte auf den Dienern dieser schrecklichen Religion, weil die Herrschaft der angenommenen Meinungen die mächtigste und beständigste unter allen ist. Die Erziehung der Jugend war in ihren Händen; und in diesem ersten Alter bemächtigten sie sich des ganzen Lebens des Menschen. Sie erkannten über Civil- und Criminalsachen, und entschieden eben so unabhängig die Streitigkeiten der Staaten, als die Zwistigkeiten einzelner Bürger. Wer sich ihren Aussprüchen zu widersetzen wagte, ward nicht blos von aller Theil-

nehmung an den göttlichen Geheimnissen ausgeschlossen, sondern auch von aller menschlichen Gesellschaft verbannet. Es war ein Verbrechen, eine Schande, mit ihm umzugehen. Da er unwiederruflich des Schutzes der Gesetze beraubt war, so konnte nur der Tod allein seinem unglücklichen Schicksale ein Ende machen. Die Geschichte des menschlichen Aberglaubens bietet kein Beyspiel desselben dar, der eine strengere Gewalt ausgeübt hätte, als der Aberglaube der Druiden. Er ist der einzige, der es verdiente, daß sich die Strenge der Römer wider ihn wasnete; so sehr setzte sich die Macht der Druiden gegen die Gewalt dieser Eroberer.

Indessen hatte diese Religion schon viel von ihrer Gewalt verloren, als das Christenthum im siebenten Jahrhundert sie ganz vernichtete. Die nordischen Völker, die nach und nach die mittäglichen Provinzen von Europa überschwemmten, hatten hier schon einige Spuren dieser neuen Religion gefunden, die sich mitten unter den Ruinen und Trümmern eines Reichs befanden, welches von allen Seiten einzustürzen drohte. Es sey nun aus Gleichgültigkeit gegen ihre entfernten Götter, oder aus einer Unwissenheit, die sich leicht etwas Neues überreden läßt, genug, sie hatten ohne Mühe einen Gottesdienst angenommen, der sich durch die Menge seiner Cerimonien bey diesen ungebildeten und wilden Menschen beliebt machte. Ihr Beyspiel zog die Sachsen leicht nach sich, welche sich damals Englands bemächtigten. Sie nahmen ohne Widerstand eine Lehre an, die ihre Eroberung rechtfertigte, alle Vergehungen dabey versöhnte, und selbst die Dauer derselben durch die Austilgung des alten Gottesdienstes versicherte.

Diese Religion brachte bald die Früchte hervor, die man von ihr erwarten konnte. Nichtige Beschaulich-

haulichkeit trat gar bald an die Stelle thätiger
nd gesellschaftlicher Tugenden. Eine thörigte Ver-
hrung unbekannter Heiligen wurde dem Dienste
es ersten Wesens an die Seite gesetzt; das Unbe-
reifliche der Wunder erstickte die Erkenntniß der
atürlichen Ursachen; Gebete und Gelübde söhnten
e unmenschlichsten Missethaten aus. Aller Same
er Vernunft war zerrüttet, und alle Grundsätze der
Moral verderbt.

Diejenigen, welche zu dieser Unordnung wenig-
ens hülfliche Hand geleistet hatten, wusten sie auch
u benutzen. Die Priester zogen den Respekt, den
an den Königen versagte, an sich; ihre Person
urde unverletzlich. Die Obrigkeit verlor alle Auf-
cht über ihre Aufführung, und sie entzogen sich
r Wachsamkeit der bürgerlichen Gesetze. Ihr Ge-
chtsstul verspottete die übrigen, ja er untergrub sie
gar. Sie mengten die Religion in alle Fragen
er Rechtsgelahrheit, in alle Staatsfälle, und wur-
en die Schiedsrichter in allen Dingen. Wollte
an vernunftmäßig sprechen, so fieng der Glaube
n zu entscheiden, und alles hörte auf seine unerklär-
chen Aussprüche mit tiefem Stillschweigen. So
eit gieng die Verblendung in diesen Jahrhunder-
n, wo auch die ärgerlichsten Ausschweifungen der
lerisey das Ansehen derselben nicht verringern
onnten. Die Ursache davon war diese, daß sich ihr
nsehen schon damals auf große Reichthümer grün-
te. Sobald man gepredigt hatte, daß die Reli-
on, die von Opfern lebte, vor allen andern das
pfer des Vermögens und der Güter der Erden fo-
re, so bediente sich der Adel, der alle Besitzungen
seine Hände gebracht hatte, der Hände seiner
Sklaven zur Erbauung der Tempel, und seiner Lan-
reyen, diese Fundationen damit zu bereichern. Die

Könige gaben der Kirche alles, was sie dem Volke entrissen hatten; ja sie beraubten sich selbst so weit, daß sie auch zur Bezahlung der Militairdienste nichts übrig behielten, noch auch die andern Aemter bey der Regierung besolden konnten. Diese Ohnmacht wurde niemals von denen erleichtert, die sie verursachet hatten; denn die Unterhaltung der Gesellschaft rührte sie niemals. Mit den Gütern der Kirche zu den Auflagen zu steuern, wäre ein Kirchenraub, eine Entheiligung geweihter Sachen zu profanem Gebrauch gewesen. So redete die Klerisey, und so glaubten die Layen. Der Besitz des dritten Theils der Reichslehne, die freywilligen Opfer eines blinden Volks, der Preis, den man auf alle priesterlichen Verrichtungen gesetzt hatte, alles dieses sättigte den allezeit thätigen Geiz einer Klerisey, nicht, die in Ansehung ihres Interesse sehr klug ist. Sie fand im alten Testamente, daß der Zehnte von allen Früchten ihr nach göttlichem und unstreitigem Rechte gehörte. Die Leichtigkeit, mit der sie diese Anfoderung festsetzte, machte, daß sie dieselbe auf den Zehnten der Industrie, des Gewinns aus dem Handel, des Arbeitslohns, des Soldes der Soldaten, ja zuweilen sogar der Einkünfte von den Hofbedienungen ausdehnte.

Rom hatte sich im Anfange damit begnüget, daß es mit stolzer Zufriedenheit den glücklichen Fortgang betrachtete, den die reichen und stolzen Apostel eines Gottes genossen, der in Armuth geboren, und in Schande gestorben war; nunmehr aber eilte es, an dem Raube dieses unglücklichen Landes Theil zu nehmen. Man machte den Anfang damit, daß man einen Reliquienhandel anlegte, die allezeit durch große Wunder bestätiget, und stets nach dem Preise verkauft wurden, den ihnen die Leichtgläubigkeit beylegte.

legte. Die Großen, die Monarchen selbst wurden eingeladen, als Pilger nach der Hauptstadt der Welt zu reisen, und daselbst sich eine Stelle im Himmel zu erkaufen, die nach dem Range ausgetheilt wurde, den sie in der Welt einnahmen. Die Päbste eigneten sich unvermerkt die Austheilung der Beneficien zu, und verkauften sie, wenn sie dieselben verschenkt hatten. Durch diesen Weg rief ihr Gerichtsstul alle geistliche Sachen aus dem Lande; und ihre Kasse wuchs mit der Zeit von dem Zehnten der Einnahme einer Klerisey, die wiederum den Zehnten von allen Gütern des Königreichs erhob.

Da diese frommen Bedrückungen in England so weit waren getrieben worden, als sie nur gehen konnten, so strebte das christliche Rom selbst nach der höchsten Gewalt in demselben. Die Betrügereyen seines Ehrgeizes waren mit einem heiligen Schleyer bedeckt; es untergrub die Grundfeste der Freyheit blos mit den Waffen beygebrachter Meinungen. Das hieß den Menschen sich selbst entgegensetzen, und seine Rechte durch seine Vorurtheile unterdrücken. Es warf sich zum Schiedsrichter zwischen dem Altar und dem Thron, zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen, zwischen dem Monarchen und andern Königen, seinen Nachbarn, auf. Es flammte das Kriegsfeuer mit seinen heiligen Blitzen an. Allein es brauchte Gesandten, um das Schrecken seiner Waffen auszubreiten, und es rufte die Mönche zu Hülfe. Die Weltgeistlichen, ob sie gleich im ehelosen Stande lebten, der sie von aller Verbindung mit der Welt trennte, wurden doch durch die Bande des Interesse mit derselben verknüpft, welche oft stärker, als die Bande des Bluts sind. Hingegen eine Art von Menschen, die von der Gesellschaft durch besondere Einrichtungen,

welche sie zum Fanatismus führen müssen, durch eine Unterwürfigkeit und blinden Gehorsam gegen den Willen eines ausländischen Hohenpriesters, abgesondert sind, diese war geschickt, die Absichten dieses unumschränkten Beherrschers zu befördern. Es thaten auch diese niedrigen und unglücklichen Werkzeuge des Aberglaubens ihrem traurigen Ruf Genüge; und durch ihre Intriguen, die das Glück des Zufalls begünstigte, ward eben das England, welches die alten Römer so schwer erobern konnten, nun ein Lehnträger des neuen Roms.

Die Leidenschaften und der unbändige Eigensinn Heinrich des VIII zerbrachen endlich diese schändlichen Bande. Schon der Misbrauch einer so ungeheuern Gewalt hatte der Nation die Augen geöfnet; und der Fürst wagte es mit einem Streiche, sich dem Ansehen des Pabstes zu entziehen, die Klöster abzuschaffen, und sich die Oberherrschaft über seine Kirche zuzueignen.

Diese offenbare Trennung zog noch andere Veränderungen unter der Regierung Eduards, des Nachfolgers von Heinrich, nach sich. Die Religionsmeinungen, welche damals die Gestalt von ganz Europa änderten, wurden untersucht. Man nahm von einer jeden etwas an, behielt verschiedne Lehren, viele Gebräuche von dem alten Gottesdienste bey, und machte aus diesen verschiedenen Fragmenten ein neues Bekenntniß, das mit dem großen Namen der engländischen Religion beehret wurde.

Elisabeth legte die Hand zuletzt an dieses wichtige Werk; und da sie die Theorie zu subtil fand, so glaubte sie, daß sie noch Gebräuche dazu setzen müsse, damit die Gemüther durch die Sinne dafür eingenommen würden. Ihre natürliche Neigung

zur

zur Pracht, das Verlangen, die Streitigkeiten über die Lehre dadurch zu ersticken, daß sie die Menschen mit dem Anblick des äußerlichen Gottesdienstes unterhielte, dieß machte, daß sie auf eine große Vermehrung der Feyerlichkeiten dachte. Indessen schränkte die Staatskunst ihre Neigung ein, und nöthigte sie, diese den Vorurtheilen einer Parthey aufzuopfern, die ihr den Weg zum Throne gebahnt hatte, und die sie auch darauf befestigen konnte.

Weit entfernt, daß man vermuthet hätte, Jakob I würde ausführen, was Elisabeth kaum zu versuchen gewagt hatte, hätte man ihn vielmehr für geneigt halten sollen, die Kirchengebräuche einzuschränken. Dieser Prinz war in dem Schoos der Presbyterianer erzogen worden, dieser besondern Sekte, deren strenge Grundsätze, ein beständiger Gebrauch der Ausdrücke der heiligen Schrift, selbst die Affektation, ihren Taufnamen nur aus dem alten Testamente zu nehmen, ihm eine unüberwindliche Abneigung vor der Pracht des katholischen Gottesdienstes und vor allem, was ein Bild davon abgeben konnte, hätten beybringen sollen. Allein der Geist des Systems überwand bey dem neuen Könige die Grundsätze seiner Erziehung. Er stutzte über die bischöfliche Gerichtsbarkeit, die er in England aufgerichtet fand, und die ihm mit den Ideen überein-zukommen schien, welche er von der bürgerlichen Regierungsform hatte; also verließ er aus Ueberzeugung die ersten Eindrücke, welche ihm waren beygebracht worden, und beeiferte sich für eine Hierarchie, welche nach der politischen Einrichtung eines wohl gegründeten Reichs geformt war. In seinem Eifer wollte er auch Schottland, als sein Vaterland, dieser unvergleichlichen Kirchenzucht unterwerfen, und zugleich eine große Anzahl von Engländern an die-

selbe binden, welche sich davon entfernt hielten. Er nahm sich sogar vor, zu seinem hohen Plan noch den Glanz der prächtigsten Cerimonien zu fügen, sobald die Zeit seine großen Projecte würde haben zur Reife kommen lassen. Allein die Bewegungen, welche er bey seinen ersten Schritten merkte, erlaubten ihm nicht, in seinem Reformationssystem weiter zu gehen. Er begnügte sich also, seinem Sohn zu empfehlen, daß er den Faden seiner Aussichten wieder vornehmen sollte, wenn er günstigere Zeitpunkte gewahr würde; und dabey malte er ihm die Presbyterianer als Leute ab, die für die Religion eben so gefährlich, als für den Thron, wären.

Karl nahm solche Rathschläge leicht an, die seinen Grundsätzen vom Despotismus nur allzu gemäß waren, die er von Buckingham, seinem Liebling, eingesogen hatte, welcher der verderbteste unter den Menschen, und der größte Verführer unter den Hofleuten war. Damit er die Veränderung, welche er vorhatte, recht vom weiten anlegen möchte, erhob er verschiedene Bischöfe zu den ersten Würden des Reichs, und übertrug ihnen meistentheils die Ehrenstellen, welche in die öffentlichen Entschließungen den meisten Einfluß hatten. Diese ehrgeizigen Prälaten waren nun Herren über einen Fürsten worden, der schwach genug war, sich durch die Eingebungen eines andern führen zu lassen, und sie ließen auch an sich den Stolz spüren, welcher der Klerisey so gemein ist, daß sie die geistliche Gerichtsbarkeit unter dem Schatten der königlichen Vorzüge erheben wollten. Man sah, daß sie die Gebräuche der Kirche ins Unendliche vermehrten, unter dem Vorwande, daß dieß apostolische Verordnungen wären, und daß sie zu der unumschränkten Gewalt des Fürsten ihre Zuflucht nahmen, um deren Beobachtung

sicher

sicher zu stellen. Dieser Anschlag schien recht gemacht zu seyn, um das, was die Protestanten die römische Abgötterey nennen, wieder in seinem völligen Glanze herzustellen, müßte man auch dazu die härtesten Mittel anwenden. Dieses Projekt machte desto mehr Aufsehen, da es durch die Vorurtheile und Kunstgriffe einer kühnen Königinn unterstützt wurde, welche eine übertriebene Neigung zur unumschränkten Gewalt und zum Pabstthum mit aus Frankreich gebracht hatte.

Man kann sich kaum die Verbitterung vorstellen, die dieser schwere Argwohn über die Gemüther verbreitete. Eine gemeine Klugheit würde dieser Gährung Zeit zur Besänftigung gelassen haben. Allein der Geist des Fanatismus erwählte diese dunkeln Tage, um alles zur Vereinigung mit der englandischen Religion zu rufen, die den Nonconformisten nun noch gehässiger worden war, seitdem sie dieselbe mit so vielen gottesdienstlichen Uebungen überladen sahen, die sie als abergläubisch betrachteten. In beiden Königreichen wurde befohlen, daß man sich in Ansehung des Gottesdienstes und der Kirchenzucht mit der bischöflichen Kirche vereinigen sollte. Man unterwarf diesem Gesetze die Presbyterianer, die nun anfiengen sich Puritaner zu nennen, weil sie das Bekenntniß thaten, daß sie nur das reine und unverfälschte Wort Gottes zur Regel ihres Lebens und Glaubens annähmen. Auch alle ausländische Calvinisten, die sich in diesem Reiche aufhielten, wurden zu Annehmung dieses Gesetzes gezwungen, so verschieden sie auch in ihren Meinungen seyn mochten. Man schrieb diesen hierarchischen Gottesdienst den Regimentern und den Handlungsgesellschaften vor, die sich in den verschiedenen Ländern von Europa befanden. Endlich sahen sich auch die Gesand-

ten

ten von England genöthigt, sich gänzlich von der reformirten Kommunion zu trennen, und dadurch ihrem Vaterlande den Einfluß zu entziehen, den es als Oberhaupt und Stütze der Reformation auswärts hatte.

In dieser unglücklichen Zeit theilten sich nun die Puritaner, indem sich einige davon unterwarfen, andere aber sich widersetzten. Diejenigen, welche weder die Schande des Nachgebens, noch die Strapazen des Widerstands ertragen wollten, kehrten ihr Augenmerk auf das mitternächtliche Amerika, und suchten hier die bürgerliche und Religionsfreyheit, die ihnen ihr undankbares Vaterland versagte. Allein jene Feinde ihrer Ruhe wollten sie gern nach ihrem Wohlgefallen verfolgen, und dachten daher darauf, wie sie jene Freystädte den Flüchtigen aus Gottesfurcht verschließen möchten, welche in einem wüsten Lande Gott nach ihrer Art anbeten wollten. Acht Schiffe, die auf der Themse vor Anker lagen, und im Begriff fortzusegeln waren, wurden daselbst angehalten; und man sagt, daß hier Cromwell von eben dem Könige sey zurückgehalten worden, den er hernach auf das Blutgerüste brachte. Indessen da der Enthusiasmus noch mächtiger war, als diejenigen, die ihn verfolgten, so überwand er alle diese Hindernisse, und jene Gegend der neuen Welt ward bald mit Presbyterianern angefüllt. Die Zufriedenheit, die sie in ihrer Entfernung genossen, zog nach und nach alle diejenigen von ihrer Parthey zu ihnen, deren Seele nicht grausam genug war, um an den schrecklichen Katastrophen ein Vergnügen zu finden, die bald hernach England zu einem Schauplatz des Abscheus und des Blutvergießens machten. Glückliche Aussichten vergrößerten ihre Gesellschaft in den ruhigern Zeiten hernach noch mehr. Endlich

fügte

fügte ganz Europa noch viel zu ihrer Bevölkerung hinzu. Millionen Unglückliche, die durch Tyranney oder Intoleranz von ihren Fürsten gedrückt wurden, übernahmen die Gefahren des Meeres, und suchten ihr Leben und ihre Wohlfahrt in dieser andern Halbkugel. Wir wollen sie nicht verlassen, und nicht eher aufhören sie durchzuwandern, bis wir sie recht kennen gelernt haben.

Vergleichung zwischen der alten und neuen Welt.

Wie lange blieb nicht die neue Welt, so zu sagen, unbekannt, selbst seitdem sie war entdeckt worden? Barbarische Soldaten, geizige Kaufleute, waren nicht dazu gemacht, uns richtige und gründliche Vorstellungen von dieser Hälfte der Welt zu geben. Blos die Philosophie muß das zerstreute Licht nützen, das sich in den Erzählungen der Reisenden und Missionarien findet, wenn man Amerika so, wie es die Natur gebildet hat, sehen, und es mit den übrigen Welttheilen vergleichen will.

Man hält es heut zu Tage für ausgemacht, daß das feste Land in der neuen Welt nicht die Hälfte von der Oberfläche in der unsrigen ausmacht. Außerdem bietet uns ihre Gestalt besondere Aehnlichkeiten dar, die zu verführerischen Vergleichungen führen könnten, wenn man nicht gegen den Geist des Systems mistrauisch seyn müßte, der uns oft mitten auf dem Wege der Wahrheit aufhält, und verhindert, daß wir nicht an das Ziel desselben kommen können.

Dieses doppelte feste Land scheint zween Erdgürtel zu bilden, die von dem Nordpole ausgehen, und sich bey dem Wendekreis des Steinbocks endigen, und die gegen Osten und Westen durch den Ocean getrennt werden, der sie umgiebt. Der Bau dieser beiden Erdgürtel, ihr Gewicht gegen einander, und

die

die Ordnung der Theile, die in ihrer Figur herrscht, alles dieß mag seyn wie es will, so sieht man doch, daß ihr Gleichgewicht keinesweges von ihrer Lage abhängt. Die Unbeständigkeit des Meers macht die Festigkeit der Erde. Um die Erdkugel auf festen Grund zu setzen, war, wie es scheint, ein Element nöthig, das unaufhörlich um unsern Planeten herumfloß, das durch seine Schwere allen andern Substanzen das Gegengewicht halten konnte, und das durch seine Flüßigkeit jenes Gleichgewicht herstellte, welches durch den Streit und Stoß der andern Elemente hätte können zerstöret werden. Das Wasser ist wegen der Beweglichkeit seiner Natur und zugleich wegen seiner Schwere am besten geschickt, diese Uebereinstimmung und Gleichgewicht der Theile der Erdkugel um ihren Mittelpunkt zu erhalten. Wenn unsere Halbkugel gegen Norden eine sehr große Erdmasse hat, so befindet sich bey unsern Antipoden eine eben so starke Masse Wassers, und diese hält daselbst völlig das Gegengewicht. Wenn wir unter den Wendezirkeln ein reiches Land haben, das mit Menschen und Thieren besetzt ist, so wird Amerika unter eben dieser Breite von einem Meere überschwemmt, das voll Fische ist. Indem die Wälder, die mit Bäumen besetzt sind, welche die größten Früchte tragen, die Geschlechter der übermäßig großen vierfüssigen Thiere, die zahlreichsten Nationen, die Elephanten und Menschen die Erde drücken, und dadurch alle Fruchtbarkeit in dem Umkreise des hitzigen Erdgürtels wegzunehmen scheinen: schwimmen an den beiden Polen die Wallfische mit unzähligen Haufen von Stockfischen und Heringen, mit ganzen Wolken Insekten, und mit unendlichen und sehr zahlreichen Völkerschaften, die im Meere leben, gleich als sollten sie die Achse der Erde stützen, und sie verhindern, daß sie sich nicht auf die eine Seite neige; wenn

anders

anders die Wallfische, die Elephanten und die Men-
schen ein Gewicht auf einer Erdkugel haben, wo alle
lebendige Geschöpfe nur eine vorübergehende Ausbil-
dung des Leimes sind, woraus sie bestehen. Mit ei-
nem Worte, das Weltmeer läuft um diese Kugel,
um sie nach den allgemeinen Gesetzen der Schwere zu
bilden. Bald deckt es eine Halbkugel, einen Pol,
einen Erdgürtel auf, bald zu. Es scheint indessen
überhaupt sich nach dem Kreis des Aequators zu nei-
gen, und zwar um destomehr, weil die Kälte der Po-
le sich einigermaßen der Flüssigkeit widersetzt, die
sein Wesen ausmacht, und die ihm seine Thätigkeit
giebt. Besonders breitet sich das Meer unter den
Wendezirkeln aus, und ist hier sehr unruhig. Hier
erfährt es die meisten Veränderungen, sowohl in sei-
nen periodischen und ordentlichen Bewegungen, als
auch in jenen Arten von Erschütterungen, welche die
Winde und Ungewitter auf demselben abwechselnd
erregen. Das Anziehen der Sonne und die Gäh-
rung, welche die beständige Fortdauer ihrer Hitze in
dem heißen Wendezirkel verursacht, müssen vorzüg-
lich einen Einfluß auf den Ocean haben. Die Be-
wegung des Mondes giebt diesem Einfluß eine neue
Stärke; und das Meer muß, wie es scheint, aus
Gehorsam gegen diesen doppelten Stoß, sein Was-
ser gegen den Aequator stürzen. Blos das Einge-
drückte der Erdkugel gegen die Pole giebt eine zurei-
chende Ursache von der großen Breite des Wassers
an, das uns bis jezt die australischen Länder entzieht.
Das Meer kann nicht aus dem Umkreis der Wende-
zirkel gehen, wenn die gemäßigten und Eiszonen sich
nicht dem Mittelpunkt der Erde näher, als der heiße
Erdgürtel, befinden. Das Meer ists also, das das
Gleichgewicht der Erde ausmacht, und das die Lage
ihrer Materialien ordnet. Ein Beweis, daß die
beiden symmetrischen Erdstücken, welche das doppelte

feste

feste Land der Weltkugel auf den ersten Anblick darbieten, in Ansehung ihrer Form nicht wesentlich sind, ist dieß, daß die neue Halbkugel viel länger unter dem Wasser des Meeres geblieben ist, als die alte. Wenn es außerdem noch merkliche Aehnlichkeiten zwischen den beiden Halbkugeln giebt, so haben sie vielleicht nicht weniger Unterschied an sich, der die vorgegebene Uebereinstimmung zerstört, welche man hier zu bemerken sich schmeichelt.

Wenn man die Landkarte vor Augen nimmt, sieht man die örtliche Uebereinstimmung, die sich zwischen der Meerenge von Suez und der von Panama, zwischen dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Horns Vorgebirge, zwischen dem Archipel von Ostindien und dem von den Antillen, zwischen dem Gebirge von Chili und dem von Monomotapa findet, und man erstaunet über das Gleichgewicht, das zwischen den Figuren dieses Gemäldes herrscht. Ueberall glaubt man Länder zu sehen, die Ländern entgegenstehen; Gewässer, die das Gleichgewicht gegen Gewässer halten; Inseln und Halbinseln, die durch die Hand der Natur ausgesäet oder hingeworfen sind, wie Gegengewichte; und allezeit bemerkt man, wie das Meer durch seine Bewegung und seinen Abschuß in einer unmerklichen Bespülung das Gleichgewicht hält. Vergleicht man hingegen auf der andern Seite die große Breite des stillen Meeres, welches beide Indien von einander trennt, mit dem kleinen Raume, welchen der Ocean zwischen den Küsten von Guinea und Brasilien eingenommen hat; die starke Masse von den bewohnten Ländern gegen Norden, mit dem Wenigen, was man von den australischen Ländern kennt; die Richtung der Gebirge in der Tatarey und Europa, welche von Osten gegen Westen zugeht, mit den spanischen, die von Norden

den nach Süden gehet: so steht der Verstand still, und sieht mit Unwillen, daß der Plan der Ordnung und Gleichheit verschwindet, mit welchem er sein Erdsystem verschönert hatte. Der Beobachter ist mit seinen Träumen noch unzufriedner, wenn er die erstaunende Höhe der Gebirge von Peru betrachtet. Hier erstaunt er, wenn er ein so hohes und neues festes Land sieht, wo das Meer so tief unter dessen Spitzen strömt, und das ganz neuerlich von Ländern herabgeflossen ist, deren starke Schutzwehre sie vor dem Einfall desselben zu schützen schien. Indessen kann man doch nicht läugnen, daß das Meer nicht die beiden festen Theile der neuen Halbkugel bedeckt hätte. Luft und Erde, alles bezeugt es.

Die breitesten und längsten Flüsse in Amerika; unermeßliche Wälder gegen Mittag; große Seen und weite Sümpfe gegen Norden; der fast beständige Schnee unter den Wendezirkeln; das Wenige von reinem Sande, was der Satz der ausgetrockneten Erde zu seyn scheint; keine Menschen, die völlig schwarz sind; ganz weiße Völker unter der Linie; eine frische und angenehme Luft in einer Breite, wo Afrika brennend und unbewohnbar ist; eine strenge Eiskälte unter eben der Parallellinie, wo unsere gemäßigten Himmelsstriche sind; endlich ein Unterschied von zehn bis zwölf Graden der Temperatur zwischen der alten und neuen Halbkugel: alles dieß sind Merkmale von einer erst entstandenen Welt.

Warum wäre das feste Land von Amerika in Vergleichung viel heißer und viel kälter, als Europa, wenn dieß nicht die Feuchtigkeit verursachte, welche der Ocean daselbst zurückgelassen hat, der weit später von jenem Lande gewichen ist, als das unsrige bevölkert worden? Blos das Meer hat verhindern können, daß Mexiko nicht eben so lange schon be-

wohnt worden ist, als Asien. Hätte nicht das Gewässer, worinne sich noch das Innere der neuen Halbkugel gleichsam badet, die Oberfläche derselben überschwemmt, so würde der Mensch zu guter Zeit die Wälder ausgehauen, die Moräste ausgetrocknet, einen schlammigen Boden fest gemacht, ihn umgearbeitet, und den Stralen der Sonne zugänglich gemacht haben. Er hätte den Winden einen Durchzug eröffnet, und den Flüssen Dämme gesetzt, und so hätte sich das Klima schon geändert. Hingegen ein frischer und unbevölkerter Welttheil kann nichts anders, als eine neue Welt anzeigen, wenn das Meer, das seinen Küsten so nah ist, noch ganz heimlich mitten in seinem Innern sich hinschleicht. Eine nicht so brennende Sonne, häufigere Regen, ein tieferer Schnee, stärkere und mehr stehende Dünste entdecken hier entweder die Ruinen und das Grab der Natur, oder die Wiege ihrer Kindheit.

Der Unterschied des Klima, der von dem Aufenthalt des Meers an den Ländern von Amerika herrührt, muß auch nothwendig auf die Menschen und Thiere daselbst einen großen Einfluß haben. Die Verschiedenheit der Ursachen muß auch eine große Verschiedenheit der Wirkungen hervorbringen. So sieht man in der alten Welt zwey Drittheile mehrerer Arten von Thieren, als in der neuen; Thiere, die beträchtlich größer sind, grausamere und blutdürstigere Ungeheuer, nach der Gleichheit der Arten derselben; so wie eine größere Vermehrung der Menschen. Im Gegentheil, wie sehr scheint die Natur die neue Welt vernachlässiget zu haben! Die Männer sind hier nicht so stark, nicht so tapfer, ohne Bart und Haare; in allen Kennzeichen der Mannheit heruntergesetzt, und mit jener lebhaften und mächtigen Denkungsart, mit jener reizenden Liebe,

nur

nur wenig begabt, die doch die Quelle aller Handlungen der Liebe, der Grund aller Vereinigung, der erste Trieb, das erste Band der Gesellschaft ist, ohne welches alle die andern gemachten Selbstverbindungen keine Stärke und Dauer haben. Die Weiber, die noch schwächer sind, werden von der Natur und von den Männern übel behandelt. Da diese nicht sonderlich von dem Glücke gerührt werden, sie zu lieben, so sehen sie dieselben nur an als die Werkzeuge zu allen ihren Bedürfnissen; sie opfern sie weit weniger ihrem Vergnügen, als ihrer Faulheit auf. Das größte Vergnügen, die höchste Glückseligkeit der Amerikaner besteht in jener Unempfindlichkeit, welcher sie ihre Weiber aufopfern, indem sie dieselben mit beständigen Arbeiten belästigen. Indessen kann man doch sagen, daß die Männer in Amerika, wie in der ganzen Welt, noch Billigkeit beweisen, da sie ihre Weiber zur Arbeit des Landbaues verdammen, indem sie sich die Gefahr der Jagd, der Fischerey, so wie des Krieges vorbehalten haben. Doch setzt die Gleichgültigkeit gegen jenes Geschlecht, dem die Natur die Kraft der Vermehrung verliehen hat, eine Unvollkommenheit in den Gliedern, eine Art von Kindheit voraus, bey den amerikanischen Völkern, wie bey einzelnen Personen in unsern Ländern, die noch nicht die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben. Es ist ein eingewurzeltes Laster in der andern Halbkugel der Welt, dessen Neuheit sich durch diese Art von Unvermögen offenbart.

Wenn die Amerikaner ein neues Volk sind, machen sie denn eine neue Art von Menschen aus, die ursprünglich von der andern unterschieden ist, welche die alte Welt bewohnt? Dieß ist eine Frage, in deren Beantwortung man sich nicht übereilen darf. Der Ursprung der Bevölkerung von Amerika ist in

unerklärliche Schwierigkeiten verwickelt. Sagt man, daß die Einwohner von Norwegen zuerst Grönland bevölkert haben, daß die Grönländer hernach über die Küsten von Labrador gegangen sind: so werden andere sagen, es sey viel natürlicher, daß die Grönländer ein Stamm von den Eskimaux wären, denen sie mehr als den Europäern gleichen. Bevölkert man Californien durch Kamtschatka, so wird man fragen, welcher Bewegungsgrund, oder welches Ungefähr hat die Tartarn nach Nordwest von Amerika geführt? Indessen bildet man sich ein, daß die Einwohner der alten Welt durch Grönland oder Kamtschatka nach der neuen haben gehen müssen; weil diese beiden Gegenden es sind, wo das feste Land von beiden Welttheilen verbunden, oder doch wenigstens einander sehr nahe ist. Außerdem, wie soll man vermuthen, daß die hitzige Zone der neuen Welt von einer von den Eiszonen sey bevölkert worden? Die Bevölkerung geht freylich von Norden gegen Mittag; sie muß aber unter dem Aequator angefangen haben, wo das Leben durch die Hitze hervorkeimt. Wenn die amerikanischen Völker nicht aus unsern Ländern haben kommen können, und sie doch neu scheinen, so muß man seine Zuflucht zu einer Ueberschwemmung nehmen, die in der Geschichte der Nationen die Zuflucht und Auflösung aller Schwierigkeiten ist.

Man könnte vermuthen, daß das Meer auf der andern Halbkugel übergelaufen sey, und daß die alten Einwohner derselben sich auf die Apalachen und Anden möchten geflüchtet haben; Gebirge, die noch viel größer sind, als unser Berg Ararath. Aber wie haben sie auf diesen Schneekoppen leben können, da sie mit Wasser umgeben waren? Wie haben Leute, die eine reine und angenehme Luft eingesogen hatten,

den Hunger, die Unbequemlichkeit einer ungesunden Luft, und alle die Uebel vertragen können, welche die unvermeidliche Folge von einer Ueberschwemmung sind? Und wie muß sich ihr Geschlecht in diesen Tagen des Unglücks erhalten und vermehret haben, auf welche noch viel schmachtende Jahrhunderte folgten? Doch aller dieser Hindernisse ungeachtet, müssen wir doch gestehen, daß Amerika durch die kläglichen Reste seiner Verwüstung wieder sey bevölkert worden. Alles zeugt von einer Krankheit, die das menschliche Geschlecht daselbst noch empfindet; und der Untergang dieser Welt ist noch der Stirne seiner Bewohner eingegraben. Sie bestehen aus einer Art von Menschen, die in ihrem physikalischen Bau heruntergesetzt und ausgeartet ist, eben so wie in ihrem Wuchs, in ihrer Art zu leben, und in ihrem Verstande, der in allen bürgerlichen Künsten weit zurück ist. Eine zu feuchte Luft, ein zu sumpfiger Erdboden müssen bis auf die Wurzel alle Keime anstecken, sie mögen zur Erhaltung oder Fortpflanzung der Menschen dienen. Jahrhunderte sind nöthig gewesen, ehe sich die Bevölkerung wieder hat bilden und von ihrem Verluste erholen können; und noch mehr Jahrhunderte wurden erfordert, ehe ein ausgetrocknetes und brauchbares Erdreich seinen Schoos zur Gründung von Gebäuden und zum Anbau der Felder eröffnete. Die Luft mußte sich erst reinigen, ehe sich der Himmel aufklärte, und der Himmel erst heiter werden, ehe die Erde wohnbar wurde. Die Unvollkommenheit der Natur in Amerika beweist also nicht die erste Entstehung dieses Welttheils, sondern seine Wiedergeburt. Er ist ohne Zweifel zu eben der Zeit, wie der alte, bevölkert worden; aber er kann später überschwemmet worden seyn. Die großen versteinerten Gebeine, die man in Amerika ausgräbt, zeigen, daß es ehedem Elephanten, Rhi-

noceros, und andere von den ungeheuern vierfüssigen Thieren daselbst gegeben habe, deren Geschlecht nun aus dieser Gegend verschwunden ist. Die Gold- und Silbergruben, die man daselbst fast der Erde gleich antrifft, zeugen von einer sehr alten Erschütterung der Erdkugel, die aber später geschehen seyn muß, als diejenige, welche unsere Halbkugel umgewühlt hat.

Wenn auch selbst die neue Welt, man weis nicht durch welchen Weg, von unsern herumirrenden Rotten wäre bevölkert worden: so würde dieser Zeitpunkt noch so weit zurückgehen, daß er den Einwohnern von Amerika ein sehr großes Alterthum ließe. Nicht drey bis vier Jahrhunderte würden zulangen, die Gründung der Reiche von Mexiko und Peru zu bestimmen. Denn ob man gleich in diesen Ländern keinen Fortgang unserer Künste, keine Fußtapfen von den Meinungen und Gebräuchen finden, die auf der übrigen Erdkugel ausgebreitet sind: so hat man doch hier eine Polizey und eine Gesellschaft, Erfindungen und Uebungen gesehen, die zwar keine Spur solcher Zeiten zeigten, die vor einer Ueberschwemmung hergegangen sind, aber doch eine lange Reihe von Jahren voraussetzten, die nach dieser Veränderung verflossen seyn mußten. Denn obgleich in Mexiko, so wie in Egypten, das Land von Wasser, Bergen und andern Hindernissen eingeschlossen wird, die nicht durchzubrechen sind, so daß die also eingeschlossenen Menschen sich genöthigt gesehen haben, sich zu poliziren und zu vereinigen, nachdem sie erst durch einen blutigen und unaufhörlichen Krieg waren aufgerieben und zerstreuet worden: so konnte man doch nur nach und nach einen Gottesdienst und eine Gesetzgebung erfunden und befestiget haben, die man ohnmöglich weder von den Zeitumständen, noch

von entfernten Ländern geborgt hatte. Die einzige Kunst zu reden und zu schreiben, selbst die hieroglyphische Schrift verlangt mehr als Jahrhunderte, um eine einsame Nation zu bilden, die diese beiden Künste erst mußte erfunden haben; da hingegen ein Kind nur Tage braucht, um sich in der einen oder der andern Kunst vollkommen zu machen. Jahrhunderte thun das nicht bey einem ganzen Geschlechte, was Jahre bey einzelnen Menschen ausrichten. Jenes muß einen sehr weiten Raum in der Dauer und im Umfange einnehmen; diese aber haben nur Augenblicke und Punkte zu erfüllen, oder vielmehr durchzulaufen. Die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung, die in den Zügen und Sitten der amerikanischen Nationen herrscht, beweist allerdings, daß sie nicht so alt sind, als diejenigen, die sich in unserm Welttheile befinden, und die unter sich so verschieden sind. Allein eben dieß scheint auch zugleich zu bestätigen, daß sie nicht aus einem fremden Welttheile hergekommen sind, mit dem sie nicht die geringste Uebereinstimmung haben, welche eine gewisse Abstammung entdecken ließe.

Vergleichung der gesitteten Völker mit den wilden Völkerschaften.

Doch es sey mit ihrem Ursprunge und Alter, welches beides sehr ungewiß ist, beschaffen wie es wolle, so ist es ein vielleicht wichtigrer Gegenstand der Neugierde, zu wissen oder zu untersuchen, ob diese noch immer halb wilden Nationen glücklicher, als unsere civilisirten Völker sind, oder nicht; ob der rohe Zustand des Menschen, der einem blos thierischen Instinkte überlassen, bey dem ein Tag, der zur Jagd, zur Nahrung, zur Hervorbringung seines Geschlechts und zur Ruhe von ihm angewandt wird, das Muster von allen seinen Tagen: ob dieser Zustand besser oder schlimmer ist, als der Zustand jenes wunderbaren Geschöpfes, das Federn schließt, um

sich darauf niederzulegen, Seide spinnt, um sich damit zu bekleiden, seine Hütte, als seinen ersten Aufenthalt, in Paläste verwandelt, und in seinen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen sich tausend Veränderungen verschafft hat?

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er die Mittel zu seiner Glückseligkeit aufsuchen muß. Wie viel braucht er aber, um so glücklich zu seyn, als er seyn kann? Unterhalt für das Gegenwärtige; und, wenn er an die Zukunft denkt, Hofnung und Gewißheit jenes ersten Guts. Fehlt nun wohl dem wilden Menschen jenes ganz unentbehrliche Gut, wenn ihn die polizirten Gesellschaften nicht in die Eiszonen zurückgetrieben oder eingeschränkt haben? Wenn er sich keinen Vorrath zulegt, so geschiehts darum, weil die Erde und das Meer stets offne Magazine und Behältnisse für seine Bedürfnisse sind. Fischerey oder Jagd können das ganze Jahr hindurch getrieben werden, oder ersetzen doch die Unfruchtbarkeit der erstorbenen Jahrszeit. Der Wilde hat weder wohl verwahrte Häuser, noch bequeme Oefen; allein sein Pelzwerk ist ihm Dach, Kleidung und Decke. Er arbeitet blos für seinen eigenen Nutzen, schläft, wenn er müde ist, und kennt weder Nachtsitzen noch Schlaflosigkeit. Der Krieg ist bey ihm willkührlich. Die Gefahr, so wie die Arbeit, ist der Zustand seiner Natur, nicht eine Dienstbarkeit seiner Familie. Der Wilde ist ernsthaft, aber nicht traurig; man sieht selten auf seiner Stirne die Spuren der Leidenschaften und Krankheiten, die so häßliche und traurige Fußtapfen hinterlassen. Ihm kann nicht mangeln, was er nicht verlangt; und er kann nicht verlangen, was er nicht kennt. Die Bequemlichkeiten des Lebens sind mehrentheils nur Gegenmittel wider solche Uebel, die er nicht empfindet.

pfindet. Die Vergnügungen sind eine Linderung solcher Lüste, welche in seinen Sinnen nichts erregt. Der Verdruß kömmt nicht in seine Seele, weil er keinen Verlust erfährt, kein Bedürfniß zu empfinden oder zu handeln fühlt, und jene Leere nicht kennt, die durch die Vorurtheile der Eitelkeit erzeugt ist. Mit einem Worte, der Wilde leidet weiter nichts, als die natürlichen Uebel.

Der civilisirte Mensch hingegen, was besitzt er für ein vorzügliches Glück? Seine Nahrung ist gesunder und angenehmer, als die der wilde Mensch genießt. Er hat weichere Kleider und einen Aufenthalt, der wider die Ungemächlichkeit der Witterung besser verwahret ist. Allein lebt wohl das gemeine Volk, das doch den Grund und Gegenstand der polizirten Gesellschaft ausmachen soll, jene Menge von Menschen, die in allen Staaten die beschwerlichsten Arbeiten und Lasten der Gesellschaft erträgt, lebt dies Volk wohl glücklich? es befinde sich in solchen Reichen; wo die Folgen des Krieges und die Unvollkommenheit der Polizey es in die Sklaverey gestürzt hat, oder unter solchen Regierungen, wo das Wachsthum des Luxus und der Politik dasselbe in die Sklaverey geführt haben. Die Mittelregierungen lassen noch aus dem Schatten der Freyheit einige Stralen von Glückseligkeit hervorschimmern; allein um welchen Preis ist diese Sicherheit nicht erkauft worden? Um ganze Ströme von Blut, welche die Tyranney auf eine kurze Zeit abweisen, damit sie hernach mit desto größrer Wut und Grausamkeit auf eine bald oder später unterdrückte Nation falle. Man sehe nur, wie die Caligula, die Neronen, die Vertreibung der Tarquinen und den Tod der Cäsarn gerochen haben.

Die Tyranney, spricht man, ist ein Werk der Völker, und nicht der Könige. Aber warum erduldet man sie? Warum schreyet man nicht mit eben so vieler Hitze gegen die Unternehmungen des Despotismus, als dieser selbst Gewalt und List anwendet, um sich aller Güter der Menschen zu bemächtigen? Aber ists wohl erlaubt, unter der Ruthe des Unterdrückers sich zu beklagen oder zu murren? Hieße das nicht, ihn reizen und aufbringen, daß er das Opfer, bis auf den letzten Seufzer, tödtete? In seinen Augen wäre Geschrey über Unterdrückung ein Aufruhr, den man im Gefängnisse oder wohl gar auf dem Blutgerüste zum Schweigen bringt. Der Mensch, der die Rechte des Menschen wieder erkaufen wollte, würde entweder sich ganz verlassen sehen, oder in der äußersten Beschimpfung verderben. Man ist also gezwungen, die Tyranney, unter dem Namen der Herrschaft, zu ertragen?

Noch mehr, welchen Kränkungen ist nicht der civilisirte Mensch ausgesetzt? Hat er einiges Eigenthum, wie weit ist er desselben wohl versichert, da er verbunden ist, den Nutzen davon zu vertheilen: theils an den Menschen bey Hofe, der seine Güter antasten kann; an den Menschen, der die Gesetze in Händen hat, und ihm die Mittel sich das Seinige zu erhalten verkauft; theils an den Menschen, der den Krieg führt und der ihm das Seinige verderben kann; und endlich auch an den Menschen, der die Finanzen besorgt, und von seinem Eigenthum die Abgaben erhebt, die bey der Macht, welche sie fodert, allezeit unbegränzt sind. Hat er gar kein Eigenthum, wie kann er sich eine dauerhafte Erhaltung versprechen? Wo ist eine Art des Fleißes, die vor den Veränderungen des Schicksals und vor den Eingriffen der Regierung sicher wäre?

Wenn

Wenn in den Wäldern von Amerika, gegen Nor-
en zu, Mangel einreißt, so richtet man seinen Weg
ach Mittage zu. Wind und Sonne führen eine
erumschweifende Völkerschaft nach den Himmels-
egenden, die am wenigsten strenge sind. Wenn
Hunger, oder Krieg, oder Pest den Tod über den
Umfang eines Reichs verbreiten, so ist zwischen den
Pforten und Bollwerken, die unsere polizirten Staa-
en einschließen, ein Gefängniß, wo man entweder
m Elend verschmachten, oder in einem grausamen
Blutbade umkommen muß. Der Mensch, der sich
ier zu seinem Unglücke geboren sieht, fühlt sich zu
Erduldung aller Bedrückungen und aller der Stren-
e verdammt, welche die Ungemächlichkeit der Wit-
erung und die Ungerechtigkeit der Regierung nur
usüben können.

Auf unsern Feldern bearbeitet der Bauer, als
Sklave des Bodens, oder als freyer Miethling, das
anze Jahr hindurch die Aecker, deren Boden und
rucht ihm nicht gehöret; und er ist noch sehr glück-
ch, wenn ihm seine saure Arbeit einen Theil der
Ernte einbringt, die er gesäet hatte. Beobachtet
nd gequält von einem harten und unruhigen Eigen-
humsherrn, der ihm sogar das Stroh abspricht,
uf welchem er nach seiner Ermüdung einen kurzen
nd gestörten Schlaf sucht, setzt sich dieser Unglück-
che täglich Krankheiten aus, welche, in Verbin-
ung mit dem Mangel, worein ihn sein Zustand ver-
enkt, ihn mehr antreiben den Tod zu wünschen,
ls eine kostbare Genesung, auf welche doch Schwä-
he und neue Arbeiten folgen. Er sey Pachter oder
Unterthan, so ist er ein Sklave, nur unter zween Ti-
eln; und hat er einige Morgen Landes, so kömmt ein
Herr, und erndtet davon, was er nicht gesäet hat;
at er blos ein Gespann Ochsen oder Pferde, so müs-

sen

sen diese zur Frohne ziehen; hat er blos seine Per-
son, so hebt ihn der Fürst zum Kriege aus. Ueber-
all sind Herren, und allezeit Bedrückungen.

In unsern Städten müssen der Handwerksmann
und der Künstler, wenn er selbst keine Werkstätte
hat, von geizigen und müßigen Meistern Gesetze
annehmen, die wegen der Freyheit des Alleinhan-
dels von der Regierung die Gewalt erkauft haben,
den Fleiß für Nichts arbeiten zu lassen, und ihre Waa-
ren um sehr hohen Preis zu verkaufen. Das Volk
genießt nichts, als den Anblick des Luxus, dessen
Opfer es zwiefach ist: durch die Nachtwachen und
Arbeiten, die es sich kosten läßt, und durch den
Uebermuth einer Pracht, die es kränkt und erdrückt.

Wenn man auch annehmen wollte, daß die Ar-
beiten und Gefahren bey unsern zerstörenden Pro-
fessionen, bey den Steinbrechern, bey den Bergleu-
ten, bey den kriegerischen und andern Künsten, die
mit Feuer umgehen, bey der Schifffahrt und Hand-
lung in allen Meeren weniger beschwerlich und schäd-
lich wären, als die herumschweifende Lebensart wil-
der Jäger und Fischer; wenn man auch glauben
wollte, daß Menschen, die sich über Mühseligkeit,
über Beschimpfungen, über Uebel beklagen, welche
nur in der Einbildung bestehen, weniger unglücklich
wären, als Wilde, die selbst unter den Martern und
Todesstrafen nicht eine Thräne vergießen: so würde
doch noch ein unendlicher Unterschied zwischen dem
Schicksale eines civilisirten und eines wilden Men-
schen bleiben; ein Unterschied, der dem gesellschaft-
lichen Zustand zum Nachtheil gereicht. Dieser be-
steht in der Ungerechtigkeit, welche sich in der selbst-
gemachten Ungleichheit des Vermögens und Stan-
des befindet; eine Ungleichheit, die aus Unterdrü-

kung entstehet, und dann auch Unterdrückung wie-
er nach sich zieht.

Vergeblich wird das Volk von der Gewohnheit,
on den Vorurtheilen, von der Unwissenheit und
rbeit so betäubt, daß es auch seine Herabsetzung
icht merket; ihm können doch weder Religion noch
Moral die Augen verschließen, daß es die Ungerech-
igkeit bey der Eintheilung des Uebels und des Gu-
en in Ansehung des menschlichen Zustandes bey der
olitischen Einrichtung nicht erkennen sollte. Wie
ielmal hat man den Mann vom gemeinen Volke
en Himmel auffodern hören, daß er ihm sein Ver-
rechen entdecke, um welches willen er auf der Erde
n dem Zustande der äußersten Dürftigkeit und Ab-
ängigkeit sey geboren worden? Gäbe es auch
roße Beschwerden, die von einem erhabenen Stan-
e unzertrennlich sind, (welches vielleicht alle Vor-
heile und Vorzüge des Civilstaats gegen den Stand
er Natur vernichtet,) so sieht doch der Mensch, der
n der Dunkelheit herumschleicht, diese Beschwerden
icht; er siehet blos bey einem hohen Range, den
Ueberfluß, welcher seine Armuth veranlaßt. Er
eneidet dem Reichen die Vergnügungen, deren Em-
findung doch durch die Gewohnheit derselben bey
en Besitzern verloren geht, die derselben genießen
önnen. Wo ist der Diener, der seinen Herrn lie-
en kann? Und worinne bestehet die Zuneigung
er Bedienten? Wo ist der Fürst, der von seinen
Hofleuten wirklich geliebt würde, selbst dann, wenn
r von seinen Unterthanen gehaßt wird? Wenn wir
unsern Zustand dem Leben der wilden Völker vorzie-
hen, so kömmt dies daher, weil uns das Civilleben
unfähig gemacht hat, gewisse natürliche Uebel zu er-
tragen, denen der Wilde, wie wir, ausgesetzt ist;
oder es rührt aus der Neigung zu gewissen Vergnü-

gungen

gungen her, die uns Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat. Noch itzt würde sich ein civilisirter Mensch, der noch in einem muntern Alter wäre, mit den Wilden gewöhnen, den Stand der Natur zu ergreifen. Jener Schotte ist ein Zeuge, der allein auf die Insel Fernandez geworfen ward, wo er sich zwar verlassen sahe, aber nicht eher unglücklich ward, als bis ihn physikalische Bedürfnisse so sehr beschäftigten, daß er auch sein Vaterland, seine Sprache, seinen Namen, ja sogar die Aussprache der Worte vergaß. Nach vier Jahren fühlte sich dieser Europäer von der großen Last des gesellschaftlichen Lebens befreyet, da er das Glück gehabt hatte, den Gebrauch seiner Ueberlegung und des Nachdenkens zu verlieren, das ihn auf das Vergangne zurückführen, und mit der Zukunft ängstigen konnte.

Da endlich der Wunsch nach Unabhängigkeit einer von den ersten Trieben des Menschen ist, so ist der, welcher bey dem Genuß dieses ersten Rechts auch die moralische Sicherheit eines hinlänglichen Unterhalts genießt, unendlich glücklicher, als der reiche Mann, der von Gesetzen, Herren, Vorurtheilen und Gewohnheiten umgeben ist, welche ihn jeden Augenblick den Verlust seiner Freyheit empfinden lassen. Wenn man den Zustand der Wilden mit dem Stande der Kindheit vergleichen will, heißt das nicht die Frage über die Vorzüge des Standes der Natur gegen den gesellschaftlichen Stand, der so stark unter den Weltweisen ist bestritten worden, sogleich entscheiden? Sind die Kinder, ohngeachtet der Einschränkung der Erziehung, nicht in dem glücklichsten Alter des menschlichen Lebens? Ihre fast natürliche Lustigkeit, so lange sie nicht unter der Ruthe des Pedantismus sind, ist diese nicht das sicherste Anzeichen der Glückseligkeit, die ihnen eigen ist? Nach diesem

allen,

llen kann ein einziges Wort diesen großen Proceß ntscheiden. Fraget den civilisirten Menschen, ob r glücklich ist? Fraget den wilden Menschen, ob er nglücklich ist? Wenn alle beide antworten: Nein! o hat der Streit ein Ende.

Ihr civilisirten Völker, diese Vergleichung ist ür euch unstreitig kränkend; allein ihr könnet dieses Elend nicht lebhaft genug unter dem Drucke empfinen, unter welchem ihr seufzet. Je mehr euch diese Empfindung schmerzen wird, desto fähiger wird sie uch machen, auf die wahren Ursachen eures Uebels ufmerksam zu werden. Vielleicht kommt ihr endch zu der Ueberzeugung, daß es seine Quelle in der Unordnung eurer angenommenen Meinungen habe, n den Fehlern eurer politischen Verfassung, in eurn wunderbaren Gesetzen, durch welche die Gesetze er Natur unaufhörlich sind gekränkt worden.

Nach dem moralischen Zustande der Amerikaner ollen wir unser Augenmerk auf das Physikalische res Landes richten. Wir wollen sehen, was es or der Ankunft der Engländer war, und was es unr ihren Händen worden ist.

In welchem Zustande die Engländer das nordliche Amerika fanden, und was sie damit gemacht haben.

Die ersten Europäer, welche die engländischen olonien ausmachten, fanden daselbst unermeßliche elder. Die großen Bäume, welche die Erde hier s an die Wolken gethürmt hatte, waren mit niedrim Gesträuche umgeben, so daß man sich ihnen nicht ähern konnte. Noch mehr machten wilde Thiere, aß man sich in diese Wälder nicht getraute. Man af nur einige Wilde hier an, die sich mit dem Haa- und der Haut dieser Ungeheuer bedeckt hatten. ieſe zerstreuten Menschen trieben einander in die lucht, und suchten einer den andern blos auf, um nander aufzureiben. Die Erde schien hier unnütz

für

für den Menschen zu seyn; sie beschäftigte sich nicht sowohl mit seiner Nahrung, als mit der Bevölkerung der Thiere, die den Gesetzen der Natur gehorsamer waren. Sie brachte alles nach ihrem Wohlgefallen hervor, ohne daß man ihr half, oder sie beherrschte; sie häufte alle ihre Produkte mit einer uneingeschränkten Verschwendung, und wollte blos um ihrer selbst willen schön und fruchtbar seyn, nicht aber zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit einer einzigen Art von Wesen. Die Flüsse strömten bald frey mitten in den Wäldern, bald schliefen sie, und breiteten sich in der Stille im Schoos der weitreichenden Moräste aus; von dar ergossen sie sich durch verschiedene Ausgänge, und schlossen mit vielen Armen, die sie machten, allerhand Inseln ein. Der Frühling entstund aus den Trümmern des Herbstes. Die Bäume, von denen die Blätter abgefallen, trocken und verfault waren, bekamen dadurch neuen Saft, und trieben Blühten. Abgestutzte Bäume, welche mit der Zeit waren hohl worden, dienten unzählbaren Vögeln zum Aufenthalt. Das Meer, welches hier an die Küsten und in den Busen, die es machte, spülte, und sich ein Vergnügen daraus machte, das Land zu benagen und es zu verzieren, warf hier ganze Haufen von monströsen Amphibien, von ungeheuern Fischen, von Schildkröten und Seekrebsen aus, die an den wüsten Ufern spielten, und sich den Vergnügungen der Freyheit und der Liebe überließen. Hier übte die Natur ihre schöpferische Kraft aus, und brachte ohn Aufhören wieder die großen Geschlechter hervor, welche sie in dem Abgrunde des Oceans ausbrütet. Das Meer und die Erde waren in Freyheit.

Auf einmal erschien der Mensch hier, und das nordliche Amerika veränderte seine Gestalt. Er trug das Richtscheit und die Sense hierher, nebst den

Werk-

Werkzeugen aller Künste. Alsbald öffneten sich die unzugänglichen Wälder, und nahmen in ihre lichten Flecke bequeme Wohnungen auf. Verwüstende Thiere überließen den häuslichen Heerden ihren Platz, und dürre Sträucher wurden von reichen Erndten verdrängt. Das Wasser verließ einen Theil von seinem bisher besessnen Lande, und floß durch tiefe Kanäle entweder in den Schoos der Erde, oder ins Meer. Die Küsten wurden mit Städten, die Seebusen mit Schiffen angefüllt, und die neue Welt nahm, nach dem Beyspiel der alten, das Joch des Menschen auf sich. Was für mächtige Triebfedern haben nicht dieses bewundernswürdige Gebäude des europäischen Fleißes und seiner Politik aufgeführt? Wir wollen dies Gemälde stückweise wieder vor uns nehmen. Im Grunde desselben befindet sich ein abgesonderter Gegenstand, der mit dem Ganzen nicht eine Masse ausmacht; dieser ist die Hudsonsbay.

Klima der Hudsonsbay. Gewohnheiten ihrer Einwohner. Was für Handel man daselbst treibt.

Diese Meerenge, deren Tiefe zehn Grade beträgt, wird durch den Ocean in jenen entfernten nordlichen Gegenden von Amerika gebildet. Ihre Mündung begreift sechs Meilen in der Breite, und ihre Einfahrt ist nur vom Anfange des Julii bis zu Ende des Septembers zugänglich; und auch da ist sie noch gefährlich genug. Die Schiffe müssen sich vor den Eisbergen hüten, denen die Schiffer funfzehn bis achtzehn hundert Fuß in der Dicke beygelegt haben. Sie haben sich in einem Winter gebildet, der fünf bis sechs Jahr in den kleinen Meerbusen fortdauerte, die ewig mit Schnee bedeckt sind, und sind von dort fortgetrieben worden durch die Winde von Nordwest, oder durch sonst eine andere außerordentliche Ursache. Das sicherste Mittel ist, diese Gefahr zu vermeiden, daß man so nahe als möglich an der nordlichen Küste hinfahre, welche die Richtung der Winde und des

Flusses ohne Zweifel freyer, wenigstens nicht so gefährlich macht.

Der Nordwestwind, der fast beständig im Winter und auch im Sommer sehr oft hier herrschet, erregt selbst in der Bay erschreckliche Ungewitter. Diese sind desto gefährlicher, da die Untiefen hier sehr gemein sind. Glücklicher Weise findet man hier in einer gewissen Entfernung immer einen Haufen kleiner Inseln, die erhaben genug sind, um den Schiffen zur Zuflucht zu dienen. Außer diesen kleinen Archipeln sieht man auch in diesem Meerbusen abgesonderte Massen von entblößten Felsen, auf denen keine Bäume sind. Außer dem Meergrase bringt dieses Meer eben so wenig Schilf hervor, als alle die andern nordischen Meere.

In den Gegenden, die diese Bay umgeben, geht die Sonne niemal ohne einen großen Lichtkegel auf und unter. Wenn diese Lufterscheinung verschwunden ist, so nimmt das Nordlicht ihren Platz ein, und erhellt die ganze Halbkugel mit bunten und so glänzenden Stralen, daß ihr Schein auch selbst durch den vollen Mond nicht verdränget wird. Indessen ist der Himmel selten hell. Im Frühlinge und Herbst ist die Luft beständig mit dicken Nebeln, und im Winter mit einer unzählbaren Menge von Eistheilchen angefüllt. Obgleich die Hitze im Sommer zween bis drey Monate oder doch sechs Wochen durch sehr groß ist, so ist doch hier Donner oder Blitz sehr selten zu spüren. Die schweflichten Ausdünstungen sind hier ohne Zweifel zu sehr zerstreut. Indessen werden sie doch zuweilen von den Nordlichtern entzündet, und diese leichte Flamme entzündet die Rinden der Bäume, ohne jedoch das Innere derselben anzugreifen.

Eine

Eine Wirkung von dem strengen Froste, oder von dem Schnee, der in diesem Klima regiert, ist diese, daß er die Thiere, die ihrer Natur nach braun oder grau sind, im Winter weiß macht. Sie haben insgesammt von Natur ein weiches, langes und dickes Pelzwerk, davon aber die Haare ausfallen, wenn das Wetter gelinder wird. Die Pfoten, der Schwanz, die Ohren, alle die Theile, wo der Umlauf des Bluts nicht so lebhaft ist, weil sie vom Herzen zu weit entfernt sind, findet man sehr kurz an den mehresten von diesen vierfüssigen Thieren. Wenn bey einigen diese äußern Glieder länger sind, so sind sie übermäßig dick. Unter einem traurigen und trüben Himmel werden alle flüssige Theile dick, indem sie gerinnen; und so zerreißen sie ihre Gefäße, sie mögen von einer Materie seyn, von welcher sie wollen. Selbst der Weingeist verliert hier seine Flüssigkeit. Es ist nichts Außerordentliches, ganze Stücken von Felsen zu sehen, die durch die Stärke der Kälte von sehr beträchtlichen Massen abgesprengt und zerrissen worden. Man hat noch überdem angemerkt, daß diese, den ganzen Winter hindurch sehr gemeine, Wirkungen noch schrecklicher im neuen und vollen Monde sind, der überhaupt in diesen Gegenden auf das Wetter einen Einfluß hat, dessen Ursachen unbekannt sind.

Man hat unter dieser Eiszone Eisen, Bley, Kupfer, Marmor und eine Substanz entdeckt, die der Steinkohle gleich kömmt. Außerdem ist der Boden hier äußerst unfruchtbar. Außer den Küsten, die gemeiniglich sehr sumpfig sind, und wo noch etwas Gras und Holzmoos wächst, bietet das übrige Land nichts, als ein sehr hohes Moos, und schwache Gesträucher dar, die auch sehr dünne gesäet sind.

Alles empfindet hier die Dürre der Natur. Die Menschen sind hier in geringer Anzahl und von einer

Länge, die nicht über vier Fuß geht. Sie haben, wie die Kinder, gegen den übrigen Körper, einen sehr großen Kopf. Die Niedrigkeit ihrer Füsse macht ihren Gang schwankend und unsicher. Kleine Hände, ein runder Mund, die in Europa eine Annehmlichkeit seyn würden, sind bey diesem Volke fast etwas Ungestaltes, da man hier blos die Wirkung einer schwachen Organisation und einer Kälte darinnen gewahr wird, welche die Kraft des Wuchses, den Fortgang des thierischen und des Pflanzenlebens auf hält und einschränkt. Obgleich die Mannspersonen hier alle ohne Haare und ohne Bart sind, so haben sie doch, selbst in ihrer Jugend, ein altes Ansehen. Diese Unannehmlichkeit kömmt eines Theils von der Bildung der untern Lippe, welche dick, fleischig ist, und weiter vorragt, als die obere Lippe. So sind die Eskimaux gebildet, die nicht blos in Labrador wohnen, woher sie ihren Namen genommen haben, sondern auch in den Gegenden, die sich von der Spitze von Belle-Isle bis an die nordlichsten Gegenden von Amerika erstrecken.

Diese Bewohner von Hudsonsbay haben, wie die von Grönland, ein plattes Gesicht, eine kleine Nase, die aber nicht eingedrückt ist, gelbliche Augäpfel, und schwarze Augenbraunen. Ihre Weiber haben Zeichen der Häßlichkeit, die ihrem Geschlechte eigen sind, unter andern lange und schlappe Brüste. Dieser Fehler, der nicht natürlich ist, kömmt von der Gewohnheit her, nach welcher sie ihre Kinder bis ins fünfte und sechste Jahr säugen. Da sie dieselben oft auf den Schultern tragen, so ziehen diese Säuglinge ihre Brüste mit den Händen dahin, und hängen fast daran.

Die Eskimaux haben weder ganz schwarze Horden, wie man zu behaupten und zu erklären sich hat

gelüsten

gelüsten lassen, noch Höhlen unter der Erde zu ihren Wohnungen. Wie könnten sie einen Boden ausgraben, den der Frost härter macht, als Stein? Wie könnten sie in Höhlen leben, da sie bey dem geringsten Aufthauen des Schnees ersäuft würden?

Sollte man wohl glauben, daß diese Völker den Winter unter Hütten zubringen, die sie in der Eil von Kieselsteinen aufbauen, die mit einer Kütte von Eis verbunden sind, bey keinem andern Feuer, als bey einer Lampe, die mitten in der Hütte angezündet steht, bey der sie das Wildpret und die Fische kochen, davon sie sich ernähren? Die Hitze ihres Bluts und Odems, nebst der Ausdünstung dieser leichten Flamme, ist hinreichend, ihre Hütten zu eingeheizten Stuben zu machen.

Die Eskimaux leben beständig in der Nähe des Meers, das ihnen allen ihren Vorrath zuführt. Ihr Blut und ihr Fleisch, ihre Farbe und die Oberfläche ihrer Haut kommen mit der Beschaffenheit ihrer Nahrung überein. Der Thran vom Wallfische, den sie trinken, das Fleisch des Seehundes, das sie essen, giebt ihnen eine olivenfarbige Haut, einen starken Fischgeruch, einen dicken und klebrigen Schweis; zuweilen bekommen sie auch eine Art von schuppigem Aussatze. Die Mütter belecken auch, nach Art der Bäre, ihre neugebornen Kinder.

Diese schwache und von der Natur erniedrigte Nation ist auf einem stets gefährlichen Meer unerschrocken. Ihre Böte, die, so zu sagen, wie Schläuche gemacht und zusammengestickt sind, sind so verschlossen, daß das Wasser nicht einmal von oben hereindringen kann, und sie verfolgen damit die Kolonien der Heringe bey allen ihren Zügen vom Pole; sie trotzen selbst den Wallfischen und Seehunden in

einem Kriege, wo es auf das Leben der streitenden Partheyen ankommt. Der Wallfisch kann mit einem Schlage seines Schwanzes hundert von denen, die ihn angreifen, versenken; und der Seehund hat Zähne, die zu zerreißen, die er nicht ersäufen kann. Aber der Hunger der Eskimaux ist noch stärker, als die Wut dieser Ungeheuer. Sie brennen vor Durst, den Thran des Wallfisches zu verschlingen. Dieses Getränke unterhält die Hitze ihres Magens, und schützt sie vor der Strenge der Kälte. Menschen, Vögel, vierfüssige Thiere und Fische im Norden sind alle von der Natur mit einer Fettigkeit versehen worden, die zu verhindern scheint, daß ihre Muskeln nicht erfrieren, und ihr Blut nicht stehen bleibt. Alles ist ölig oder harzig in diesen arktischen Ländern. Die Bäume selbst sind hier harzig.

Indessen haben die Eskimaux zwo große Feinde zu fürchten; den Verlust des Gesichts, und den Skorbut. Der beständige Schnee, das Anprallen der Sonnenstralen auf dem Eis, blenden ihnen die Augen so sehr, daß sie fast beständig zwey Schirme vor dem Gesichte tragen müssen, nämlich zwey dünne Breter, in welche man mit einer Fischgräte kleine Oeffnungen anbringt, damit das Licht durchscheine. Diese Völker, welche eine lange Nacht von sechs Monaten umgiebt, sehen das Gestirn des Tages nie über sich; und auch dann scheint es, als ob es sie nicht sowohl erleuchten als blenden wolle. Das angenehmste Geschenke der Natur, das Licht, ist für sie ein trauriges Geschenk. Die meisten werden desselben sehr frühzeitig beraubt.

Ein noch grausamer Uebel verzehret sie langsam. Der Skorbut legt sich an ihr Blut an, erschüttert es, macht es dick, und die Masse desselben nimmt ab. Die Ausdünstung des Meeres, die sie einsau-

einsaugen, die dicke Luft ohne Abzug, die in dem Innern ihrer Hütten herrscht, welche vor aller Gemeinschaft mit der äußern Luft verschlossen sind; die beständige Unthätigkeit in ihren langen Wintern; ein Leben, das wechselsweise herumschweifend ist, und sitzend zugebracht wird: alles erregt bey ihnen jene skorbutische Krankheit, die wegen ihres gehäuften Giftes auch ansteckend wird, und sich durch die gemeinschaftliche Wohnung, vielleicht auch durch die Wege der Zeugung, fortpflanzt.

Ohngeachtet aller dieser Ungemächlichkeiten ist kein Volk für sein Vaterland so eingenommen, als die Eskimaux. Der Bewohner des glücklichsten Klima verläßt dasselbe nicht mit so vielem Verdruß, als einer von diesen nordlichen Wilden empfindet, wenn er von einem Lande entfernt ist, in welchem die sterbende Natur nur schwache und unglückliche Kinder hat. Dieß kommt daher, weil es diesen Völkern sauer wird, eine angenehmere und laulichere Luft einzuathmen. London, Amsterdam, Kopenhagen, diese Städte, die von Nebeln und stinkenden Ausdünstungen bedeckt sind, diese sind ein reizender Aufenthalt für die Eskimaux. Vielleicht sind auch die Sitten der polizirten Völker der Gesundheit dieser Wilden noch nachtheiliger, als ihr Klima. Es ist nichts Unmögliches, daß die Annehmlichkeiten der Europäer für die Eskimaux Gift seyn können.

So waren die Einwohner eines Landes beschaffen, das im Jahr 1610 durch Heinrich Hudson entdecket ward. Dieser unerschrockene Schiffer suchte gegen Nordwest einen Weg, in das Südmeer zu kommen; und so fand er diese Meerenge, durch welche er den Europäern einen neuen Weg nach Asien durch Amerika zu eröffnen hoffte. Er unterstund sich in diesen unbekannten Kanal zu dringen, und nahm

sich vor, ihn bis ans Ende zu durchschiffen. Allein seine feigherzigen und untreuen Schiffsgefährten setzten ihn und sieben andere auf ein offnes Boot, und überließen ihn ohne Unterhalt und ohne Waffen den Gefahren zu Wasser und zu Lande. Doch die Barbaren, die ihm den Beystand des Lebens versagten, konnten ihm doch den Ruhm seiner Entdeckung nicht rauben. Die Bay, in die er zuerst einlief, heißt und wird allezeit die Hudsonsbay heißen.

Das Elend, das allezeit von bürgerlichen Kriegen unzertrennlich ist, machte, daß man in England eine entfernte Gegend aus dem Gesichte verlor, die nichts Anziehendes an sich hatte. Auch heitere Tage hatten das Andenken an dieselbe nicht erneuern können, als endlich Groseillers und Radisson, zween Franzosen aus Canada, die mit ihrem Vaterlande unzufrieden waren, England, das auf die Heilung seiner Kriegswunden durch den Handel bedacht war, versicherten, es könnte einen großen Profit aus dem Pelzhandel mit einem Lande ziehen, auf welches es ein Recht hätte. Diejenigen, welche diese Unternehmung vorschlugen, zeigten so viele Fähigkeit, daß man ihnen auftrug, dieselbe anzufangen. Das erste Etablissement, das sie anlegten, übertraf ihre Hoffnung und ihr Versprechen.

Dieser Fortgang ärgerte Frankreich, das mit Recht befürchtete, es möchten die schönen Pelzwaaren, die ihnen die nordlichsten Gegenden von Canada lieferten, nach der Hudsonsbay gehen. Seine Unruhe gründete sich auf das einstimmige Zeugniß seiner Waldläufer, die seit dem Jahr 1656 viermal an die Küsten dieser Meerenge gegangen waren. Man hätte wohl gewünscht, daß man die Kolonie angreifen, und eben den Weg dahin erwählen möchte, den jene Handelsleute verfolgt hatten; allein die

Ent-

Entfernung wurde für zu beträchtlich angesehen, trotz aller der Bequemlichkeit, welche die Flüsse dazu darboten. Es wurde beschlossen, dieses Vorhaben auf der See auszuführen, und es wurde dasselbe dem Groseillers und Radisson aufgetragen, deren Wankelmuth man wieder befestiget hatte; entweder weil jeder Mensch leicht sein Vaterland wieder lieb gewinnt, oder weil ein Franzose nur das seinige verlassen darf, um es wieder zu lieben.

Diese beiden unruhigen und kühnen Männer fuhren im Jahre 1682 von Quebek auf zwo schlecht ausgerüsteten Böten ab. Da sie bey ihrer Ankunft sich nicht stark genug fanden den Feind anzugreifen, so begnügten sie sich damit, daß sie in der Nähe des Forts, mit dessen Eroberung sie sich geschmeichelt hatten, ein neues Fort anlegten. Nunmehr sah man einen Wetteifer zwischen den beiden Kompagnien entstehen, davon die eine in Canada, die andere in England errichtet ward, und die den ausschließenden Handel in dieser Bay hatten; und dieser Wetteifer mußte sich bey dem Streite dieser traurigen Jalousie täglich vermehren. Ihre gegenseitigen Niederlagen wurden eingenommen und wieder weggenommen. Diese elenden Feindseligkeiten würden ohne Zweifel nicht aufgehört haben, wenn die bisher getheilten Rechte nicht, durch den utrechter Frieden, zum Besten Großbritanniens wären vereiniget worden.

Die Hudsonsbay ist, eigentlich zu reden, nur eine Niederlage für die Handlung. Die Strenge des Klima hat alles das Getreide verderbt, das man hier zu verschiedenenmalen gesäet hat, und den Europäern alle Hofnung zur Kultur, folglich auch zur Bevölkerung, daselbst benommen. Man trifft auf diesen weitgehenden Küsten nicht mehr, als neunzig

bis hundert Soldaten oder Faktoren an, die in vier schlechten Forts eingeschlossen sind, davon das Fort York das vornehmste ist. Ihr Geschäfte bestehet in Annehmung der Pelzwaaren, welche die benachbarten Wilden dahin bringen, und gegen einige andere Waaren vertauschen, deren Gebrauch man sie kennen und lieben gelehret hat.

Obgleich dieses Pelzwerk dasjenige weit übertrifft, das aus den weniger nordlichen Gegenden kömmt, so erhält man es doch um einen wohlfeilern Preis. Die Wilden geben zehn Biberfelle für eine Flinte; zwey für ein Pfund Pulver, eines für vier Pfund Bley; eines für eine Axt; eines für sechs Messer; zwey Biberfelle für ein Pfund Glasperlen; sechs für einen tuchnen Oberrock; fünf für eine Weste; und ein Biberfell für ein Pfund Tabak. Die Spiegel, die Kämme, die Leuchter, der Branntwein gelten nach Proportion nicht wenigere Felle. Da die Biberfelle das gemeinste sind, wornach man den Tausch bestimmt, so fodert ein anderer Tarif, der eben so betrüglich ist, als der erste, zwey Felle von Fischotter, oder drey Mardfelle, statt eines einzigen Biberfelles. Zu dieser bestätigten Tyranney kömmt eine andere, die wenigstens geduldet wird. Man betrügt gewöhnlicher Weise die Wilden mit dem Maaße, mit dem Gewichte, mit der Beschaffenheit dessen, was man ihnen liefert; und der Verlust derselben beträgt beynahe das Drittheil.

Diese methodische Betrügerey erregt sogleich die Vermuthung, daß der Handel in Hudsonsbay dem Alleinhandel unterworfen ist. Die Gesellschaft, die ihn ausübt, hatte ursprünglich nur einen Fond von 241,500 Livers, den sie aber nach und nach bis auf 2,380,500 Livers erhöhte. Dieses Kapital trägt ihr jährlich vierzig bis funfzig tausend Felle von

Bibern

Bibern oder andern Thieren ein, aus welchen sie ei-
ien übermäßigen Profit zieht, der den Neid und
das Murren der Nation erregt. Zwey Drittheile
von diesem schönen Pelzwerke werden, wie sie sind,
in den drey Königreichen verbraucht, oder in den
Nationalmanufakturen angelegt. Das Uebrige geht
nach Deutschland, wo ihm das Klima einen sehr vor-
theilhaften Vertrieb eröffnet.

Giebts in Hudsonsbay einen Weg, der nach Ostindien führt?

Weder die Erlangung dieser wilden Reichthü-
mer, noch der Zuwachs, den dieses Kommerz erhal-
ten könnte, wenn es frey würde, sind es eigentlich,
die England und ganz Europa auf diesen kalten Theil
der neuen Welt aufmerksam gemacht haben; son-
dern die Hudsonsbay ist lange Zeit für den kürzesten
Weg von Europa nach Ostindien (als der reichsten
Gegend von Asien,) angesehen worden, und wird
noch itzt dafür angesehen.

Cabot war der erste, der die Idee eines Weges durch Nordwest nach dem Südmeere faßte. Sein Glück hierbey endigte sich mit der Entdeckung der Insel Terreneuve. Man sah nach ihm eine große Anzahl engländischer Schiffahrer diesen Weg einschlagen; und die meisten von ihnen hatten die Ehre, den wilden Küsten, an welchen vorher kein Sterblicher gelandet war, ihren Namen zu geben. Diese merkwürdigen und kühnen Unternehmungen hatten mehr Glänzendes als Nützliches an sich; und die glücklichste davon hatte nicht die geringste Vermuthung für sich in Ansehung des Zweckes, den man sich dabey vorgesetzt hatte. Die Holländer, die nicht so wiederholte und lebhafte Versuche machten, sollten ihn nicht erreichen. Man glaubte endlich, daß es hieße, nach einer Einbildung laufen, als die Entdeckung von Hudsonsbay die Hoffnung wieder anflammte, welche im Begriff war, zu verlöschen.

Um

Um selbige Zeit nun brachte ein neuer Eifer es dahin, daß man die Arbeit wieder anfieng. Indeß, da das alte England durch seine innerlichen Kriege sich erschöpft, oder durch unnütze Versuche muthlos wird, tritt Neuengland an seine Stelle, und verfolgt ein Projekt, wozu es seine vortheilhafte Lage sehr stark anreizt. Doch die Reisen häufen sich mehr, als die Entdeckungen. Der Widerspruch der Seefahrer, die zwischen der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit und der Gewißheit des Weges, dem man nachspüret, getheilt sind, hält die Nation in bänglichem Zweifel auf. Anstatt daß ihre Berichte, die man bekannt macht, hätten Licht verbreiten sollen, verdicken sie den Nebel noch mehr. Sie sind so unordentlich, so geheimnißvoll, so überhäuft mit Zurückhaltung, mit Unwissenheit und Untreue, daß man sich bey der lebhaftesten Ungeduld, einen Ausspruch zu thun, doch nicht unterfteht, ein Urtheil über so verdächtige Zeugnisse festzusetzen. Endlich erscheint die berühmte Unternehmung vom Jahr 1746, aus welcher man einiges Licht nach der tiefen Finsterniß hervorstralen sieht, die seit zwey Jahrhunderten dauerte. Worauf aber gründen die letztern Schifffahrer ihre bessere Hoffnung? Nach welchen Erfahrungen wagen sie ihre Muthmaßungen? Wir wollen ihre Gedanken hersetzen.

Drey Wahrheiten in der Naturgeschichte müssen von nun an für bewiesen angenommen werden. Die erste ist, daß die Ebbe und Fluth vom Ocean herrührt, und daß sie eher oder später in den andern Meeren eintritt, je nachdem diese verschiedenen Kanäle durch größere oder kleinere Oeffnungen in Verbindung mit jenem großen Wasserbehältnisse stehen. Daraus folgt, daß diese abgemessene Bewegung im mittelländischen Meere, in der Ostsee, und in den andern

bern Meerbusen, die ihnen gleich sind, gar nicht vor-
kömmt, oder doch fast nicht bemerket wird. Die
andere historische Wahrheit ist, daß die Ebbe und
Fluth in den vom Ocean entfernten Oertern später
und schwächer eintritt, als in den Gegenden, die ihm
näher liegen. Die dritte ist, daß die reißenden
Winde, die mit der Ebbe und Fluth wehen, sie über
ihre ordentlichen Gränzen in die Höhe treiben, und
daß sie dieselbe aufhalten und geringer machen, wenn
sie nach einer widrigen Richtung wehen.

Zufolge dieser Grundsätze ist ausgemacht, wenn die Hudsonsbay ein Meerbusen wäre, der vom Lande eingeklammert wäre, und wenn er nur am atlantischen Meere offen stünde, so müßte die Ebbe und Fluth daselbst eben nicht merklich seyn; sie müßte auch immer schwächer werden, je mehr sie sich von ihrer Quelle entfernte, und müßte von ihrer Stärke verlieren, wenn sie wider die Winde zu kämpfen hätte. Nun ist aber durch solche Bemerkungen, die mit der größten Einsicht und Genauigkeit gemacht sind, bewiesen, daß sich die Fluth in der ganzen Strecke der Bay bis zu der größten Höhe erhebt. Es ist bewiesen, daß sie in der Tiefe der Bay höher steigt, als beym Eingange derselben und in ihrer Nähe. Es ist bewiesen, daß diese Höhe sich noch vermehrt, wenn die Winde, die dem Eingange der Meerenge entgegenstehen, sich spüren lassen. Es muß also auch bewiesen seyn, daß die Hudsonsbay noch in anderer Verbindung mit dem Ocean steht, als die man bisher gefunden hat.

Diejenigen, welche diese so auffallenden Thatsachen dadurch erklären wollen, daß sie eine Verbindung der Hudsonsbay mit der Baffinsbay, mit der Straße Davis annehmen, haben sich offenbar geirrt. Sie würden sich nicht bedenken, ihre Muthmaßung

maßung aufzugeben, die außerdem keinen Grund hat, wenn sie nur bemerken wollten, daß die Fluth in der Straße Davis und in der Baffinsbay viel niedriger ist, als in der Hudsonsbay.

Wenn die Fluth, die sich in dem Meerbusen spüren läßt, von welchem die Rede ist, nicht vom atlantischen Ocean, noch von einem andern mitternächtlichen Meere herkommt, wo sie allezeit schwächer ist: so kann man nicht anders denken, als daß sie ihren Ursprung aus dem Südmeere habe. Dieses System muß eine große Stütze von jener unstreitigen Wahrheit erhalten, daß die höchste Fluth, die sich an diesen Küsten spüren läßt, allezeit durch die Winde von Nordwest erregt werde, welche gerade gegen diese Meerenge wehen.

Nachdem man, so viel es die Natur erlaubt, die Wirklichkeit einer Durchfahrt bewiesen hat, die so lange und so vergeblich gewünscht worden, so ist noch übrig zu bestimmen, auf welcher Seite der Bay sie sich befinden müsse. Alles reizet zu glauben, daß Wellkome auf der Abendküste die Bemühungen an sich ziehen müsse, die man bisher nach allen Seiten ohne Wahl und ohne Ordnung gerichtet hat. Hier siehet man den Grund des Meeres in einer Tiefe von eilf Klaftern. Dieses ist ein Anzeichen, daß das Wasser hier aus einem Ocean kömmt, weil sich dergleichen Durchsichtigkeit sonst mit dem Zufluß aus den Flüssen, aus geschmolzenem Schnee und Regen nicht zusammenreimen ließe. Ströme, deren reissenden Fluß man nicht erklären könnte, wenn man ihn nicht von einem abendländischen Meere herleitete, halten diesen Ort vom Eise frey, wenn der übrige Meerbusen ganz damit bedecket ist. Endlich befinden sich die Wallfische, die doch stets in der kalten Jahrszeit in die wärmern Gegenden ziehen, hier zu

Ende

Ende des Sommers in großer Menge, welches einen Weg anzuzeigen scheint, auf welchem sie sich nicht in en mitternächtlichen Ocean, sondern in das Südneer begeben.

Es ist eine sehr vernünftige Muthmaßung, daß ieser Weg kurz seyn müsse. Alle Flüsse, die sich in er westlichen Küste der Hudsonsbay verlieren, sind chwach und klein. Dieses zeiget an, daß sie nicht om weiten herkommen, und daß folglich die Länder, ie diese beiden Meere trennen, nicht sehr groß seyn önnen. Dieser Beweis wird noch stärker durch die Höhe und Regelmäßigkeit der Fluth. Ueberall, wo iese beynahe eine gleiche Zeit beobachtet, (doch mit em einzigen Unterschied, der durch den Verzug des Mondes bey seiner Rückkehr nach dem Meridian verursacht wird,) ist man von der Nähe des Oceans versichert, als woher diese Fluth kömmt. Wenn die Fahrt kurz ist, und nicht nach Norden zu gehet, (wie nach allen Kennzeichen nicht geschieht:) so kann man auch annehmen, daß sie nicht beschwerlich seyn muß. Das Reißende der Ströme, die man in diesen Meerhöhen bemerkt, die dem Eise hier keinen Aufenthalt verstatten, muß dieser Muthmaßung ein großes Gewicht geben.

Der Nutzen und die Vortheile der Entdeckung, die man noch zu machen hat, sind so offenbar, daß es großen Nachtheil bringen würde, wenn man sie aufgeben wollte. Wenn der Weg, den man sucht, offen ist, so würde zuvörderst eine Verbindung zwischen den Ländern entstehen, welche die Natur bisher getrennt zu haben scheint. Sie würde sich aber bald auf das feste Land am Südmeere und in die zahlreichen Inseln ausbreiten, die auf diesem unermeßlichen Ocean verbreitet sind. Die fast seit drey Jahrhunderten offne Kommunikation zwischen den handlungtreibenden Natio-

Nationen von Europa und den entferntesten Ländern von Ostindien, die alsdenn glücklicher Weise viel von ihrer Entfernung verloren hätten, würde weit lebhafter, weit mehr besucht, weit beträchtlicher werden. Man darf nicht zweifeln, daß die Engländer nicht darnach streben würden, den Nutzen ihrer Thätigkeit und ihres gehabten Aufwands ausschließender Weise zu genießen; denn dieses Verlangen liegt in der Natur, und Englands große Macht würde es unterstützen. Indessen da dieser Vorzug keiner von denen ist, dessen Besitz man sich stets vorbehalten könnte: so kann man voraus sagen, daß alle Nationen mit der Zeit daran Antheil nehmen würden. Alsdenn wird die magellanische Meerenge, Horns Vorgebirge ganz verlassen, und das Vorgebirge der guten Hoffnung weit weniger besucht werden.

Doch die Folgen dieser Entdeckung mögen seyn, welche sie wollen, es liegt dem Interesse, so gut wie der Würde, von Großbritannien daran, daß es diese Versuche so lange fortsetzen läßt, bis es darinnen glücklich gewesen, oder die Unmöglichkeit dieses glücklichen Fortgangs bewiesen ist. Der Entschluß, den es im Jahr 1745 gefaßt hat, den Schifffahrern, die in diesem großen Projekte glücklich seyn würden, eine ansehnliche Belohnung zu versprechen, beweiset seine Weisheit, die sich bis zur Großmuth erstreckt. Indessen ist dieß doch zu dem vorgesetzten Endzwecke nicht hinreichend. Der engländischen Regierung kann nicht unbekannt seyn, daß weder die Bemühungen des Staats, noch einzelner Personen dahin kommen werden, woferne nicht der Handel in der Hudsonsbay ganz frey ist. Die Kompagnie, die seit 1670 diesen Handel treibt, vernachlässigt nicht nur den Zweck ihrer Errichtung, und macht zur Entdeckung der Durchfahrt nach Nordwest nicht die geringste

ringste Anstalt, sondern sie hat sich auch mit aller Gewalt denen entgegengesetzt, die sich aus Liebe zum Ruhm, oder aus andern Gründen, zu dieser großen Unternehmung gedrungen fanden. Nichts kann diese unbillige Gesinnung ändern, die ihr Wesen selbst von dem ausschließenden Handel hat.

Beschreibung der Insel Terreneuve.

Zum Glück erstreckt dieß ausschließende Privilegium, welches in Hudsonsbay herrscht, und hier den Weg zur Aufklärung sowohl, als zu den Reichthümern der Nationen, zu versperren scheint, sein Joch nicht bis auf Terreneuve. Diese Insel liegt im sechs und vierzigsten und zwey und funfzigsten Grade nordlicher Breite, und wird von der Küste Labrador nur durch einen Kanal von mittelmäßiger Breite getrennt, welcher unter dem Namen der Meerenge Belleisle bekannt ist. Ihre dreywinkliche Gestalt faßt etwas mehr, als drey hundert Meilen im Umfange, in sich. Man kann von ihrer innerlichen Beschaffenheit blos nach Muthmaßungen reden, weil man darinne nicht sehr weit vorgedrungen ist, auch wahrscheinlicherweise Niemand sich hinein wagen wird, indem es sehr schwer hält, dieses zu versuchen, und sehr unnütze, wenigstens dem Scheine nach, ist, wenn man es durchsetzt. Das Wenige, was man davon kennt, ist mit steilen Felsen, mit Gebirgen, die mit schlechtem Holze bewachsen sind, und mit breiten und sandigen Thälern erfüllt. Diese unzugänglichen Oerter sind mit wilden Thieren besetzt, die sich desto leichter vermehren, da man sie hier nicht verfolgen kann. Niemals hat man hier andere Wilde gesehen, als einige Eskimaux, die vom festen Lande in der Jagdzeit dahin kamen. Die Küste ist überall voller Buchten, Rheeden und Häfen; zuweilen ist sie mit Moos, gemeiniglich aber mit kleinen Kieselsteinen, bedeckt, die

recht dazu bestimmt scheinen, daß man den Fisch den man in der Gegend fängt, darauf trockne. Man empfindet die stärkste Hitze an allen den offnen Gegenden, in welchen die platten Steine die Stralen der Sonne zurückwerfen. Das übrige Land ist erstaunlich kalt, nicht sowohl wegen seiner Lage, als wegen seiner Anhöhen, seiner Wälder, der Winde, und besonders wegen des ungeheuern Eises, das von den nordlichen Meeren herkömmt, sich alsdenn an den Ufern desselben anlegt, und daselbst liegen bleibt. Die Theile desselben, die nach Norden und Westen liegen, genießen beständig des reinsten Himmels, der aber gegen Osten und Süden nicht so heiter ist, weil diese Gegenden der großen Bank zu nahe sind, auf welcher ein beständiger Nebel herrscht.

Die Entdeckung von Terreneuve geschah im Jahr 1497 von dem Venetianer Cabot, der für England schiffte, aber keinen Pflanzort hier anlegte. Die nach und nach unternommenen Reisen zur Untersuchung der Vortheile, die man aus dieser Insel ziehen könnte, gaben zu erkennen, daß sich dieselben auf den Stockfischfang einschränken würden, der hier äußerst gemein ist. Kleine Böte giengen im Frühjahre aus Europa ab, und kamen mit ganzen Ladungen von diesem gedörrten oder eingesalzenen Fische zurück. Der Vertrieb davon wurde fast allgemein, und besonders in der römischen Kirche bräuchlich. Die Engländer schöpften Nutzen von dieser Schwachheit der Katholiken, und bereicherten sich auf Unkosten der Klerisey, die sich ehedem mit dem Mark von England gemästet hatte. Sie dachten drauf, feste Wohnplätze in Terreneuve zu errichten; allein, die man in großen Entfernungen von einander anlegte, gedeihten nicht; sie wurden, kurze Zeit nach ihrer Anlegung, alle wieder verlassen. Der erste, der einige Festigkeit erhielt,

hielt, ist nicht älter, als von 1608. Sein glücklicher Fortgang flößte eine solche Nacheiferung ein, daß vierzig Jahr darauf die ganze Strecke mit vier tausend Seelen besetzt war, die sich auf der östlichen Küste von der Bay der Empfängniß bis auf das Vorgebirge Raß ausbreiteten. Die Fischer, die wegen der Natur der Gegend, und um ihres Geschäftes willen, in einiger Entfernung von einander leben, haben sich ihre Kommunikation durch die Wege erleichtert, die sie durch die Wälder gehauen haben. Ihr allgemeiner Mittelpunkt der Vereinigung war St. Johann. Hier trafen sie einen vortrefflichen Hafen an, der sich zwischen zwey Bergen öffnete, die einen Steinwurf aus einander lagen, und der mehr als zwey hundert Schiffe einzunehmen im Stande war; in diesem Hafen trafen sie Fahrzeuge an, die aus England kamen, für ihre Bedürfnisse sorgten, und dagegen die Frucht ihrer Fischerey vertauschten.

Die Franzosen hatten auf diesen Fortgang des engländischen Handels nicht gemerkt, um ihr Augenmerk auf Terreneuve zu richten. Sie besuchten seit langer Zeit den mittäglichen Theil der Insel, und besonders kamen die Maluinen alle Jahre in großer Anzahl bey dem Orte zusammen, den sie Kleinnorden genannt hatten. Einige von ihnen ließen sich ohne Ordnung an der Küste nieder, von dem Vorgebirge Raß an, bis an den rothen Hut; es bildete sich nach und nach ein Flecken in der Bay de Plaisance, welcher alle die Bequemlichkeiten, die man nur zu einer glücklichen Fischerey verlangen konnte, beysammen hatte.

Vor dieser Bay befindet sich eine Rheede von anderthalb Meilen im Umkreise, die aber vor den Nordnordwestwinden nicht sicher genug ist, welche

hier mit großer Heftigkeit wehen. Der Hals, de
den Eingang in die Bay macht, wird von Felsen
eingeschlossen, daß nur ein Boot auf einmal hinein
gehen kann, und noch muß man es an Seilen zi
hen, wenn es heranrücken soll. Am Ende der Ba
welche achtzehn Meilen in der Tiefe hat, ist ein seh
sicherer Hafen, welcher hundert und funfzig Schif
fassen kann. Obgleich diese Lage fähig war, Fran
reich in den sichern Besitz der ganzen Fischerey a
der mittäglichen Küste von Terreneuve zu setzen,
war doch das Ministerium von Versailles sehr un
bekümmert darum. Erst im Jahr 1687 baute ma
beym Eingange des Halses ein kleines Fort, un
legte eine Besatzung von funfzig Mann hinein.

Bis zu diesem Zeitpunkte waren die Einwohner
die sich aus Nothdurft auf dieser unfruchtbaren un
wilden Insel niedergelassen hatten, in einer glückli
chen Vergessenheit geblieben. Nunmehr aber nahm
das System der Unterdrückung seinen Anfang, da
sich auch beständig erhielt, und durch den Geiz de
Kommendanten, welche auf einander folgten, befe
stigte. Diese Tyranney verstattete den Kolonisten
niemals, daß sie auf den Gipfel des Wohlstandes
kamen, der zur glücklichen Fortsetzung ihrer Arbei
ten so nöthig war; und sie mußte auch die Vermeh
rung derselben hindern. Der französische Fischfang
kann deßhalb niemals dem engländischen gleich kom
men. Indessen vergaß Großbritannien nicht zu
Utrecht, daß seine unternehmenden Nachbarn, wel
che von den Canadiern unterstützet wurden, die sich
zur Jagd, zu dem Handgemenge, zu dem kleinen
Krieg gewöhnet hatten, hundert ja mehr als hun
dertmal Verwüstung über seine verschiedenen Pflanz
örter gebracht hatten. Dieß war für dasselbe genug
den ganzen Besitz von Terreneuve für sich zu ver
langen;

angen; und das Unglück des erschöpften Frank-
eichs trieb es, diesen Besitz aufzuopfern. Indes-
en behielt sich diese Macht doch nicht nur das Recht,
n einem Theile der Insel zu fischen, sondern auch
ie große Sandbank vor, die von jener abhängig zu
eyn schien.

Errichtete Fischereyen auf Terreneuve.

Der Fisch, der diese Seegegend so berühmt macht,
st der Stockfisch. Niemals ist er länger, als drey
Fuß; und gemeiniglich hält er weit weniger. Der
ganze Ocean ernährt keinen Fisch, dessen Schlund
nach dem Maße seiner Größe weiter, und keinen,
der gefräßiger wäre. Man trifft in seinem Körper
sogar zerschlagene Geschirre, Eisen und Glas an.
Sein Magen verdaut diese Dinge nicht, wie man seit
anger Zeit geglaubt hat; er wendet sich um, wie
eine Tasche, und entlediget sich auf diese Art von alle
dem, was ihn beschwert.

Der Stockfisch zeigt sich auch in den nordischen
Meeren von Europa. Er wird daselbst mit dreyßig
engländischen Fahrzeugen, mit sechzig französischen,
und mit hundert und funfzig holländischen gefangen.
Die einen, wie die andern, führen achtzig bis hun-
dert Tonnen. Zu Nebenbuhlern haben sie die Is-
länder, und vornehmlich die Normänner. Diese
letztern beschäftigen sich, vor der Zeit des Fischfangs,
mit Auflesung der Stockfischeyer an der Küste, wel-
che eine nöthige Lockspeise bey dem Sardellenfang ist.
Sie verkaufen derselben gemeiniglich in einem Jahre
zwanzig bis zwey und zwanzig tausend Tonnen, die
Tonne zu neun Livers. Wenn man den Vertrieb
davon hätte, so würde man ihrer noch mehrere weg-
nehmen. Denn ein geschickter Naturkündiger hat
die Geduld gehabt, die Eyer eines Stockfisches zu
zählen, und hat derselben neun Millionen, dreyhun-
dert und vier und vierzig tausend gefunden. Diese

Freygebigkeit der Natur muß zu Terreneuve noch stärker seyn, wo der Stockfisch in noch unendlich größerm Ueberflusse ist.

Dieser ist auch weit angenehmer, ob er gleich nicht so weiß ist. Indessen ist er kein Gegenstand der Handlung, so lange er noch frisch ist. Seine einzige Bestimmung ist dann, daß er den Fischern zur Nahrung diene. Hingegen wenn er eingesalzen, oder gedörrt ist, nicht blos eingesalzen, so bekommt er für einen großen Theil von Amerika und Europa einen Werth. Derjenige, welcher blos eingesalzen wird, heißt grüner Stockfisch, und wird auf der großen Sandbank gefangen.

Dieser Erdstrich ist eines von den Gebirgen, die sich unter dem Wasser von den Trümmern des festen Landes bilden, welche das Meer abreißt und anhäuft. Die beiden äußern Theile dieser Bank machen zusammen eine solche Spitze, daß es schwer wird, die Gränzen von beiden genau zu bestimmen. Man legt ihr gemeiniglich hundert und sechzig Ellen in der Länge bey, und neunzig in der Breite. Gegen das Mittel derselben, auf der Seite von Europa, ist eine Art von Meerbusen, den man den Graben nennt. Die Tiefe in dieser ganzen Strecke ist sehr ungleich. Man findet sie von fünf bis sechzig Klaftern Wasser. Die Sonne zeigt sich hier beynahe gar nicht; und der Himmel ist hier die meiste Zeit über mit dickem und kaltem Nebel bedeckt. Die Wellen sind in beständiger Bewegung, und die Winde stets heftig in dieser Gegend. Dieses soll daher rühren, weil das Meer durch die Ströme unregelmäßig fortgetrieben wird, die es bald auf die eine Seite, bald auf die andere treiben, und mit Gewalt wider die Ufer schlagen, die ihm gerade entgegenstehen, und es daher mit gleicher Heftigkeit wie-

der

er von sich stoßen. Diese Ursache ist desto wahrheinlicher, da es auf eben dieser Sandbank in einer Entfernung vom Ufer so still, wie in einer Rhee, und man wenigstens vor einem starken Winde cher ist, der von ferne herkömmt.

Der Stockfisch verschwindet beynahe allemal von er großen Sandbank sowohl, als von den kleinern, ie in der Nähe liegen, von der Mitte des Julius an is zu Ende des Augusts. Außer dieser Zwischenzeit wird der Fischfang das ganze Jahr hindurch getrieben. Die Fahrzeuge, die dazu gebraucht werden, führen funfzig bis auf hundert und funfzig Tonnen, und haben nicht weniger als zwölf, und nicht mehr als fünf und zwanzig Mann bey sich. Diese Fischer fahren strichweise aus, und versorgen sich bey ihrer Ankunft mit einem Fische, den man Caplan nennt, und der bey dem Stockfischfang zur Lockspeise dienet.

Ehe man den Fischfang anfängt, macht man eine Galerie vom hintersten Maste an, und zuweilen über die ganze Länge des Schiffs. Diese äußere Galerie ist mit kleinen Fäßchen besetzt, deren oberer Boden ausgeschlagen ist. Hierein stecken sich die Schiffsleute, und verwahren ihren Kopf vor den Ungemächlichkeiten der Witterung durch ein ausgepichtes Dach, das auf diesen Fäßchen befestiget wird. So wie sie einen Stockfisch fangen, hauen sie ihm die Zunge ab, und geben ihn einem Schiffsjungen, der ihn zu dem Matrosen trägt, welcher ihm den Kopf abhauet. Dieser thut nicht allein dieses, sondern reißt ihm auch die Leber, die Eingeweide aus, und läßt ihn durch eine Oeffnung in das Mittel des Schiffs fallen. Hier zieht ihm der Auskleider die Gräten ab bis an den Nabel, und läßt ihn durch ein anderes Loch auf den Boden des Schiffes fallen.

Hier wird er eingesalzen, und in Schichten gelegt. Der Einsalzer giebt Achtung, daß zwischen den Schichten Salz genug gelegt wird, damit sich die Fische nicht berühren, aber doch auch nicht mehr davon, als hierzu nöthig ist. Zu viel und zu wenig Salz ist gleich gefährlich, das eine sowohl als das andere verderbt den Stockfisch.

Nach dem Rechte der Natur hätte die Fischerey auf der großen Sandbank für alle Völker frey seyn sollen; allein den beiden Mächten, die in dem nordlichen Amerika Kolonien aufgerichtet hatten, war es sehr leicht geworden, sich dieselbe allein zuzueignen. Spanien allein machte einige Prätension darauf, und es schien auch, wegen der Menge seiner Mönche, einiges Recht dazu zu haben, weil diese derselben bedurften; allein es gab sie in dem letzten Frieden auch auf. Also sind es blos die Engländer und Franzosen, die diese Seegegend befahren.

Frankreich hat im Jahr 1768 hundert und fünf und vierzig Schiffe dahin gesandt, die ganz neu waren, und 2,547,000 Livers kosteten. Diese Schiffe machten zusammen acht tausend acht hundert und dreyßig Tonnen aus, auf denen siebzehn hundert Menschen waren, davon ein jeder sieben hundert Stockfische hat fangen müssen. Nach dieser Rechnung, deren Richtigkeit viele wiederholte Erfahrungen bewiesen haben, muß der ganze Fischfang auf eine Million, hundert und neunzig tausend Stockfische steigen.

Man macht drey Klassen von diesen Stockfischen. Die erste begreift diejenigen, die vier und zwanzig Zoll und drüber betragen; die andere diejenigen, die neunzehn bis vier und zwanzig Zoll halten; und die dritte, welche unter neunzehn Zoll lang sind. Wenn sich bey dem Fischfange zwey Fünftheile von dem

guten

guten Fische finden, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, zwey Fünftheile von dem mittelmäßigen Fische, und ein Fünftheil von dem geringen; und wenn dieser Fisch den gemeinen Werth von hundert und funfzig Livers von Hunderten im Verkauf erhält: so muß der ganze Fischfang 1,050,000 Livers betragen haben.

Das Hundert im Verkauf beträgt hundert und sechs und dreyßig Stockfische von der ersten Klasse, zwey hundert zwey und siebenzig von der andern Klasse. Diese doppelte Beschaffenheit erhält gemeiniglich den Preis von 180 Livers für das Hundert im Verkauf. Hingegen sind nur hundert und sechs und dreyßig Stockfische nöthig, zu einem Hundert Stockfische im Verkauf von der dritten Klasse; allein es wird auch nur um das Drittheil von dem Werthe der andern Klassen verkauft, nämlich für 60 Livers, da hingegen die andern 180 derselben gelten. Eine Million hundert und neunzig tausend wirkliche Stockfische nach dem Hundert im Kaufe gerechnet, wie wir es itzt erklärt haben, sind nicht mehr, als sieben hunderttausend Stockfische. Diese, das Hundert zu 150 Livers gerechnet, als dem gemeinen Preis der drey Arten derselben, haben 1,050,000 Livers eingetragen. Von dieser Summe haben müssen an das Schiffsvolk für ihren fünften Theil 210,000 Livers ausgetheilt werden. Es sind daher für die Entrepreneurs nicht mehr als 840,000 Livers übrig geblieben. Dieser Profit ist offenbar unzulänglich. Hier ist der Beweis davon.

Man muß die Entwaffnung davon abziehen, die für hundert und fünf und vierzig Schiffe wenigstens 8,700 Livers kosten muß. Die Assekuranz von 2,547,000 Livers, fünf pro Cent gerechnet, muß auf 127,350 Livers steigen. Noch weiter, eine glei-

che Summe wird erfordert für das Interesse dieses Geldes. Der Werth der Schiffe muß zwey Drittheile von dem ausgegebenen Kapitale ausmachen, und auf 1,698,000 Livers betragen. Wenn man den jährlichen Abgang bey diesen Schiffen auf fünf pro Cent rechnet, so muß man von dem Profit noch 84,900 Livers abziehen. Nimmt man alle diese Summen zusammen, so wird man einen Verlust von 357,300 Livers finden, der, wenn er gegen ein Kapital von 2,547,000 Livers eingetheit wird, 14 Livers 6 Deniers pro Cent Verlust ausmacht.

Diejenigen, welche etwan in dem Oele eine Entschädigung suchen wollten, welches die Leber des Stockfisches liefert, oder in der Zunge und den Eingeweiden desselben, welche man eingesalzen aufbewahrt, diese würden über ihr Nachdenken wenig Zufriedenheit beweisen. Sie würden finden, daß diese kleinen Artikel kaum zureichend sind, die außerordentlichen Belohnungen der Schiffskapitaine, und die Abgaben an die zum Verkauf angenommenen Leute damit zu bestreiten.

Es ist unumgänglich nöthig, daß die Regierung von Frankreich dem Fischfang des grünen Stockfisches entsage, der in der Hauptstadt und in den mitternächtlichen Provinzen verzehret wird, oder daß man die übermäßigen Abgaben unterdrücke, die man sich für diese Art von Konsumtion bezahlen läßt. Sollte sie nur noch ein wenig verziehen, einen so kostbaren Zweig des Fleißes aufzuopfern, der doch nur ein schwacher Theil der öffentlichen Einkünfte ist: so wird sie die Kränkung haben, daß sie die Vernichtung des Imposts zugleich mit der Einbuße der Reichthümer, die ihn tragen sollen, erfahren muß. Die Gewohnheit einer Handlung, die Hoffnung, daß sie sich verbessern werde, der Verdruß, wenn man die

Fahrzeuge und Geräthschaften mit Verlust verkaufen muß: alle diese Bewegungsgründe, die die Negocianten noch an den Stockfischfang fesseln, werden ohne Zweifel ihr Ende erreichen; und die allgemeine Abneigung beweist, daß dieses Ende nicht weit mehr entfernt ist.

Die Engländer haben dergleichen Ursache nicht, diesem Fischfange zu entsagen, da der Ertrag desselben keinem Impost unterworfen ist. Ein anderer Vortheil für sie ist dieser, daß sie nicht, wie ihr Nebenbuhler, von Europa kommen, sondern blos von Terreneuve, oder von andern Meergegenden, die beynahe eben so nahe liegen. Dabey haben sie außerordentlich kleine Fahrzeuge, die leicht zu regieren sind, nicht viel über dem Wasser gehen, und ihre Segel bis auf den Boden des Schiffs herunterlassen, daher sie auch von den heftigsten Winden nicht so sehr gefaßt werden können. Auf diese Art werden ihre Arbeiten selten durch das Toben der Wellen unterbrochen. Noch mehr, sie verderben ihre Zeit nicht, wie die andern Schiffer, mit Anschaffung der Lockspeisen, da sie diese aus ihren Wohnplätzen mitbringen. Endlich sind ihre Schiffsleute mehr gegen die Strapazen abgehärtet, mehr an die Kälte gewöhnt, und mehr zur Mannszucht geneigt.

Indessen geben sich die Engländer nicht sonderlich mit dem Fange des grünen Stockfisches ab, weil es ihnen am Absatz fehlt. Ihr Fleiß erstreckt sich in diesem Stücke nicht auf die Hälfte desjenigen, was die wetteifernde Nation davon absetzt. Da ihr Stockfisch mit wenig Sorgfalt zubereitet wird, so machen sie auch selten eine ganze Ladung davon. Aus Furcht, daß ihr Fisch verderben möchte, verlassen sie die große Bank gemeiniglich mit zwey Dritttheilen, ja oft mit der Hälfte ihrer Ladung. Der Ver-

trieb

trieb davon geschieht in Portugal, in Biskaya und in den brittischen Reichen. Doch die Engländer entschädigen sich für die schwache Ausfuhr des grünen Stockfisches durch das Uebergewicht, das sie in Ansehung des getrockneten Stockfisches auf allen Handelsplätzen erhalten haben.

Man geht mit der Benutzung dieses Handlungszweiges auf eine doppelte Art zu Werke. Die sogenannte herumirrende Fischerey gehöret für die Schiffe, die alle Jahre aus Europa nach Terreneuve gehen, zu Ende des Märzes oder mitten im April. Diese treffen zuweilen in der Nähe dieser Insel eine Menge Eis an, das der Strom von Norden nach Süden treibt, das sich durch den beständigen Stoß an einander zerschlägt, und bey der warmen Witterung später oder geschwinder zerschmelzt. Diese Stücken Eis haben zuweilen einen Umfang von einer Meile, erheben sich in der Luft so hoch, als die größten Gebirge, und verbergen noch im Wasser eine Tiefe von sechzig bis siebenzig Klaftern. Verbinden sie sich mit andern Eisschollen, die nicht so stark sind, so nehmen sie oft eine Strecke von hundert Meilen in der Länge, und fünf und zwanzig bis dreyßig in der Breite ein. Der Vortheil, der die Schiffer antreibt, so geschwind als möglich bey ihrer Reise ans Land zu kommen, um sich die bequemsten Oerter zum Fischfang auszulesen, macht, daß sie aller Strenge der Jahrszeit und der Elemente trotzen, welche sich wider den menschlichen Fleiß verschworen haben. Die fürchterlichsten Verhaue nach der Kriegskunst, das schrecklichste Donnern der Kanonen von einer belagerten Stadt, das klügste und hartnäckigste Seetreffen, alles dieses verlangt nicht soviel Kühnheit, Erfahrung und Unerschrockenheit, als die übermäßigen fließenden Bollwerke, welche das Meer diesen kleinen

Fischer-

Fischerflotten entgegensetzt. Allein der begierigste Hunger unter allen, der grausamste Durst unter allen, der Hunger und Durst nach Golde, durchbrechen dennoch alle diese Vormauern, durchstreichen diese Gebirge von Eis, und man landet an dieser Insel an, bey der sich alle Schiffe mit Fischen beladen sollen.

Nach der Landung muß man sogleich Holz fällen, und Gerüste aufrichten. Mit dieser Arbeit ist jedermann ohne Unterschied beschäftigt; und wenn sie geendigt ist, theilt man sich. Die Hälfte des Schiffsvolks bleibt auf dem Lande, um den Stockfisch in den Zustand zu bringen, den er nöthig hat. Die andere Hälfte steigt in die Böte. Zum Fischfange des Kaplans müssen vier Personen in jedem Schiffe seyn, und drey zum Stockfischfange. Diese letztern, welche die größte Zahl ausmachen, fahren mit Anbruch des Tages aus, entfernen sich drey, vier bis fünf Meilen von der Küste, und kommen in der Nacht wieder, in der sie auf die am Ufer des Meeres aufgerichteten Gerüste die Frucht der Arbeit von einem ganzen Tage werfen.

Wer den Kopf abhauet, leeret, nachdem er jenes gethan hat, dem Stockfische den Körper aus, und übergiebt ihn dem Ankleider, der ihn zerstückt und in Salz leget, in welchem er acht bis zehn Tage liegen bleibt. Nachdem er alsdenn ist abgewaschen worden, breitet man ihn auf dem Sande aus, wo man ihn so lange liegen läßt, bis er gut getrocknet ist. Man häuft ihn alsdenn in Schichten, wo er etliche Tage schwitzen muß. Nun legt man ihn noch einmal auf den Sand, auf welchem er völlig trocknet und die Farbe annimmt, die er in Europa hat.

Keine Beschwerlichkeit ist mit dieser Arbeit zu vergleichen. Kaum erlaubt sie vier Stunden Ruhe

des

des Nachts. Zum Glück, daß die Gesundheit des Klima die Gesundheit der Menschen wider so starke Prüfungen derselben unterstützt. Man würde aber seine Mühe für nichts achten, wenn sie sich durch ihren Nutzen besser belohnte.

Es giebt aber solche Häfen, wo der Sand zu weit vom Meere entfernt ist, welches viel Zeit wegnimmt. Andere haben in ihrem Grunde einen bloßen unbemoosten Felsen, der den Fisch nicht an sich ziehet. In andern wird der Fisch gelb durch das süße Wasser, das sich hierher ergießt; und noch in andern verbrennt er durch das Rückprallen der Sonnenstralen von den Gebirgen.

Selbst die günstigsten Häfen geben keine Versicherung eines guten Fischfangs. Der Stockfisch kann nicht in allen gleich reichhaltig seyn. Er begiebt sich bald nach Norden, bald nach Süden, und zuweilen auch in die Mitte der Küste, je nachdem er durch die Richtung des Kaplans oder der Winde herbey oder fortgezogen wird. Wehe den Fischern, die sich weit von den Oertern aufhalten, welche er vorzieht. Die Unkosten ihrer Pflanzörter sind verloren, weil es unmöglich ist, ihm mit allen den Werkzeugen nachzugehen, die der Fang erfordert.

Dieser endigt sich in den ersten Tagen des Septembers, weil die Sonne alsdenn nicht mehr Macht genug hat, den Stockfisch zu trocknen. Man erwartet selbst diese Jahrszeit nicht, um sich wieder heim zu begeben, wenn die Fischerey gut gewesen ist. Vielmehr eilt man den Weg nach den Antillen, oder nach den katholischen Staaten von Europa zu nehmen, damit man die Vortheile des ersten Verkaufs erhalte, die man verlieren würde, wenn ein zu großer Zusammenfluß davon wäre.

Frank-

Frankreich hat zu dieser Fischerey im Jahr 1768 hundert und vierzig Schiffe ausgerüstet, welche funfzehntausend fünfhundert und neunzig Tonnen führten. Neu haben sie ihm mit den Unkosten des Vorschusses 5,651,000 Livers gekostet. Sie hatten achttausend und zwey und zwanzig Mann bey sich. Die Hälfte beschäftigte sich mit der Fischerey selbst, und die andere Hälfte mit den Zubereitungen, die er erfordert. Ein jeder Fischer hat sechstausend Stockfische fangen müssen; und folglich hat sich der ganze Betrag nicht über vier und zwanzig Millionen, sechs und sechzig tausend Stockfische erhoben. Die Erfahrung lehrt, daß hundert und fünf und zwanzig Stockfische zu einem Centner erfordert werden. Vier und zwanzig Millionen, sechs und sechzig tausend Stockfische machen also hundert zwey und neunzig tausend fünfhundert und acht und zwanzig Centner aus. Der Centner, einen in den andern gerechnet, ist für 16 Livers, 9 Sols, 9 Deniers verkauft worden; und so beträgt der ganze Verkauf 3,174,305 Livers, 8 Sols. Da von hundert Centner Stockfisch ein Faß Oel gepreßt wird, so haben hundert und zwey und neunzig tausend fünfhundert und acht und zwanzig Centner Stockfisch neunzehn hundert fünf und zwanzig Fässer Oel geliefert, welche, 120 Livers für das Faß gerechnet, 231,000 Livers betragen haben. Rechnet man zu diesen beiden Summen die 198,000 Livers, welche die Schiffe an der Fracht gewonnen hatten, wenn sie aus den Häfen zurückkamen, in welchen sie ihren Verkauf getrieben hatten, und in denjenigen einliefen, in welchem sie waren ausgerüstet worden, so wird man finden, daß der wirkliche Betrag der ganzen Fischerey nicht über 3,603,305 Livers, 8 Sols gestiegen ist.

Wir müssen dem Leser die genaure Bestimmung der Unkosten bey der Abdankung der Schiffe ersparen.

ren. Sie sind wegen ihrer Geringfügigkeit so unangenehm, als wegen ihres Umfangs. Man hat diese Berechnungen mit der größten Geduld untersucht, und sie sind richtig befunden worden bey sehr aufgeklärten und uninteressirten Männern, die wegen ihres Standes die natürlichen Richter darüber seyn sollten. Es steigen also diese Unkosten auf 695,680 Livers, 17 Sols, 6 Deniers. Die Einnahme von der Fischerey beträgt also genau nicht mehr, als 2,907,624 Livers, 10 Sols, 6 Deniers.

Von diesem Betrag muß noch bezahlt werden die Prämie der Assekuranz, welche, wenn man 6 pro Cent rechnet, bey einem Kapital von 5,661,000 Livers, auf 339,660 Livers steigen muß. Noch muß man die Zinsen für dieß Geld wegnehmen, welche, fünf pro Cent gerechnet, 283,050 Livers kosten müssen. Man muß auch dabey nicht den Schaden an den Schiffen vergessen, welcher die Hälfte von dem Werthe der ganzen Ausrüstung betragen, und also auf 2,830,500 Livers geschätzt werden muß. Auf diese Art kann jener Schaden wenigstens fünf pro Cent gerechnet werden, und muß daher auf 141,525 Livers steigen. Nimmt man alle diese Voraussetzungen an, davon keine einzige geläugnet werden kann, so folgt daraus, daß die Franzosen im Jahr 1768 in ihrer herumirrenden Fischerey verloren haben 687,110 Livers, 9 Sols, 6 Deniers, und folglich 12 Livers, 2 Sols, 9 Deniers pro Cent von ihren Kapitalen.

Ein solcher Verlust, der unglücklicher Weise mehr als ein Jahr sich erneuert hat, macht diese Nation täglich mehr von einem Handlungszweig abwendig, der so verderblich ist. Die Particuliers, die ihn noch nicht aufgegeben haben, werden auch nicht säumen, sich davon loszumachen. Ja man kann

vermu-

vermuthen, daß sie sich nach dem Exempel der Engländer schon davon würden losgemacht haben, wenn sie sich, wie jene, von den festgesetzten Fischereyen hätten abziehen können.

Unter dieser festgesetzten Fischerey muß man diejenige verstehen, welche die Europäer treiben, die sich an den Küsten von Amerika niedergelassen haben, wo sich der Stockfisch im Ueberfluß findet. Sie ist unendlich nützlicher, als die herumirrende Fischerey, weil sie weniger Unkosten erfordert, und länger fortgesetzt werden kann. Die Franzosen genossen dieser Vortheile, so lange sie die ruhigen Besitzer von Akadien, Isle Royal, Canada, und einem Theil von Terreneuve waren. Die Fehler der Regierung haben sie um eine nach der andern von diesen herrlichen Besitzungen gebracht, und aus den Trümmern so vieler Reichthümer haben sie weiter nichts gerettet, als das Recht, ihren Stockfisch zu trocknen und einzusalzen gegen Norden von Terreneuve, von dem Vorgebirge de Bonavista bis an die reiche Spitze. Die angerichteten Pflanzörter, die ihnen der Friede von 1763 gelassen hat, schränken sich auf die Insel St. Pierre ein, und auf zwo Inseln von Miquelon, die sie nicht einmal zu befestigen die Freyheit gehabt haben.

St. Pierre hat acht hundert Einwohner; in der großen Insel Miquelon giebts nicht über hundert, und in der kleinen nicht mehr als eine Familie. Die Fischerey, die in den beiden erstern Inseln leicht ist, ist ganz unthulich in der letztern. Diese liefert den andern beiden das Holz, besonders nach St. Pierre, welches gar keine Art desselben besitzt. Hingegen hat sie die Natur dafür entschädiget durch einen vortrefflichen Hafen, welcher der einzige ist, der sich in diesem kleinen Archipel befindet. Man hat hier

im Jahr 1768 vier und zwanzig tausend drey hundert und neunzig Zentner Stockfisch gefangen. Diese Menge wird sich nicht sehr vermehren, weil die Engländer den Franzosen das Recht streitig machen, in dem nämlichen Kanal zu fischen, der diese Inseln von den mittäglichen Küsten von Terreneuve trennt, und weil sie selbst die Fahrzeuge weggenommen, die sich dieses haben unterfangen wollen.

Diese Härte, die von den Traktaten nicht bestätiget ist und nur durch Gewalt unterstützt wird, ist um desto verhaßter, da Großbritannien seine Regierung über alle die Küsten und Inseln ausdehnt, die der Stockfisch am häufigsten besucht. Die Engländer, die überall ausgebreitet sind, wo dieser Fisch häufig ist, haben sich zu Terreneuve noch vermehret. Man rechnet ihrer ungefähr acht tausend, die selbst die Fischerey treiben. Es fahren derselben aus England jährlich nicht über neun bis zehn Schiffe aus, um dieses einzigen Artikels willen. Einige andere verbinden mit der Fischerey den Handel. Die größte Anzahl geht dahin, um die europäischen Waaren gegen den Fisch umzutauschen, oder die Frucht von der Arbeit der Kolonisten gegen ihre eigene Rechnung wegzuführen.

Vor dem Jahr 1755 war der Betrag der engländischen und französischen Fischereyen einander beynahe gleich; doch mit dem Unterschiede, daß Frankreich wegen seiner Bevölkerung und Religion mehr davon verzehrte, als verkaufte. Seitdem aber diese Krone ihre Besitzungen in dem nordlichen Amerika verloren hat, erhält sie in einem gemeinen Jahre von ihren herumirrenden und festgesetzten Fischereyen zusammengenommen nicht mehr, als zwey hundert und sechzig tausend neun hundert und achtzig Zentner getrockneten Stockfisch, die kaum zur Versorgung der mit-

täglichen

äglichen Provinzen von Frankreich zureichen, und ie folglich zu den Bedürfnissen seiner Kolonien nichts iefern können.

Man kann annehmen, daß die wetteifernde Nation seit ihren Eroberungen zwey Drittheile, oder echs hundert ein und funfzig tausend hundert und ierzig Zentner Stockfisch mehr fängt. Rechnet nan nun 14 Livers auf den Zentner, weil dieser Stockfisch mit minder Sorgfalt, als der französiche, zubereitet wird: so muß der ganze Betrag desselben 9,115,596 Livers ausmachen. Der vierte Theil dieses Betrags ist für die engländischen Pflanzörter in der alten und neuen Welt hinreichend. Was man also davon in Portugal, in Spanien, in Italien, in den Zuckerinseln an alle diese Völker verkauft, muß in das brittische Reich an Metall und Waaren einen Werth von 6,836,697 Livers einführen. Dieser Artikel der Ausfuhr würde noch ansehnlicher geworden seyn, wenn der londner Hof nicht bey der Eroberung von Isle Royale und St. Johyn die Unmenschlichkeit begangen und die Franzosen daraus verjagt hätte, die sich daselbst niedergelassen hatten, die man nicht ersetzet hat, und die vielleicht auch niemals werden ersetzet werden. Eine so elende Staatskunst wurde auch bey der Verwaltung von Neuschottland befolget. Denn es ist die Jalousie des Ehrgeizes, daß er alles zerstört, um alles allein zu besitzen.

Die Franzosen treten Neuschottland, davon sie lange Zeit Herren gewesen waren, an England ab.

Der Name Neuschottland, der heut zu Tage die drey hundert Meilen lange Küste begreift, die von den Gränzen von Neuengland bis an das südliche Ufer vom St. Lorenzfluß reichet, dieser Name scheint in den ersten Zeiten nur eine große Halbinsel bezeichnet zu haben, die eine dreyeckige Gestalt hat, und gegen das Mittel jenes weitläuftigen Raumes liegt.

Diese Halbinsel, welche die Franzosen Akadien nann
ten, ist wegen ihrer Lage sehr geschickt, den Fahr
zeugen, die aus den Antillen kommen, zur Zuflucht
zu dienen. Sie zeigt ihnen von ferne eine groß
Anzahl von vortrefflichen Häfen, in welche man be
allen Winden ein- und auslaufen kann. Man er
blickt an ihren Ufern sehr viele Stockfische, un
noch mehr auf den kleinen Sandbänken, die nur e
liche Meilen davon entfernt liegen. Das benach
barte Land reizet durch einiges vortreffliches Pel
werk. Die Dürre seiner Küsten bietet Sand z
Trocknung dieses Fisches dar, und die Güte des in
nern Landes ladet zu allen Arten der Kultur ein
Seine Holzarten sind zu einem vielfachen Gebrauch
geschickt. Obgleich das Klima desselben unter eine
gemäßigten Zone liegt, so wird man doch hier lan
ge und strenge Winter gewahr, nach welchen auf ein
mal übermäßige Hitze folgt. Daraus entstehe
dann dicke Nebel, die selten, oder wenigstens seh
langsam zerstreuet werden, und die den Aufenthal
allhier zwar nicht ungesund, aber doch etwas unan
genehm machen.

Im Jahr 1604 geschah es, daß sich die Fran
zosen in Akadien festsetzten, vier Jahr vorher, eh
sie die kleine Hütte in Canada aufgerichtet hatten
Anstatt aber, daß sie sich auf der Ostseite der Halb
insel festgesetzt hätten, welche ihnen weite Meere
eine leichte Schifffahrt, einen großen Ueberfluß vo
Stockfisch darbot, zogen sie eine enge Bay vor, wel
che keinen von diesen Vorzügen besaß. Sie wurd
hernach die französische Bay genannt. Man ha
vorgegeben, sie hätten sich durch Port-Royal verlei
ten lassen, einen Hafen, der tausend Schiffe vo
allen Winden in Schutz nehmen kann, der überall ei
nen vortrefflichen Grund hat, indem er allenthalbe
viel

ier bis fünf Klaftern tief Wasser, und achtzehn
Klaftern bey seinem Eingange hält. Der Gedanke
t weit natürlicher, daß die, welche diese Kolonie
nlegten, deswegen diese Lage erwählt haben, weil
e den Orten nahe war, wo das Pelzwerk im Ueber-
uß ist, dessen ausschließenden Handel man ihnen
ugestanden hatte. Was diese Muthmaßung noch
estätigt, ist dieß, daß die ersten, welche diesen Han-
el trieben, und die, welche ihnen darinne folgten,
ch allezeit bemüheten, alle diejenigen von der Durch-
uchung der Wälder, von der Aufziehung der Thiere,
on der Fischerey und von der Kultur auszuschließen,
elche durch ihre Unruhe oder Bedürfnisse in diese
Gegend geführt wurden. Sie wollten die Thätig-
eit dieser Herumstreicher lieber auf Jagd und Un-
erhandlung mit den Wilden lenken.

Endlich öffnete eine Unordnung, die aus diesem Regierungssystem entstanden war, ihnen die Augen über die traurigen Wirkungen dieser ausschließenden Freyheit. Es würde wider die Treue und Wahrheit seyn, welche die Seele eines Geschichtschreibers seyn müssen, wenn man sagte, daß die Regierung in Frankreich die **Rechte der Nation** zu achten angefangen habe zu einer Zeit, da sie auf das offenbarste verletzt wurden. Niemals hat man dieses heilige Wort gekannt, das allein die Wohlfahrt der Völker versichern, und die Macht der Könige befestigen kann. Aber die uneingeschränktesten Regierungen haben zuweilen aus Ehrgeiz gethan, was gerechte und billige Regierungen aus Grundsätzen der Gerechtigkeit thun. Die Staatsminister Ludwigs des XIV wollten ihren Herrn eine große Rolle spielen lassen, damit sie selbst mit einiger Würde erscheinen möchten. Sie merkten aber, daß sie ohne Beystand von Reichthümern nicht glücklich seyn

würden, und daß ein Volk, dem die Natur keine Bergwerke zugestanden hat, kein Geld haben könnte, ohne durch Ackerbau und Handlung. Der eine sowohl als die andere waren bisher in den Kolonien durch die Abgaben gedrückt worden, die man auf alles legt, um sich in alles zu mengen. Sie wurden zum Glücke aufgehoben; allein Akadien konnte und wußte keinen Gebrauch von dieser Freyheit zu machen.

Die Kolonie war noch in ihrer Kindheit, als sie in ihrer Nähe einen Pflanzort entstehen sah, der hernach unter dem Namen Neuengland so blühend ward. Der schnelle Fortgang dieser neuen Kolonie zog die Aufmerksamkeit der Franzosen nur schwach auf sich; und diese Art von Glückseligkeit verursachte keine Eifersucht unter den beiden Nationen. Sobald sie aber argwohnen konnten, daß sie bey dem Biber- und Pelzhandel bald einen Nebenbuhler haben würden, suchten sie ein Mittel auf, um allein Herren davon zu seyn; und sie waren unglücklich genug, es zu finden.

Als sie in Akadien ankamen, waren die Halbinsel und die Wälder des benachbarten festen Landes mit kleinen wilden Nationen angefüllt. Diese Völker führten den allgemeinen Namen der Abenaquis. Ob sie gleich eben so kriegerisch, wie die übrigen Nationen waren, so waren sie doch gesellschaftlicher. Die Missionarien, die sich leicht bey ihnen eingeschmeichelt hatten, brachten es soweit mit Aufdringung ihrer Lehren, daß sie dieselben sogar enthusiastisch machten. Mit der Religion, die man ihnen predigte, nahmen sie auch den Haß gegen den engländischen Namen an, der ihren Aposteln so geläufig war. Dieser Grundartikel ihrer neuen Religion war derjenige, der am meisten ihren Empfin-

dungen

dungen gemäß war, der einzige, der ihrer Neigung zum Kriege schmeichelte. Sie nahmen ihn also mit einer Wut an, die ihnen so natürlich war. Nicht genug, daß sie allen Umsatz und Handel mit den Engländern sich versagten, beunruhigten sie oft und überfielen die Gränzen dieser Nation. Die Angriffe wurden dauerhafter, hartnäckiger und ordentlicher, seitdem sie zu ihrem Anführer den St. Casteins, Kapitain vom Regimente Carignan, erwählet, der sich unter ihnen niedergelassen, eine von ihren Weibern genommen hatte, und sich in allem nach ihren Gebräuchen bequemete.

Die Regierung von Neuengland hatte die Wilden weder durch Geschenke zurückbringen, noch in den Wäldern ausrotten können, darein sie sich begruben, und aus denen sie unaufhörlich wieder kamen; sie richtete also ihren ganzen Zorn wider Akadien, weil sie dieses mit Recht für den einzigen Bewegungsgrund von so vielen Unglücksfällen betrachtete. Sobald die kleinste Feindseligkeit die beiden Hauptländer zu trennen anfieng, sobald griff man die Halbinsel an. Man nahm sie dennoch ein, weil ihre ganze Vertheidigung in Port-Royal bestund, das mit einigen schwachen Palisaden umgeben war, und weil sie sich zu weit von Canada befand, als daß man ihr hätte können zu Hülfe kommen. Es war allerdings in den Augen der Engländer Etwas, diese Kolonie anzufallen, und ihren Fortgang aufzuhalten. Allein dieß war nicht genug, das Mistrauen zu zerstreuen, das eine Nation einflößte, die allezeit noch fürchterlicher durch das ist, was sie thun kann, als durch das, was sie thut. Da sie allezeit mit Verdruß sich genöthiget sahen, bey jedem Vertrage wieder zu geben, was sie erobert hatten: so warteten sie mit Ungeduld darauf, wenn das Ueber-

gewicht von Großbritannien auf den Grad würde gestiegen seyn, daß es sich von dieser Wiedererstattung frey machen könnte. Der Ausgang des spanischen Successionskrieges brachte diesen entscheidenden Augenblick mit sich, und der französische Hof sah sich auf immer einer Besitzung beraubt, deren Wichtigkeit er gar nicht vermuthet hatte.

Die Hitze, welche die Engländer bezeigt hatten, sich dieses Landes zu bemächtigen, blieb sich nicht gleich in der Sorgfalt, die man anwandte, dasselbe zu behalten, oder seinen Werth geltend zu machen. Nachdem man Port Royal leicht befestiget hatte, welches den Namen Annapolis annahm, zu Ehren der Königinn Anna, so begnügte man sich, eine mittelmäßige Besatzung dahin zu schicken. Die Gleichgültigkeit der Regierung schlich auch bey der Nation ein, welches gemeiniglich in den Ländern zu geschehen pflegt, wo Freyheit herrscht. Nicht mehr als fünf bis sechs engländische Familien ließen sich nach Akadien überführen, sondern es blieb allezeit durch seine ersten Kolonisten besetzt. Man konnte sie nicht einmal hier erhalten, wenn man ihnen nicht versprochen hätte, daß sie niemals zu Ergreifung der Waffen wider ihr altes Vaterland sollten gezwungen werden. So groß war die Liebe, welche damals die Ehre und der Ruhm von Frankreich allen seinen Kindern einflößte. Geliebt von ihrer Regierung, geehrt von fremden Nationen, ihren Königen ergeben wegen einer Reihe von glücklichen Vorfällen, die sie berühmt und groß gemacht hatten, besaßen sie jene Vaterlandsliebe, welche aus dem Glücke desselben entstehet. Es war zu schön, den französischen Namen zu führen; und es wäre also zu kränkend gewesen, wenn man ihn hätte aufgeben sollen. Auch die Akadier, die bey Uebernehmung

des

des neuen Jochs geschworen hatten, daß sie niemals gegen ihre erstern Fahnen streiten wollten, wurden die neutralen Franzosen genennet.

Zwölf bis dreyzehn hundert waren davon in der Hauptstadt wohnhaft, die andern waren auf dem Lande zerstreut. Man gab ihnen keine Obrigkeit, die sie regierte, und sie kannten die engländischen Gesetze nicht. Niemals hat man von ihnen Zoll, Tribut oder Frohndienste verlangt. Ihr neuer Herr schien sie vergessen zu haben; so wie er hingegen selbst ihnen ganz fremde war.

Sitten der Franzosen in Neuschottland, die der engländischen Regierung unterworfen blieben.

Die Jagd und Fischerey, die in vorigen Zeiten das Vergnügen der Kolonie ausgemacht hatten, und die sie auch noch ernähren konnten, rührten ein gutes und ruhiges Volk nicht, das das Blutvergießen nicht liebte. Der Ackerbau war seine Beschäftigung. Diesen hatte man in den niedrigen Gegenden angerichtet, und durch die Gewalt der Dämme das Meer und die Flüsse zurückgehalten, die bisher diese Ebenen bedeckt hielten. Man erlangte aus diesen Morästen funfzig gegen eins, und funfzehn bis zwanzig zum wenigsten in der Folge. Der Weizen und der Hafer waren das Getreide, das hier am besten fortkam, aber es wuchs hier auch Roggen, Gerste und indianisch Korn. Ueberdieß sahe man noch hier eine große Menge von Erdäpfeln, deren Gebrauch allgemein worden war.

Unübersehliche Triften waren mit zahlreichen Heerden bedeckt, und man zählte hier auf sechzig tausend Stück Hornvieh. Die meisten Familien hatten viel Pferde, obgleich die Feldarbeit meistentheils mit Ochsen verrichtet wurde.

Die Wohnungen waren fast alle von Holz erbauet, sehr bequem, und mit einer Pracht ausge-

zieret, die man zuweilen bey unsern wohlhabensten Arbeitsleuten in Europa findet. Man fieng hier eine große Menge Vögel von aller Art, welche zur Abwechslung der Nahrung für die Kolonisten dieneten, die überhaupt gesund und überflüssig war. Der Cider und das Bier machten ihr Getränke aus, und zuweilen kam auch noch der Zuckerbranntewein dazu.

Ihr Flachs, ihr Hanf, die Wolle von ihren Schafen dienten ihnen zu ihrer ordentlichen Kleidung. Sie verfertigten daraus gemeine Leinwand und grobe Tücher. Hatten einige unter ihnen eine Neigung zum Luxus, so zogen sie ihn aus Annapolis oder Ludwigsburg. Diese beiden Städte bekamen im Gegentheil von ihnen Getreide, Thiere und Pelzwerk.

Die neutralen Franzosen hatten nichts anders, das sie ihren Nachbarn geben konnten. Der Umtausch, den sie mit ihnen machten, war noch weniger beträchtlich, weil eine jede Familie gewohnt war, und es ihr auch leicht ward, selbst allein für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen. Sie kannten auch nicht den Gebrauch des Papiergeldes, welcher sich in dem nordlichen Amerika so ausgebreitet hatte. Das wenige Geld, das sich gleichsam in die Kolonie eingeschlichen hatte, brachte hier keine Thätigkeit hervor, die eigentlich seinen wahren Werth ausmacht.

Ihre Sitten waren äußerst einfach. Es fand sich nicht eine einzige Civil- und Criminalsache, die so wichtig gewesen wäre, daß sie hätte müssen an den Justizhof gebracht werden, der zu Annapolis errichtet war. Die kleinen Streitigkeiten, die sich unter den Kolonisten ereignen mochten, wurden allezeit durch die Aeltesten in der Güte beygeleget. Die Geistlichen verfertigten alle Akten, und verwahrten

alle

alle Testamente. Für diese weltlichen Verrichtungen, nebst den geistlichen, überließ man ihnen freywillig den sieben und zwanzigsten Theil der Erndten.

Diese waren so reichhaltig, daß sie mehr das Vermögen, als die Gelegenheit zur Großmuth darboten. Man kannte das Elend gar nicht, und die Wohlthätigkeit verhinderte das Betteln. Die Unglücksfälle wurden, so zu sagen, wieder aufgehoben, ehe man sie empfand. Das Gute wurde auf der einen Seite ohne Ruhmredigkeit ausgeübt, und auf der andern ohne Erniedrigung angenommen. Es fand sich hier eine Gesellschaft von Brüdern, die gleichbereit waren, das mitzutheilen und anzunehmen, was sie allen Menschen gemein zu seyn hielten.

Diese vortreffliche Eintracht entfernte sogar jene Verbindungen der Galanterie, die den Frieden in den Familien so oft stören. Man sahe in dieser Gesellschaft niemals eine unerlaubte Verbindung zwischen den beiden Geschlechtern. Niemand schmachtete in dem unverheiratheten Zustande. Wenn ein junger Mensch die Jahre erreicht hatte, die sich zur Heirath schicken, so bauete man ihm ein Haus, bestellte und besäete ihm ein Stück Land um seinen Wohnplatz herum, und gab ihm auf ein Jahr die nöthigen Lebensmittel. Er bekam die Gehülfinn, die er sich ausgelesen hatte, und die ihm eine Heerde zur Mitgift mitbrachte. Diese neue Familie wuchs und ward glücklich nach dem Beyspiele der andern. Alle zusammen machten im Jahr 1749 eine Bevölkerung von achtzehn tausend Seelen aus.

In eben diesem Zeitpunkte merkten die Engländer, wie vortheilhaft der Besitz von Akadien ihrer Handlung seyn könnte. Der Friede, der viele Hände in der Unthätigkeit lies, gab dennoch, bey der

Reform

Reform der Truppen, ein Mittel an die Hand, ein weitläuftiges und fruchtbares Land zu bevölkern und anzubauen. Das brittische Ministerium bot jedem Soldaten, jedem Schiffssoldaten, jedem Handwerksmann, der sich in Akadien niederlassen wollte, funfzig Acker Landes an, und zehn Acker für jede Person, die er aus seiner Familie mit sich nehmen würde; achtzig Acker für die Unterofficiers, und funfzehn für ihre Weiber und Kinder; zwey hundert für die Fähndrichs, drey hundert für die Lieutenants, vier hundert für die Hauptleute, sechs hundert für die Officiers von einem höhern Range, nebst dreyßig für eine jede Person, die von ihnen abhienge. Nach zehn Jahren sollte ein bestelltes Land keinem Zinse mehr unterworfen seyn, und man konnte auf ewig mit nicht mehr belegt werden, als mit einem Impost von einem Liver, zwey Sols, sechs Deniers für funfzig Acker. Außerdem machte sich der öffentliche Schatz verbindlich, die Reisekosten entweder voraus, oder hernach zu bezahlen, die Wohnungen selbst aufzurichten, alles zur Kultur oder Fischerey nöthige Geräthe zu liefern, und ihnen die Nahrung für das erste Jahr zu geben. Diese Ermunterungen brachten im Monat May 1749 drey tausend sieben hundert und funfzig Personen dahin, daß sie Europa verließen, wo sie in Gefahr zu verhungern waren, und sich in Amerika niederließen.

Diese neue Bevölkerung war bestimmt, einen Pflanzort an der südostlichen Seite der Halbinsel von Akadien zu errichten, an einem Orte, den die Wilden sonst Chibouckou nannten, und dem die Engländer hernach den Namen Hallifax gaben. Die Absicht war, hier den besten Hafen von Amerika zu befestigen, und in der Nähe desselben einen vortreflichen Wallfischfang anzulegen. Daher zog man

diese

diese Lage allen andern vor, die sich bey einem reichhaltigern Boden fanden. Da aber dieser Theil des Landes zur Jagd sehr günstig war, so mußte man denselben den Mikmaks abstreiten, die ihn sehr oft besuchten. Diese Wilden vertheidigten ein Gebiete sehr hartnäckig, das ihnen die Natur angewiesen hatte; nur, nachdem sie den größten Verlust erfahren hatten, mußten sich diese rechtmäßigen Besitzer von den Engländern endlich verdränget sehen.

Dieser Krieg war noch nicht geendiget, als man eine Bewegung unter den neutralen Franzosen bemerkte. Diese einfältigen und freyen Leute hatten es schon empfunden, daß man sich nicht ernstlich dieser Gegenden bemächtigen könnte, die sie bewohnten, ohne daß sie zugleich ihre Unabhängigkeit verlören. Zu dieser Furcht kam eine andere, daß sie ihre Religion in Gefahr sahen. Ihre Geistlichen, die entweder durch ihren eigenen Enthusiasmus, oder durch die Eingebungen der Regierung von Canada waren erhitzt worden, überredeten sie zu allem wider die Engländer, was sie wollten, denn sie nannten sie Ketzer. Dieses Wort, das allezeit so mächtig gewesen ist, um den Haß in die menschlichen Seelen einzuflößen, bestimmte endlich diese glückliche Völkerschaft von Amerika, daß sie ihre Wohnungen verlassen, und sich nach Neufrankreich begeben wollte, wo man ihr Ländereyen anbot. Die Meisten führten diesen Entschluß augenblicklich aus, ohne einige Vorsicht auf die Zukunft anzuwenden. Die Uebrigen nahmen sich vor, ihnen zu folgen, sobald sie für ihre Sicherheit würden gesorget haben. Die engländische Regierung wollte, entweder aus Eigensinn oder Politik, dieser Auswanderung zuvorkommen, und zwar durch eine Art von Verrätherey, die allezeit niederträchtig und grausam bey denjenigen ist,

denen

denen ihre Gewalt sanftere und gemäßigtere Mittel dazu an die Hand giebt. Diejenigen unter den neutralen Franzosen, die noch fortgezogen waren, mußten sich versammlen unter dem Vorwand, daß sie die Huldigung erneuren sollten, welche sie ehedem den neuen Herren von Akadien geleistet hatten. Sobald man sie beysammen hatte, wurden sie in Fahrzeuge eingeschifft, die sie nach andern engländischen Kolonien brachten, wo die Meisten von ihnen mehr durch Kummer als wirkliche Noth aufgerieben wurden.

Das ist die Frucht der Nationaleifersucht, jener Habsucht der Regierungen, die Land und Leute verschlinget. Man hält alles für Verlust, was ein Nachbar gewinnet, und hingegen für Gewinnst, was man diesem entziehet. Wenn man einen Platz nicht einnehmen kann, so läßt man doch die Einwohner desselben durch Aushungern umkommen; und kann man ihn nicht behaupten, so legt man ihn in Asche und Verwüstung. Ehe man sich ergiebt, läßt man durch Pulver und Minen ein Schiff, eine Festung in die Luft springen. Die uneingeschränkte Regierung macht große Wüsteneyen zwischen ihren Feinden und ihren Sklaven, damit sie den Einfall von jenen und die Auswanderung von diesen verhindere. Spanien hat sich lieber selbst entvölkern, und aus dem mittäglichen Amerika einen Todtenacker machen wollen, ehe es die Reichthümer desselben mit den Europäern theilete. Die Holländer haben heimliche und öffentliche Verbrechen begangen, um den andern handlungtreibenden Nationen den Anbau des Gewürzes zu entreißen. Zuweilen haben sie ganze Ladungen davon ins Meer geworfen, ehe sie dieselben um einen geringen Preis verkauften. Die Franzosen haben Louisiana an die Spanier ausgeliefert, aus Furcht, daß es in die Hände der Engländer fallen möchte. Eng-

land

and ließ die neutralen Franzosen aus Akadien umommen, nur damit sie nicht wieder nach Frankreich urückkehren sollten. Und doch sagt man hernach, aß die Politik und das gesellschaftliche Leben ein Glück des Menschen wären! Ja, des mächtigen Menschen; ja des bösen Menschen.

Gegenwärtiger Zustand von Neuschottland.

Seit der Auswanderung eines Volks, das sein Glück und seine Tugenden der Dunkelheit zu danken hatte, in der es lebte, zählt Neuschottland nur wenig Kolonisten. Es scheint, als wenn der Neid, der dieß Land entvölkerte, es auch beschimpfet habe. Wenigstens fällt die Strafe der Ungerechtigkeit hier auf die Urheber derselben. Man siehet hier nicht einen einzigen Einwohner, der sich an der langen Küste niederließe, welche sich von dem St. Lorenzflusse bis an die Halbinsel erstreckt; und die Felsen, die sandigen und morastigen Gegenden, die jene Küste bedecken, lassen auch nicht hoffen, daß sie jemals wird stark bevölkert werden. Aufs allerhöchste zieht der Stockfisch, der in einigen von ihren Buchten sehr häufig ist, zur Zeit des Fischfangs hieher eine kleine Anzahl von Schiffern.

Das Uebrige der Provinz hat nur drey Pflanzörter. Annapolis, der ältsteste darunter, wartet bey dem Eingange einer langen Bay auf Anbauer, die jene unglücklichen Franzosen ersetzen sollen, nach denen sich ein fruchtbares und verlaßnes Land zu sehnen scheint. Es verspricht noch eine reichhaltige Erndte den Händen, die es über jenen Verlust trösten sollen.

Die Natur hat Lüneburg eben so günstig behandelt, das vor wenig Jahren durch acht hundert Deutsche gegründet wurde, welche aus Hallifax kamen. Indessen macht diese Völkerschaft täglich neuen Fortgang. Diesen hat es jener Oekonomie, jener Liebe

zur

zur Arbeit zu danken, welche die unterscheidenden Kennzeichen einer weisen und kriegerischen Nation sind, die sich mit der Vertheidigung ihres Landes begnügt, und dasselbe nicht verläßt, als nur um die Länder anzubauen, nach deren Eroberung sie keinesweges strebet. Sie hat das ganze Gebiete der engländischen Herrschaft fruchtbar gemacht, wohin nur das Glück ihren Weg richtete.

Hallifax ist noch immer der beträchtlichste Ort der Kolonie, und zwar wegen der Aufmunterungen, welche England hierher zu verschwenden niemals aufgehört hat. Sie betrugen seit dessen Gründung bis ins Jahr 1769 mehr als 90,000 Livers jährlich. Man konnte auch einer Stadt nicht weniger Gunst bezeigen, die durch ihre Lage der natürliche Verwahrungsort aller der Land- und Seemacht ist, welche Großbritannien zuweilen in Amerika zur Vertheidigung seiner Fischereyen, zur Bedeckung seiner Zuckerinseln, zur Unterhaltung seiner Verbindungen mit seinen nordlichen Kolonien unterhalten muß. Hallifax hat seinen Glanz und seine Thätigkeit mehr von der Bewegung erhalten, welche seine Bestimmung in seinen Rheeden erweckt, als es von seinen Kulturen, die sehr wenig ausmachen, und von seinen Fischereyen erwarten durfte, die keinen großen Zuwachs erhalten haben, ob sie gleich Stockfisch, Makrele und Seewolf in sich fassen. Dieser Ort ist selbst das nicht, was er seyn sollte, ein Waffenplatz. Die Veruntrauung, welche die von England angeordneten und bezahlten Festungswerke auf einige Batterien ohne Graben um die Stadt eingeschränkt hat, setzt diese der Gefahr aus, ohne Vertheidigung der ersten Gewalt in die Hände zu fallen, die sie angreifen wird. Die Einwohner der Grafschaft Hallifax schätzten im Jahr 1757 den Werth ihrer Häuser, ihres

es Viehstandes und ihrer Kaufmannsgüter auf un-
gefähr 6,750,000 livers. Diese Güter haben sich
nicht mehr, als um ein Viertheil vermehret, und
machen zwey Drittheile von den Reichthümern der
ganzen Kolonie aus.

Wird dieser versäumte Zustand lange dauern? Sollte nicht die brittische Regierung, um ihm ein Ende zu machen, im Jahr 1763 zu Hallifax einen Admiralitätshof für das ganze engländische Amerika aufgerichtet haben? Bis zu diesem Zeitpunkte dieses Pflanzortes hatten die Friedensrichter über alle Verbrechen erkannt, welche die Schifffahrtsakte verletzen. Allein die Partheylichkeit dieser obrigkeitlichen Personen für die Kolonie, in der sie geboren waren, und die sie erwählet hatte, machte ihren Dienst für England unnütz und nachtheilig. Man hoffte, daß aufgeklärte und unterstützte Männer, die man aus Europa dahin schickte, mehr Achtung oder mehr Furcht einflößen würden; und der Ausgang hat diese Staatskunst gerechtfertigt. Die Handlungsgesetze sind seit dieser Anordnung besser beobachtet worden, ob sie wohl große Unbequemlichkeiten, wegen der erstaunenden Entfernung nach sich gezogen hat, in der sich die meisten Provinzen von dem neuen Sitz befanden. Gerechtigkeit und Nothwendigkeit werden die Vermehrung dieser Verwaltungstribunale erzwingen, und sie in die den Völkern bequemste Entfernung zertheilen, die sich an dieselben wenden sollen. Dadurch wird Neuschottland den begünstigten Vortheil verlieren, daß alle Sachen der Admiralität dahin gebracht werden müssen; allein es wird schon in seinem eignen Boden die Quellen der Glückseligkeit aufsuchen, die ihm die Natur verliehen hat. Es besitzt solche, die ihm ganz eigen sind. Seine Fähigkeit, sehr schönen Lein hervorzubringen, dessen jene

drey Königreiche so sehr bedürfen, muß den Fortgang seiner Verbesserung befördern. Indessen darf sich doch Neuschottland nicht schmeicheln, daß es jemals Neuengland gleich kommen werde.

Gründung von Neuengland.

Neuengland hat sich, wie Altengland, durch sehr blutige Auftritte ausgezeichnet. Die Tochter empfand eben den Schwindelgeist, der ihre Mutter marterte. Sie hatte ihre Geburt sehr stürmischen Zeiten zu danken, und die schrecklichsten Konvulsionen quälten ihre Jugend. Sie war zu Anfange des letztern Jahrhunderts unter dem Namen vom nordlichen Virginien entdeckt, und bekam erst im Jahr 1608 Europäer. Diese erste Völkerschaft, die schwach war, und übel regiert wurde, verlor sich bey ihrer Aufrichtung. Nachdem sah man hier zuweilen einige Avanturiers ankommen, die während dem Sommer Hütten aufrichteten, damit sie einen Tauschhandel mit den Wilden machen konnten, und die den übrigen Theil des Jahres, wie jene, verschwanden. Der Fanatismus, der das mittägliche Amerika entvölkert hatte, sollte das nordliche wieder anbauen. Die engländischen Presbyterianer, welche die Verfolgung in Holland, diesem allgemeinen Hafen des Friedens und der Freyheit, versammelt hatte, wurden müde, nichts in der Welt mehr vorzustellen, nachdem sie Märtyrer in ihrem Vaterlande gewesen waren. Sie entschlossen sich also für ihre Sekte eine Kirche in der neuen Halbkugel zu gründen. Sie kauften daher im Jahr 1621 die Rechte der engländischen Kompagnie von dem nordlichen Virginien; denn sie waren so arm nicht, daß sie ihr Glück erst von ihrer Geduld und ihrer Tugend hätten erwarten dürfen.

Ein und vierzig Familien, die hundert und zwanzig Personen ausmachten, reiseten unter den

Fahnen

Fahnen des Enthusiasmus ab, welcher allezeit, er mag sich auf Irrthum oder Wahrheit gründen, große Sachen ausrichtet. Sie kamen zu Anfange eines Winters an, der sehr strenge war. Das Land, welches mit Wäldern ganz bedeckt war, bot den Menschen, die durch die Beschwerde der gemachten Reise erschöpft waren, keine Hülfe dar. Fast die Hälfte davon kamen durch den Frost, den Skorbut und vor Elend um. Die übrigen erhielten sich durch die Lebhaftigkeit des Charakters, den die Religionsverfolgung in jenen Opfern erweckte, die dem geistlichen Schwerte des Episkopats entgangen waren. Doch dieser Muth fieng an schwach zu werden, als der Besuch von sechzig wilden Kriegern, die im Frühjahre mit einem Anführer an ihrer Spitze ankamen, alle ihre Hoffnungen wieder aufmunterte. Die Freyheit wünschte sich Glück, daß sie zwo so unterschiedene Völkerschaften von den äußersten Gränzen der Welt zusammengeführet hatte. Sie verbanden sich durch feyerliche Versprechungen der Dienstfertigkeit und Freundschaft. Die alten Einwohner überließen den neuen auf immer alle angränzende Ländereyen von dem Pflanzorte, den diese unter dem Namen von Neuplymouth aufgerichtet hatten. Ein Wilder, der etwas von der engländischen Sprache verstand, blieb bey den Europäern, und lehrte sie den Anbau des indianischen Korns, und die Art zu fischen an der Küste, die sie bewohnten.

Diese Menschenliebe setzte die ersten Kolonisten in den Stand, daß sie mehrere Gehülfen, Hausthiere, Getreide und alle den Beystand erwarten konnten, den sie aus Europa erhalten mußten. Diese Hülfsmittel für einen Pflanzort kamen anfänglich sehr sparsam an; allein die Verfolgung der Puritaner in England beschleunigte ihren Anwuchs in Amerika. Das

Blut der Märtyrer war zu allen Zeiten und an allen Orten der Same zu Proselyten. Im Jahr 1630 hatte sich die neue Sekte so vermehrt, daß man sie in mehrere Völkerschaften vertheilen mußte; und die von Boston ward bald die beträchtlichste darunter. Sie waren nicht blos Geistliche, die wegen ihrer Meinungen von ihren Aemtern waren gesetzt worden, nicht blos jene Sektirer, deren neue Lehren eine Menge unter dem Volke an sich ziehen. Große Herren, die der Ehrgeiz, der Eigensinn, ja selbst das Gewissen in den Puritanismus eingeflochten hatte, begünstigten im Voraus diesen Zufluchtsort in diesem entfernten Himmelsstriche. Sie ließen daselbst Häuser erbauen, Ländereyen urbar machen, in der Absicht, daß sie sich hierher begeben wollten, wenn ihr Projekt erschüttert würde, nach welchem sie die bürgerliche Freyheit auf den Trümmern der Reforme erbauen wollten. Eben der Fanatismus, welcher die Anarchie in England ausbreitete, führte die Subordination in der Kolonie ein; oder vielmehr, strenge Sitten nahmen die Stelle der Gesetze in einem wilden Lande ein.

Die Einwohner von Neuengland lebten lange Zeit in Frieden ohne einige ordentliche Form der Polizey. Nicht als wenn sie ihr Freyheitsbrief nicht berechtiget hätte, die Regierungsform einzuführen, die ihnen am bequemsten seyn würde; sondern diese Enthusiasten waren über den Plan ihrer Republik nicht einig, und das Ministerium nahm nicht genug Antheil an ihrer Bestimmung, um sie zur Befestigung ihrer Ruhe zu nöthigen. Sie empfanden endlich die Nothwendigkeit, Gesetze aufzusetzen. Dieses Werk, das Genie und Tugend niemals ohne Mistrauen unternommen haben, ward von dem blinden Fanatismus kühnlich unternommen. Alles

trug

trug hierinnen die Spuren der barbarischen Vorurtheile, die es aufgesetzt hatten. Die jüdische Polizey war der Grund davon.

Eine sonderbare Mischung vom Guten und Bösen, von Weisheit und Thorheit, befand sich in diesem Gesetzbuche. Niemand konnte Antheil an der Regierung nehmen, der nicht ein Glied der eingeführten Kirche war. Mit der Todesstrafe wurden belegt: der Zauberer, der Gotteslästerer und falsche Zeuge, der Ehebrecher, die Kinder, welche die Urheber ihres Lebens verfluchen oder schlagen würden. Auf der andern Seite sollten die Ehebündnisse durch die Obrigkeit vollzogen werden. Der Preis des Getreides war bestimmt auf 3 Livers, 7 Sols, 6 Deniers das Maas. Zugleich entzog man den Wilden, die ihre Ländereyen nicht anbauen würden, das Eigenthum derselben; und man untersagte bey Strafe einer Geldbuße den Europäern, ihre starken Getränke und Kriegsbedürfnisse an sie zu verkaufen. Man verdammte alle diejenigen, öffentlich gepeitscht zu werden, die über einer Lügen, über der Trunkenheit, oder über dem Vergnügen des Tanzens ertappet würden. Das Vergnügen war untersagt, wie das Laster oder das Verbrechen. Uebrigens konnte man für eine Geldbuße von 1 Livers, 2 Sols, 6 Deniers schwören, und den Sonntag entheiligen für 67 Livers 10 Sols. Dieß war noch eine Sanftmuth, daß man mit Gelde eine Unterlassung des Gebets und einen unüberlegten Schwur büßen konnte. Aber, was man kaum glauben wird, ist dieses, daß die Verehrung der Bilder den Puritanern bey Todesstrafe verboten wurde, so wie Moses ehedem dem hebräischen Volke die Verehrung der fremden Götter untersagt hatte. Eben diese Strafe bestimmte man für katholische Priester, die in die Kolonie, nachdem man sie

daraus verbannet hatte, wieder kommen würden; und eben diese Strafe auch für die Quaker, die sich wiederum würden sehen lassen, nachdem man sie gestäupt, gebrandmarkt und davon gejagt hätte. Der Abscheu war so groß, den man für diese neuen Sektirer hegte, die doch Feinde von aller Grausamkeit waren, daß man keinen von ihnen ins Land bringen oder nur eine Stunde behalten konnte, ohne sich der Bezahlung einer ansehnlichen Geldbuße auszusetzen.

Ganz Europa erstaunte über eine solche unmenschliche Intoleranz. Aber hat nicht jede christliche Sekte allezeit die Worte, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Verfolgung auf die Strenge eingeschränkt, deren Opfer sie war. Hat sie es nicht unter die Zahl ihrer Lehren oder ihrer Vorurtheile gesetzt, daß die Bestrafung, die Verweisung, und der Tod derjenigen, die sie für gottlos erklärte, ein Opfer sey, das man der göttlichen Rache bringe, ein Recht der Erwählten des Herrn gegen ihre Feinde? Diese Wut ist allezeit noch thätiger gegen die von ihrer Parthey gewesen, von denen sie sich verlassen sah. In den Religionsgesellschaften ist, wie in den andern, der Bruderhaß der blutigste unter allen. Die Abtrünnigen sind die ersten, welche der Verwünschung und dem Fluche der Andächtigen ausgesetzt sind.

Der Fanatismus erfüllt Neuengland mit Drangsalen.

Dieß erfuhren die unglücklichen Kolonisten, welche, da sie weniger erhitzt waren, als ihre Brüder, es auch zu sagen wagten, daß die Obrigkeit das Recht nicht habe, in Sachen der Religion einen Zwang anzuordnen. Dieß war eine Gotteslästerung bey den Theologen, die lieber ihr Vaterland hatten verlassen, als einiges Nachgeben gegen das Episkopat zeigen wollen. Nach dieser Neigung des menschlichen Herzens, das von der Unabhängigkeit zur Herrschaft übergeht, hatten sie ihren Grundsatz, mit Veränderung

nderung des Klima, auch geändert; und es schien, ls ob sie sich blos die Freyheit zu denken deswegen ngemaßt hätten, damit sie dieselbe andern verbieten önnten. Dieses System der Intoleranz wurde urch das Schwert des Gesetzes unterstützt, welches ber die Meinungen entscheiden wollte, indem es die ndersgesinnten mit Todesstrafen belegte. Diejeni- en, welche wegen ihrer Toleranz überwiesen oder och im Verdachte waren, sahen sich so grausamen Plagen ausgesetzt, daß sie endlich genöthigt waren, hren neuen Zufluchtsort zu verlassen, um einen an- ern zu suchen. Diesen fanden sie auch in eben die- em Landesstriche. Eine erste Verfolgung hatte Neuengland gegründet, und eine zwote diente zur Fortpflanzung dieser Kolonie.

Diese Religionskrankheit dehnte ihre Härte bis uf die gleichgültigsten Gegenstände der Natur aus. Einen sichern Beweis davon hat man in einer öffent- ichen Berathschlagung, die aus den Protokollen der Kolonie selbst kopirt ist.

„Es ist eine allgemeine bekannte Sache, daß der „Gebrauch lange Haare zu tragen, nach Art der „Personen, die keine Sitten haben, und der barbari- „schen Indianer, in England sich nicht hat einschlei- „chen können, als mit einer verfluchten Verachtung „des ausdrücklichen Befehls Gottes, der da sagt, daß „es für einen Menschen, der einige Sorge für seine „Seele trägt, schändlich sey, lange Haare zu tragen. „Da diese verabscheuungswürdige Sache den Unwil- „len aller gottesfürchtigen Völker erreget, so hat sie „auch uns Obrigkeit, die wir mit Eifer gegen die „Reinigkeit des Glaubens erfüllet sind, erwecket, „und wir erklären ausdrücklich und aufs deutlichste, „daß wir den gottlosen Gebrauch verdammen, nach „welchem man sein Haupthaar wachsen läßt; einen

„Gebrauch, den wir für eine Sache ansehen, die of-
„fenbar unanständig und unehrbar ist, der die Men-
„schen auf eine schreckliche Weise verunziert, keuschen
„und ehrbaren Herzen anstößig ist, so wie er die gu-
„ten Sitten verletzt. Indem wir also gerechter
„Weise wider diesen ärgerlichen Gebrauch eifern, so
„bitten, ermahnen, und laden wir auf das dringend-
„ste alle Aeltesten von unserm Gebiete ein, daß sie
„ihren Eifer wider diese gehässige Gewohnheit an den
„Tag legen, sie durch alle Arten von Mitteln aus-
„rotten, und besonders dafür Sorge tragen sollen,
„daß die Glieder ihrer Kirchen nicht damit beflecket
„werden; damit diejenigen, welche, ohnerachtet aller
„dieser strengen Verbote und der geheimen Bestra-
„fung, die man an ihnen hat vollstrecken lassen, den-
„noch in der Abstellung dieses Gebrauchs zaudern,
„Gott und Menschen zu gleicher Zeit wider sich ha-
„ben mögen."

Diese Strenge, die den Menschen zuerst gegen sich selbst hart, hernach ungesellig, anfänglich zum Opfer, hernach zum Tyrannen macht, verband sich wider die Quaker. Sie wurden ins Gefängniß gelegt, gestäupt und verbannet. Die unbiegsame Einfalt dieser neuen Enthusiasten, die den Himmel und die Menschen mitten unter den Martern und der Schande segneten, flößte eine Achtung für ihre Personen ein, machte, daß man ihre Meinungen lieb gewann, und vermehrte ihre Proselyten. Dieser gute Fortgang verdroß ihre Verfolger, und verleitete sie zu dem Aeußersten und Blutdürstigsten. Sie ließen fünfe von diesen Unglücklichen hängen, die verstohlner weise aus ihrer Verweisung zurückgekommen waren. Man hat gesagt, die Engländer wären nur darum nach Amerika gegangen, damit sie hier gegen ihre Landesleute alle die Grausamkeiten ausüben

möchten,

möchten, welche die Spanier wider die Indianer gebraucht hätten; es sey nun, weil die Veränderung des Klima die Europäer wilder machte, oder weil der Religionseifer keine Gränzen kennt, außer in der Ausrottung der Apostel oder der Märtyrer derselben. Dieser Verfolgung ward endlich von England selbst, wohin man davon Nachricht gebracht hatte, Einhalt gethan.

Cromwell war verschwunden. Der Enthusiasmus, die Heucheley, der Fanatismus, die in seiner Seele, wie in ihrem Wohnplatze sich vereiniget hatten, die Faktionen, der Aufruhr, die Verbannungen, alle diese Ungeheuer waren mit ihm zu Grabe gegangen. Ein heiterer Tag leuchtete nun über England. Karl der II hatte, bey wieder erlangter Regierung, unter seinen Unterthanen den Geist der Geselligkeit, den Geschmack an der Tafel, an der Galanterie, an dem Umgange, an den Schauspielen, und an allen den Vergnügungen eingeführt, die er in Europa ausgebreitet gefunden hatte, da er von einem Hofe zum andern herumirrte, um eine Krone wieder zu erlangen, die sein Vater auf dem Blutgerüste verloren hatte. Es mußte nothwendig eine solche Umschmelzung der Sitten erfolgen, wenn er sich eines ruhigen Besitzes seines mit Blut bespritzten Thrones versichern wollte. Dieser Fürst war einer von den weichlichen Wollüstlingen, welche aus Liebe zu den sinnlichen Vergnügungen zuweilen menschlich und mitleidig sich bezeigen. Da er also durch die Hinrichtung der Quaker gerührt ward, so hemmte er den Lauf derselben in Amerika durch eine Verordnung vom Jahr 1661. Allein er konnte doch den Verfolgungsgeist nicht gänzlich daselbst unterdrücken.

Die Kolonie hatte zu ihrem Oberhaupte den Heinrich Vane gesetzt, einen Sohn von dem Vane,

der sich bey den Unruhen in seinem Vaterlande so ausgezeichnet hatte. Dieser junge Mann, enthusiastisch, halsstarrig, seines Vaters ganz würdig, konnte weder selbst in Ruhe leben, noch Andere darinne lassen. Er erweckte also Streitigkeiten, die eben so lächerlich als verjährt waren, über die Gnade und den freyen Willen. Man nahm an diesen dunkeln und unnützen Fragen den größten Antheil. Vielleicht hätten sie einen bürgerlichen Krieg angezündet, wenn nicht wilde Nationen, die sich mit einander verbunden hatten, über die Plantationen der Engländer hergefallen wären, und eine große Anzahl von ihnen getödtet hätten. Dank sey es ihren theologischen Streitigkeiten, die Kolonisten fühlten anfangs diesen so großen Verlust nur sehr schwach. Aber endlich ward die Gefahr so dringend, daß man zu den Waffen griff. Der Feind ward zurückgetrieben, und die Kolonie nahm wieder ihren Charakter der Uneinigkeit an. Dieser Schwindelgeist zeigte sich im Jahr 1692, selbst durch solche Grausamkeiten, davon die Historie wenige Beyspiele darbietet.

In einer Stadt von Neuengland, die Salem heißt, lebten zwey Mädchen, welche Verzuckungen unterworfen waren, die von außerordentlichen Symptomen begleitet wurden. Ihr Vater, als Prediger von dieser Kirche, hielt sie für behext. Da er nun eine indianische Magd, die in seinem Hause war, in Verdacht hatte, daß sie seine Familie bezaubert hätte, so zwang er sie durch die härteste Behandlung, daß sie endlich gestand, sie wäre eine Hexe. Andere Weiber wurden durch das Vergnügen, das Publikum zu interessiren verführt, und glaubten sogar, daß Convulsionen, die blos von der Natur ihres Geschlechts herrührten, eben diesen Ursprung

sprung hätten. Drey Mitbürger, die man von ungefähr angiebt, werden alsobald ins Gefängniß geworfen, der Zauberey beschuldiget, zum Galgen verdammt, und ihre todten Körper werden den wilden Thieren und den Raubvögeln Preis gegeben. Wenig Tage drauf erfuhren sechzehn Personen eben dieses Schicksal nebst einem Rechtsgelehrten, der wider diese nicht hatte dienen wollen, und den man daher beschuldigte, daß er an ihrem Verbrechen Theil genommen habe. Diese schrecklichen und traurigen Auftritte erhitzten die Einbildungskraft des Pöbels. Die Schwachheit der Jugend, das Unvermögen des Alters, die Ehre des weiblichen Geschlechts, die Würde des Amts, Reichthum und Tugend, nichts konnte vor einem gehässigen Argwohn bey einem Volke schützen, das von dem Blendwerk des Aberglaubens besessen war. Man opfert Kinder von zehn Jahren auf; man entkleidet junge Mädchen, und sucht an ihrem ganzen Körper, mit unverschämter Neugierde, die Spuren der Zauberey; man nimmt die skorbutischen Flecke, welche das Alter auf die Haut alter Leute drückt, für Merkmale der höllischen Macht an. Fanatismus, Bosheit, Rachsucht, erwählen sich ihre Opfer nach Belieben. Fehlt es an Zeugen, so braucht man die Tortur, und die Henker diktiren selbst das Bekenntniß, das sie herausbringen wollen. Wegert sich die Obrigkeit, diese schrecklichen Executionen fortzusetzen, so klagt man sie wegen der eingebildeten Verbrechen selbst an, welche sie nicht mehr bestrafen wollen. Die Diener der Religion erregen Ankläger wider sie, welche sie die allzuspäten Gewissensbisse, die ihnen die Menschlichkeit auspreßt, mit ihrem Kopfe bezahlen lassen. Gespenster, Erscheinungen, Schrecken und Bestürzung vermehren diese entsetzlichen Folgen der Thorheit und des Abscheues. Die Gefängnisse werden voll, und

die

die Galgen bleiben beständig aufgerichtet. Alle Mitbürger sind in tiefe Traurigkeit versunken. Die Weisesten entfernen sich, und seufzen über ein verfluchtes und mit Blut bedecktes Land. Diejenigen aber, welche zurückbleiben, verlangen nach nichts, als nach dem Grabe. Man erwartete den gänzlichen Umsturz dieser beklagenswürdigen Kolonie, als auf einmal bey dem stärksten Ungewitter die Wellen zurückweichen und sich legen. Allen und jeden gehen die Augen mit einmal auf. Die Größe des Uebels erweckt die Gemüther, die es in einen Todenschlaf versenket hatte, und es folgt auf jene unbeschreibliche Tollheit eine beißende und schmerzhafte Reue. Ein allgemeines Fasten, öffentliche Gebete, flehen den Himmel um Vergebung an, daß man ihn bey solchen Opfern angefleht, daß man ihn mit dem Blute zu besänftigen gesucht habe, welches ihn zum Zorne reizen mußte. Man benetzt die Erde mit Thränen, die unschuldig und rein gewesen, ehe sie durch den gottlosen und mörderischen Gottesdienst der Europäer beflecket worden war.

Die Nachwelt wird ohne Zweifel niemals erfahren, was der Ursprung und das Gegenmittel bey dieser ansteckenden Seuche gewesen ist. Sie hatte ihre Quelle vielleicht in der Melancholie, die jene verfolgten Enthusiasten in ihr Land gebracht, die sich durch den Skorbut genährt, den sie auf dem Meere eingesogen, und die sich noch verstärkt hatte durch die Ausdünstungen einer neuangebauten Erde, durch die Unbequemlichkeiten und unzertrennlichen Beschwerden, welche mit der Veränderung des Klima und der Lebensart verbunden sind. Diese Seuche hörte auf, wie alle epidemische Uebel, selbst durch die Fortpflanzung, welche sie erschöpfte, so wie alle Uebel der Einbildungskraft sich durch Mittheilung der Narr-

Narrheit zerstreuen. Die Ruhe stellte sich nach einem hitzigen Fieber ein, und dieser trübe Anfall des Enthusiasmus hat sich niemals wieder der Puritaner in Neuengland bemächtiget.

Was für Strenge noch in den Gesetzen von Neuengland herrsche.

Obgleich der Geist der Verfolgung, der alle Sekten mit Blut bezeichnet hat, erloschen ist, so haben die Einwohner dieser Kolonie, wo nicht einen Ueberrest von Intoleranz, aber doch wenigstens eine Art von Strenge beybehalten, die die Merkmale jener traurigen Tage ihrer Geburt an sich trägt. Zu strenge Gesetze bestehen hier noch. Man kann davon urtheilen aus der Rede, welche vor nicht langer Zeit ein Mädchen vor der Obrigkeit hielt, die überführet war, daß sie zum fünften male eine unrechtmäßige Frucht zur Welt gebracht hatte.

„Ich wage die Hoffnung," sagte sie, „daß mir „dieser Gerichtshof erlauben wird, ein Wort zu mei„nem Besten zu sagen."

„Ich bin ein armes Mädchen ohne Vermögen; „und da ich mir kaum meinen Unterhalt verschaffen „kann, so habe ich auch nichts, wovon ich einen Ad„vokaten bezahlen könnte, daß er meine Sache aus„führte. Ich will also die Vernunft reden lassen. „So wie diese allein das Recht hat, Gesetze aufzuse„tzen, so kann sie dieselben auch alle untersuchen. „Das Gesetz, das mich vor ihren Richterstul führt, „hat mich schon verurtheilet. Ich verlange nicht, „daß man sich von demselben entferne, um mich zu „begnadigen. Allein, ich bitte sie, meine Herren, „daß sie bey dem Gouverneur für mich bitten, daß „er mir die Gnade erzeige, und mir die Geldbuße er„lasse, zu der sie mich itzt verdammen wollen."

„Es ist das fünfte mal, daß ich vor ihnen er„scheine, wegen eines und eben desselben Verbrechens.

„Zwey-

„Zweymal habe ich starke Geldbußen bezahlt; und „zweymal habe ich, zu arm, als daß ich meinen Feh„ler mit einer Geldstrafe hätte büßen können, mich „einer schmerzhaften und erniedrigenden Züchtigung „unterwerfen müssen. Diese Strafen sind durch das „Gesetz bestimmt; ich weis es. Aber, wenn man „die Gesetze abschaffen soll, die unvernünftig sind; „wenn man sie mildern soll, sobald sie zu strenge sind; „so unterstehe ich mich zu sagen, daß dasjenige Ge„setz, welches mich verfolgt, zugleich ungerecht und „grausam in Ansehung meiner ist. Bis auf dasje„nige Verbrechen, dessen mich dieses Gerichte beschul„diget, und davon mich der Himmel entbindet, habe „ich bis itzt ein unbeschuldetes Leben geführt. Ich „fordere meine Feinde auf, wenn ich unglücklich ge„nug bin Feinde zu haben, die ich nicht verdienet „habe, daß sie mir die geringste Ungerechtigkeit zei„gen sollen. Ich untersuche mein Gewissen und „meine Aufführung; das eine wie die andere, ich „sage es frey, scheinen mir so rein zu seyn, wie das „Tageslicht, das mir leuchtet; und wenn ich mein „Verbrechen suche, finde ich es nirgends, als in dem „Gesetze."

„Mit Gefahr meines Lebens habe ich fünf Kin„dern das Leben gegeben. Ich habe sie mit meiner „Brust und mit meiner Arbeit ernähret, ohne der „Republik oder irgend einem Menschen beschwerlich „zu seyn. Ich habe mich mit aller Herzhaftigkeit „der mütterlichen Zärtlichkeit den ängstlichen Sorgen „unterzogen, die ihre Schwäche und ihr Alter erfor„derten. Ich habe sie zur Tugend erzogen, das ist, „zur Vernunft. Schon lieben sie ihr Vaterland, „wie ich. Sie werden Mitbürger seyn, wie sie selbst; „wenn sie wenigstens durch die Geldbuße ihnen nicht „das Mittel zu ihrer Erhaltung entziehen, und sie

„nicht

„nicht zwingen, daß sie eine Gegend fliehen, die sie „von der Wiege an von sich stieß."

„Ist es denn ein Verbrechen, fruchtbar zu seyn „und zu zeugen, nach dem Beyspiel der Erde, unsrer „gemeinschaftlichen Mutter? die Zahl der Koloni„sten in einem neuen Lande zu vermehren, welches „nichts, als Einwohner, verlanget? Ich habe kei„nen Mann einer Frau verführet; ich habe nie einen „jungen Menschen in mein Netz gezogen. Niemand „hat Ursache, sich über mich zu beklagen; wenn es „nicht vielleicht der Diener des Evangeliums und „der Friedensrichter ist, die darüber unwillig sind, „daß sie die Bezahlung ihrer Verrichtungen verloren „haben, weil ich Kinder geboren habe, ohne vor ih„nen getrauet zu werden. Allein ist das meine „Schuld? Ich berufe mich auf sie, meine Herren. „Sie geben einstimmig zu, daß es mir nicht an Be„urtheilung fehle. Würde es daher nicht eine Thor„heit, eine Tollheit seyn, wenn ich, da ich mich den „beschwerlichsten Pflichten des Ehestandes unterzo„gen habe, nicht auch die Würde desselben gesucht „hätte? Ich bin allezeit geneigt gewesen zu heira„then, und bin es auch noch; und ich schmeichle mir, „daß ich eines so verehrungswürdigen Standes werth „seyn würde, durch die Fruchtbarkeit, den Fleiß, die „Oekonomie und Sparsamkeit, mit denen mich die „Natur begabet hat. Denn sie hat mich bestimmet, „eine ehrliche und tugendhafte Frau zu seyn. Ich „hoffte es zu werden; und so lange ich noch Jungfer „war, erhörte ich die ersten Wünsche der Liebe nicht „ohne den Schwur, daß mich mein Liebhaber hei„rathen wollte. Allein das unüberlegte Vertrauen, „das ich auf die Redlichkeit des ersten Mannes setzte, „den ich liebte, hat mich um meine Ehre gebracht, „indem ich auf die seinige rechnete. Ich hatte ein

„Kind

„Kind von ihm; und hernach verließ er mich. Die„ser Mann ist ihnen allen bekannt; er ist eine obrig„keitliche Person geworden, wie sie sind. Ich durfte „glauben, daß er sich heute an dieser Gerichtsstätte „zeigen würde, damit er die Strenge ihres Aus„spruchs lindern könnte. Wäre er erschienen, so „würde ich nichts gesagt haben. Aber wie? könnte „ich nicht die Ungerechtigkeit meines Schicksals an„klagen, daß es verlanget, der, welcher mich verfüh„ret und ruiniret hat, soll, nachdem er die Ursache „meines Verderbens geworden ist, Ehre und Gewalt „genießen; er soll im Gerichte sitzen, wo man mein „Unglück mit Ruthen und Schande bestraft? Wer „war der grausame Gesetzgeber, der zwischen den bei„den Geschlechtern entschied, der das stärkste begün„stigte, und gegen das schwächste wütete; gegen das „unglückliche Geschlecht, das ein einziges Vergnü„gen mit tausend Gefahren und tausend Schwach„heiten bezahlen muß; gegen das Geschlecht, wel„chem die Natur um einen Preis, der im Stande „ist, die ausgelassensten Leidenschaften zu erschüttern, „eben die Vergnügungen verkauft, die sie ihnen so „freygebig zugestanden hat?“

„Ich habe, um nicht die Natur zu beschimpfen, „kein Bedenken getragen, mich einer ungerechten „Beschimpfung und schändlichen Züchtigungen aus„zusetzen. Ich habe lieber alles leiden wollen, als „dem Gelübde der Fortpflanzung meineidig zu wer„den, oder meine Kinder zu ersticken, ehe sie geboren „waren, oder nachdem ich sie empfangen hatte. Ich „habe, ich gestehe es, nachdem ich einmal meine „Jungfrauschaft verloren hatte, den ehelosen Stand „nicht in einer geheimen und unfruchtbaren Schande „ertragen können; und ich fordere noch die Strafe, „die auf mich wartet, ehe ich die Früchte meiner „Frucht-

„Fruchtbarkeit verberge, welche der Himmel dem „Manne, wie dem Weibe, als seinen ersten Segen, „ertheilet hat. *)“

„Man wird ohne Zweifel sagen, daß, bürger„liche Gesetze ungerechnet, ich die Befehle der Reli„gion verletzet habe? Allein, so muß mich die Reli„gion auch bestrafen, wenn ich wider dieselbe gesün„digt habe. Ach! ist es nicht genug, daß man „mich von der Gemeinschaft mit meinen Brüdern „ausgeschlossen hat, die für mich ein Trost seyn wür„den? Ich habe, sagen sie, den Himmel beleidiget, „und ich muß das ewige Feuer erwarten? Glauben „sie dieses, warum überhäufen sie mich mit Züchti„gungen in dieser Welt? Nein, meine Herren, der „Himmel ist nicht so unbarmherzig, nicht so unge„recht, wie sie. Wenn ich glaubte, daß das, was „sie eine Sünde nennen, wirklich ein Verbrechen „wäre, so würde ich weder die Frechheit noch die „Bosheit haben, es zu begehen. Aber darf ich es „wohl

*) Betrachten sie, meine Herren, alle die Hagestolze, die aus Furcht vor den Sorgen und Pflichten, die mit der Heirath verbunden sind, ihrer Nachkommenschaft nicht das Licht der Welt geben wollen. Wieviel schädlicher ist nicht ihr Verbrechen für die menschliche Gesellschaft, als das meinige? Sollte ihnen also das Gesetz nicht auflegen, entweder sich zu verheirathen, oder eine doppelte Geldbuße zu erlegen gegen diejenige, die man mir auflegt? Was können junge Mädchen thun, welche die Erziehung verhindert, daß sie nicht die Männer zur Heirath ermuntern dürfen, und denen der Staat keine Männer giebt, wenn die Natur und die Männer sie treiben, daß sie dem ersten Wunsche entgegenkommen sollen, welcher ihnen unaufhörlich von allem eingeflößt wird?

„wohl zu denken wagen, daß Gott dadurch sollte er
„zürnet werden, daß er mich siehet Kinder zeugen,
„da er ihnen einen gesunden und starken Körper giebt,
„und diesen mit einer unsterblichen Seele begabet?
„Gerechter und gurer Gott, Vergelter des Bösen
„und der Ungerechtigkeiten, auf dich berufe ich mich
„deswegen hier über den Ausspruch meiner Richter.
„Räche mich nicht, bestrafe sie nicht, aber würdige
„mich, ihnen die Augen aufzuthun, und sie zu erwei-
„chen! Hast du dem Manne das Weib zur Gehülfin
„auf dieser Erde gegeben, die mit Dornen umzäu-
„net ist, so laß ihn nicht ein Geschlecht mit Schande
„überhäufen, das er selbst verdorben hat; laß ihn
„nicht Schande und Elend in das Vergnügen streuen,
„daran du selbst den Trost seiner Mühseligkeit ge-
„bunden hast. Laß ihn nicht bis in den Schoos des
„Glücks undankbar und ausgeartet seyn, indem er
„die Opfer seiner Wollüste den Leibesstrafen überlie-
„fert. Mache, daß er die Schamhaftigkeit in sei-
„nen Begierden ehre, die ihn ehret; oder wenn er
„sie bey seinen Vergnügungen verletzet hat, daß er
„sie wenigstens beklage, anstatt sie zu beschimpfen.
„Oder vielmehr mache, daß er solche Handlungen
„nicht in Verbrechen verwandle, die du selbst zuge-
„lassen oder befohlen hast, indem du zu seinem Ge-
„schlechte sagtest, daß es wachsen und sich vermeh-
„ren sollte!“

Dieser Vortrag brachte in allen Gemüthern eine rührende Bewegung hervor. Der Gerichtsstu sprach die Polly-Baker (dieß war der Name der Angeklagten,) frey von der Geldbuße oder von der Züchtigung; und damit ihr Sieg vollkommen wäre, so heirathete sie einer von ihren Richtern. Denn die Stimme der Vernunft geht über die Zaubereyen einer gelernten Beredsamkeit. Doch das allgemeine

Vorur-

Vorurtheil hat sein Uebergewichte wieder angenommen; es sey nun, weil das politische und gesellschaftliche Beste oft die Stimme der sich selbst gelassenen Vernunft zum Schweigen bringt, oder weil in der engländischen Regierung, bey der die Religion das eheloſe Leben nicht begünstigt, der unerlaubte Umgang beider Geschlechter weniger Entschuldigung findet, als in den Staaten, wo die Klerisey, der Adel, der Luxus, das Elend, das ärgerliche Beyspiel des Hofs und der Kirche den Ehestand verderben, überhäufen, schwächen und widerrathen.

Neuengland hat wenigstens noch eine Zuflucht wider diese schlechten Gesetze in der Constitution selbst von England, wo das gesetzgebende Volk die Misbräuche leicht verbessern kann, die daher erwachsen. Sie findet aber auch diese Hülfe in ihrer örtlichen Lage, welche für die Industrie und Bevölkerung ein weites Feld offen läßt.

Regierung, Bevölkerung, Kulturen, Manufakturen, Handlung und Schifffahrt in Neuengland.

Diese Kolonie, welche gegen Norden an Canada, gegen Westen an Neuyork, gegen Osten und Süden an Neuschottland und ans Meer gränzt, begreift nicht weniger als drey hundert Meilen an der Küste des Meeres, und erstrecket sich über mehr, als funfzig Meilen ins Land hinein.

Die Anbauung des Landes geschiehet hier nicht nach dem Ohngefähr, wie in den andern Provinzen. Von den ersten Zeiten an war sie gewissen Gesetzen unterworfen, die hernach unveränderlich waren. Ein Mitbürger, er sey wer er wolle, hat nicht die Freyheit für sich anzubauen, selbst nicht in einer wüsten Gegend. Da die Regierung wollte, daß alle ihre Untergebenen vor den Einfällen der Wilden gesichert seyn, und den Beystand einer wohlgeordneten Gesellschaft in der Nähe haben sollten, so hat sie ver-

ordnet, daß ganze Dörfer zu gleicher Zeit angelegt würden. Sobald sechzig Familien sich anbieten, eine Kirche zu erbauen, einen Prediger zu erhalten und einen Schulmeister zu besolden, weist ihnen die allgemeine Versammlung einen Platz an, und ertheilt ihnen zugleich das Recht, zween Repräsentanten in der gesetzgebenden Gesellschaft der Kolonie zu haben. Der Distrikt, den man ihnen anweist, gränzet allezeit an schon angebaute Ländereyen, und begreift gemeiniglich sechs tausend engländische Quadratruthen. Dieses neue Volk siehet sich einen Platz aus, der zu ihren Wohnungen am bequemsten ist, die gemeiniglich ins Gevierte angelegt werden. Die Kirche ist in der Mitten. Die Kolonisten theilen alsdann das Land unter sich, und ein jeder schließt sein Eigenthum mit einem lebendigen Zaune ein. Etliche Wälder behält man gemeinschaftlich. So vergrößert sich Neuengland unaufhörlich, ohne daß es deswegen aufhört, ein wohlgeordnetes Ganzes auszumachen.

Ob es gleich mitten in der gemäßigten Zone liegt, so genießt doch die Kolonie keines so angenehmen Himmelsstriches, als die Provinzen von Europa haben, die unter der nämlichen Breite liegen. Es hat längere und strengere Winter, kürzere und heißere Sommer. Der Himmel ist hier gemeiniglich klar, und der Regen mehr stark, als anhaltend. Die Luft ist hier reiner worden, jemehr man ihre Bewegung dadurch befördert hat, daß man die Wälder umgehauen. Niemand beklagt sich mehr über jene ansteckende Dünste, die in den ersten Zeiten einige Bewohner aufrieben.

Das Land ist in vier Provinzen eingetheilt, die im Anfange nichts mit einander gemein hatten. Allein

lein die Nothwendigkeit, wider die Wilden in Waffen zu seyn, hat sie dahin gebracht, daß sie im Jahr 1643 eine Conföderation errichteten, in der sie den Namen der vereinigten Kolonien annahmen. Kraft dieser Vereinigung mußten sich zween Abgeordnete von jedem Pflanzorte an einem bestimmten Orte befinden, damit sie hier die Sachen von Neuengland entschieden, und zwar nach den Befehlen der besondern Versammlung, welche sie vertraten. Diese Versammlung beleidigte das Recht in keinem Stücke, das ein jedes Glied derselben hatte, sich in allem nach seinem Willen zu betragen, ohne weder die Erlaubniß noch Bestätigung von England zu bedürfen. Diese Provinzen schränkten ihre ganze Unterwürfigkeit darauf ein, daß sie unbestimmter Weise die Könige von England für ihre Herren erkannten.

Eine so schwache Abhängigkeit misfiel Karln dem II. Die Massachusetsbay, welche die reichste und bevölkertste Provinz unter diesen vieren war, ob sie gleich am wenigsten ausgebreitet war, machte sich eines Fehlers wider die Regierung schuldig. Der König bediente sich dieser Gelegenheit im Jahr 1684, die Privilegien dieser Provinz zu widerrufen. Sie blieb also ohne Charter bis zur Revolution. Man bewilligte ihr damals eine, die aber weder ihren Foderungen, noch ihren Hofnungen gemäß war. Der König behielt sich darinnen das Recht vor, den Gouverneur zu ernennen; desgleichen alle Kriegsstellen, und die vornehmsten Finanz- und Gerichtsbedienungen zu besetzen. Damit man dem Volke die gesetzgebende Gewalt desselben erhielte, so stund man ihm eine verneinende Stimme dabey zu, und dem Chef der Kolonie das Kommando über die Soldaten, welches ihm einen hinlänglichen Einfluß gab, die Vorzüge von England in ihrem ganzen Umfange

zu erhalten. Die Provinzen Connektikut und Rhodeisland waren durch ihre Unterwürfigkeit der Züchtigung zuvorgekommen; und indem man Massachuset beraubte, blieben diese in dem Besitz ihres ersten Vertrags. Was Neuhampshire betrift, so wurde es allezeit beynahe auf die Art der Regierung gesetzt, welche man in Massachuset eingeführt hatte. Einerley Gouverneur regierte die ganze Kolonie; doch nach den Grundsätzen, welche der Constitution einer jeden Provinz gemäß waren.

Die genauste Berechnung setzt die gegenwärtige Bevölkerung von Neuengland auf vier hundert tausend Einwohner, die sich mehr gegen Süden als Norden der Kolonie vermehret haben, wo der Boden nicht so fruchtbar ist. Unter so vielen Mitbürgern trifft man nur wenig Eigenthümer an, die so reich wären, daß sie die Besorgung ihrer Plantationen Verwaltern oder Pächtern hätten überlassen können. Die meisten von ihnen sind wohlhabende Anbauer, die auf ihrem Erbgute leben, und sich mit den Feldarbeiten beschäftigen. Diese Gleichheit des äußerlichen Glücks, in Verbindung mit den Religionsmeinungen und der Art der Regierung, giebt diesem Volke eine weit republikanischere Denkungsart, als man in den andern Kolonien antrifft.

Keine Frucht, welche das Vergnügen unserer Tafeln sind, ist in Neuengland ausgeartet. Man behauptet sogar, daß das Obst sich hier noch verbessert habe. Wenigstens hat es sich hier sehr vermehret, und der Cidet ist hier ein weit gemeinerer Trank worden, als an einem andern Orte in der Welt. Alle Wurzeln, alle Hülsenfrüchte aus Europa kommen hier auf eine bewundernswürdige Art fort. Unser Getreide aber hat hier nicht immer

gleich

gleichgutes Fortkommen. Der Weizen verwelket leicht, die Gerste vertrocknet, und der Hafer trägt mehr Stroh als Körner. Doch wenn man daran Mangel hat, so wird das indianische Korn, das man meistentheils zum Biere verbraucht, die Zuflucht des Volks. Weite und fette Triften ernähren hier sehr zahlreiche Heerden.

Obgleich die Industrie in dieser Kolonie höher gestiegen ist, als in den andern, so hat sie doch noch nicht den nämlichen Fortgang gemacht, wie die Kultur. Man trifft hier nicht mehr, als vier bis fünf Manufakturen an, die von einiger Wichtigkeit wären.

Die erste, die man hier anlegte, war der Schiffsbau. Er hatte lange Zeit einen guten Ruf, und die Schiffe, die aus diesem Zimmerwerfte kamen, wurden sehr gesucht. Man fand, daß die Materialien derselben nicht so porös waren, und sich nicht so leichte spalteten, als die aus den mehr mittägigen Provinzen kamen. Ihre Anzahl vermindert sich seit 1730 allmählig, weil man das Bauholz etwas gesparet, und zu einem andern Gebrauch angewandt hat. Man hat den Vorschlag gethan, daß man das Fällen desselben von den Küsten des Meeres an bis zehn Meilen ins Land hinein verbieten solle. Allein dieses Gesetz, dessen Nothwendigkeit zu beweisen sich alles vereiniget, ist nie angenommen worden; man weis nicht, warum?

Die Manufaktur des Zuckerbrauntweins hat sich besser erhalten, als der Schiffsbau. Sie hat ihren Ursprung der Bequemlichkeit zu danken, mit welcher die Einwohner von Neuengland eine große Menge Syrup aus den Antillen ziehen konnten. Anfänglich brauchte man ihn für sich allein zu man-

cherley Gebrauch. Aber bald lernte man ihn abziehen. Machte man Rum draus, so diente er zur Versorgung der benachbarten Wilden, der Fischer von Terreneuve, der übrigen mitternächtlichen Provinzen, ja selbst der Schiffahrer, die die Küsten von Afrika besuchten. Die Unvollkommenheit, in der diese Kunst in der Kolonie geblieben ist, hat doch den Preis davon nicht fallen lassen, weil man allezeit diesen Branntwein um einen sehr mäßigen Preis hat verkaufen können.

Eben dieser Grund hat die Hutfabrik hier erhalten und ausgebreitet. Da diese anfänglich durch die Verordnung von England auf den inländischen Vertrieb der Kolonie eingeschränkt war, so hat sie nun diesen Zaun durchbrochen. Man hat eine große Menge davon in die benachbarten Pflanzörter heimlich eingeführt.

Die Kolonie verkauft keine Tücher, aber sie kauft deren auch wenig. Die Wolle von ihren Schafen, die eben so lang, obwohl nicht so fein, als die engländische ist, giebt solche Tücher, deren starke und dichte Faden ganz besonders sich für die bescheidenen Menschen schicken, die auf dem Lande wohnen.

Etliche Presbyterianer, die ehedem aus dem nordlichen Irrland durch Unterdrückung von der Regierung oder von der Klerisey waren verjagt worden, lehrten die Neuengländer, Hanf und Lein anzubauen und zu bearbeiten. Diese Leinwand ist mit der Zeit eine von den größten Nahrungsquellen der Kolonie geworden.

England, dessen politische Berechnungen nicht allezeit die hohe Meinung unterstützt haben, welche man

man von seinem aufgeklärten Zustande hatte, hat nicht unterlassen, diese verschiedene Manufakturen zu untergraben. Es sah nicht ein, daß durch diese bedrückende Aufführung der Regierung diejenigen von seinen Unterthanen, die diesen beträchtlichen Theil der neuen Welt bearbeiteten, im Gegentheil wiederum sich würden genöthigt sehen, entweder ein so gutes Land zu verlassen, oder sich selbst die Dinge zu verschaffen, die von einem allgemeinen Gebrauch und von der unentbehrlichsten Nothwendigkeit sind. Die Kolonisten würden nicht einmal das Glück erlangt haben, sich blos durch diese Mittel zu erhalten, wenn sie nicht zugleich die Geschicklichkeit und das Glück besessen hätten, eine große Menge von Nahrungskanälen sich zu eröffnen, deren Laufe wir nachgehen, und deren Quelle wir nunmehr anzeigen müssen.

Die erste Unterstützung, die sie von außen fanden, war die Fischerey. Man hat diese dergestalt aufgemuntert, daß man sogar festsetzte, eine jede Familie, die eidlich erklären würde, daß sie ein ganzes Jahr hindurch zween Tage in der Woche eingesalzenen Fisch gegessen hätte, sollte von einem Theil der Abgaben befreyet seyn. Auf diese Art ladet die Handlung die Protestanten zur Enthaltung vom Fleische ein, so wie die Religion sie den Katholiken vorschreibt. Die Makrele wird blos im Frühjahre gefangen, bey der Mündung des Pentagoet, eines ansehnlichen Flusses, der sich in der französischen Bay verlieret, an der Gränze der Kolonie. In der Mitten der Küste selbst, nahe bey Boston, befindet sich der Stockfisch zu allen Zeiten in einem solchen Ueberfluß, daß auch das Vorgebirge Cod, ohngeachtet das Gebiete desselben sehr unfruchtbar ist, doch eine von den bevölkertsten Gegenden des Landes ist. Neuengland begnügt sich aber nicht blos mit der Fische-

rey, die es in seinen eigenen Gewässern treibt, sondern es versendet auch nach der großen Sandbank, nach Terreneuve, nach Isle-Royal ungefähr zwey hundert Fahrzeuge von fünf und dreyßig bis vierzig Tonnen, die gemeiniglich drey Reisen in der dazu bequemen Jahrszeit thun, und die wenigstens hundert tausend Zentner Stockfisch einführen. Andere noch ansehnlichere Schiffe werden aus eben diesen Häfen ausgesandt, welche Lebensmittel für diesen Fisch an die Engländer umtauschen, die sich in jenen unfruchtbaren und kalten Gegenden niedergelassen haben. Alles dieses Einkommen vom Stockfisch wird hernach nach Süden von Europa und Amerika vertheilet.

Doch dieß ist nicht der einzige Gegenstand, den die brittischen Inseln in der neuen Welt aus Neuengland ziehen. Dieses Land versorgt sie auch mit Pferden, mit Ochsen, mit Schweinen, mit eingepökeltem Fleische, mit Butter, mit Inschlit, mit Käse, mit Mehl, mit Zwieback, mit indianischem Korne, mit Erbsen, Früchten, Cider, Lein, Hanf und Holz von aller Art. Eben diese Waaren gehen größtentheils in die Inseln der andern Nationen, bald öffentlich, bald insgeheim; doch allezeit nicht in so großer Menge in Friedenszeiten, als im Kriege. Honduras, Surinam und andere Theile von Amerika öffnen für Neuengland gleiche Niederlagen.

Dieses hingegen sucht in den maderischen und azorischen Inseln Wein und Branntwein, und bezahlt dafür mit Getreide und Stockfisch.

Die Häfen von Italien, Spanien und Portugal nehmen jährlich sechzig bis siebenzig von seinen Schiffen ein. Sie sind mit Stockfisch, Bauholz, Seemunition, Korn, Fischthran belastet; und die

meisten

meisten laden wiederum Baumöl, Salz, Wein und Geld für Neuengland, wo sie ihre Ladung heimlicher Weise verkaufen. Auf diese Art entgehen sie den Abgaben, die sie in Großbritannien bezahlen müßten, wenn sie dahin ihren Rückweg nähmen, wie sie nach einem ausdrücklichen Gesetze zu thun verbunden sind. Die Schiffe, die nicht wieder nach ihrem ersten Hafen zurückkehren, werden in denjenigen Hafen gekauft, wo sie ihren Verkauf treiben. Zuweilen werden sie ohn Unterschied von allen Negocianten und Kaufleuten befrachtet, bis sie einen anständigen Preis davon finden.

Die Mutterinsel bekommt von ihrer Kolonie Segelstangen und Mastbäume für die königliche Marine, Breter, Potasche, Pech, Teer, Terpentin, einiges Pelzwerk, ja in theuren Jahren selbst Getreide. Diese Ladungen kommen auf solchen Schiffen dahin, die ihre eigenen Negocianten haben erbauen lassen, oder die sie von Kapern erkauft haben, welche sie auf Spekulation erbauen.

Außer dem Handel, welchen Neuengland mit seinen eigenen Produkten treibet, hat es sich auch einen Theil der übrigen Waaren von Amerika zugeeignet, sowohl aus dem südlichen als aus Nordamerika, indem der Umtausch dieser beiden Landstriche durch seine Hände geht. Die Neuengländer werden auch für die Mäkler, oder Holländer, von Amerika angesehen.

Bey aller dieser so lebhaften und fortgesetzten Thätigkeit ist die Kolonie nie ohne Schulden gewesen. Nie hat sie das alles, was Großbritannien ihr lieferte, völlig bezahlen können, weder mit ihrem Fleiße, noch mit der fremden Industrie, oder von Ostin-

Ostindien; welche Gegenstände ihrer Handlung sich doch jährlich auf mehr als 9,000,000 Livers belaufen.

Indessen ist ihre Schifffahrt doch so belebt, daß sie ordentlicher Weise sechstausend Schiffsleute beschäftigt. Die kleinen Fahrzeuge ungerechnet, welche Fischerey treiben, oder an den Küsten segeln, und ohne Unterschied von allen Rheeden auslaufen, die in großer Anzahl sich an den Küsten befinden, besteht ihr Seewesen in fünfhundert Schiffen, die vierzig tausend Tonnen am Bord haben. Die meisten nehmen ihre Ladung zu Boston ein, und laden auch daselbst wieder aus.

Diese Stadt, die Hauptstadt von Neuengland, liegt auf einer Halbinsel von vier Meilen in der Länge, an der schönen Massachusetsbay, die beynahe acht Meilen Lands begreift. Der Eingang in diese Bay wird vor der Gewalt der Wellen durch eine Menge Felsen, die über das Wasser hervorragen, und durch zwölf kleine Inseln gedeckt, die meistentheils fruchtbar und bewohnt sind. Diese Dämme, diese natürlichen Schanzen, lassen nur drey Schiffen neben einander freyen Eingang übrig; und es wurde über diesen einzigen und sehr bequemen Kanal, zu Ende des letztern Jahrhunderts, auf der Insel du Chateau, eine regelmäßige Citadelle angelegt, unter dem Namen Wilhelmsburg. Sie hat hundert Kanonen, die zwey und vierzig Pfund schießen, und so gepflanzt sind, daß sie ein Schiff von vorne und hinten beschiessen können, ehe es noch im Stande ist, eine Lage zu geben. Eine Meile vorher ist ein sehr hoher Leuchtthurm, dessen Zeichen von der Festung können bemerket werden, die sie der Küste gleichfalls giebt, da indessen Boston auch seine eigene Zeichen hat, welche den Alarm zu gleicher Zeit in dem Innern des Landes

des

des ausbreiten. Außer bey einem sehr dicken Nebel, den einige Schiffe benutzen könnten, um sich in die Inseln einzuschleichen, hat die Stadt allezeit fünf bis sechs Stunden Zeit, sich auf den Empfang des Feindes vorzubereiten, und zehntausend Mann Miliz zu versammeln, die in vier und zwanzig Stunden beysammen seyn können. Wenn auch eine Flotte unbeschädigt durch die Artillerie des Schlosses durchgienge, so träfe sie doch in Norden und Süden dieses Orts zwey Batterien an, die die ganze Bay bestreichen, sie sicher aufhielten, und allen Fahrzeugen und Handlungsmagazinen Zeit ließen, sich unter die Kanonen vom Karlsflusse zu begeben.

Die Rheede von Boston ist weit genug, daß sechshundert Segel hier ganz sicher und bequem streichen können. Man hat einen vortrefflichen Damm angelegt, der so weit geführt worden ist, daß die Schiffe ohne den geringsten Nebenkahn in die Magazine ausladen können, die man gegen Norden angelegt hat. Am Ende des Dammes erblickt man die Stadt, die in Gestalt eines halben Mondes um den Hafen herum angelegt ist. Die Anzeige der Gebornen und Gestorbnen, die mit Recht die einzige Regel der politischen Berechnungen geworden ist, beweist, daß dieser Ort ungefähr dreyßig tausend Einwohner haben muß, Anabaptisten, Quäker, vertriebene Franzosen, Engländer oder Presbyterianer. Die Wohnung, die Meublen, die Kleidung, die Nahrung, der Umgang, die Gebräuche, die Sitten, alles ist der Lebensart, die man in London führet, so ähnlich, daß es schwer wird, hier einen andern Unterschied zu finden, als der täglich durch die außerordentliche Bevölkerung großer Hauptstädte verursachet wird.

Neuengland, das dem alten in so vieler Betrachtung ähnlich ist, hat in seiner Nähe Neuyork. Dieses wird gegen Osten durch diese Hauptkolonie, und gegen Westen durch Neujersey begränzt, und nimmt einen Umfang von gerade zwanzig Meilen an der Küste des Meeres ein, erweitert sich aber allmählig, und gehet gegen Norden über hundert und funfzig Meilen tief ins Land hinein.

Neuyork, das durch die Holländer gegründet worden, kommt in die Hände der Engländer.

Dieses Gebiete ward im Jahr 1609 von Heinrich Hudson entdecket. Nachdem dieser berühmte Schifffahrer viel vergebliche Versuche unter dem Schutz der holländischen Kompagnie von Oslindien gemacht hatte, um in Norden einen Weg nach dem Meere gegen Westen zu finden, so richtete er seinen Lauf gegen Süden die Länge des festen Landes hinunter, in Hoffnung diejenige Gesellschaft durch eine nützliche Entdeckung schadlos zu halten, die ihn mit ihrem Vertrauen beehret hatte. Er lief in einen ansehnlichen Fluß ein, dem er seinen Namen gab; und weil er zufrieden war, daß er hier Land und Einwohner an den Küsten desselben entdecket hatte, so segelte er wieder nach Amsterdam zurück, von dannen er ausgelaufen war.

Nach dem System der Europäer, welche die Völker der neuen Welt für nichts halten, sollte dieses Land den Holländern gehören. Ein Mann hatte es entdeckt, der in ihren Diensten war; er hatte in ihrem Namen davon Besitz genommen, und er trat ihnen alle die Rechte ab, die er für seine Person daran haben konnte. Daß er ein Engländer war, dieß entzog jenem unstreitigen Rechte nichts. Man mußte daher nothwendig erstaunen, als man vernahm, daß Jakob I dieses Gebiete für sich forderte, weil Hudson sein Unterthan wäre; gleich, als wäre nicht das

Land,

Land, das uns ernährt, unser Vaterland. Doch auch dieser Fürst beharrte nur sehr nachlässig auf einer so schlecht gegründeten Forderung. Die Republik schickte, nach einiger Ueberlegung, im Jahr 1610 Leute dahin ab, die die Anlage zur Kultur und Handlung machen sollten in einem Lande, das sie sich unter dem Namen von Neuholland zueignete. Alles gieng hier glücklich von statten. Ein glücklicher Anfang verkündigte den größten Fortgang, als die Kolonie im Jahr 1664 ein Wetter über sich hereinbrechen sah, auf welches sich Niemand gefaßt gemacht hatte.

England, welches damals noch nicht mit Holland in jener genauen Verbindung stand, die wegen des Ehrgeizes und Glücks von Ludwig dem XIV sich in der Folge unter diesen beiden Mächten befestigte, sah mit einem eifersüchtigen Auge, daß ein kleiner Staat, der sich kaum in seiner Nähe gebildet hatte, die Zweige seines Glücks in der ganzen Welt ausbreiten wollte. Es kränkte sich insgeheim, daß es nicht die Gleichheit mit einer Macht erreichen konnte, die ihm doch sogar die Oberherrschaft nicht streitig machen sollte. Diese Rivalen, in der Handlung sowohl als in der Schifffahrt, drückten es durch ihre Wachsamkeit und Oekonomie in allen großen Handelsplätzen der ganzen Welt, und brachten es überall dahin, daß es eine niedrigere Rolle spielte. Jeder Versuch, den England machte, um seinen Einfluß zu erhöhen, lenkte sich zu seiner Verunehrung oder zu seinem Verlust, und die ganze Handlung vereinigte sich sichtbarer Weise in den Sümpfen der Republik. Die Nation ward über die widrige Lage ihrer Negocianten unwillig, und beschloß, sich das mit Gewalt zu versichern, was sie durch ihre Industrie nicht erhalten konnten. Karl der II, ohngeachtet seiner Nachlässigkeit in den Gesellschaften, ohngeachtet seines ungezäumten Geschmacks an den Lustbarkei-

barkeiten, ergriff dennoch einen Plan sehr lebhaft, der die Reichthümer der entferntesten Gegenden nebst der Herrschaft zur See in Europa in seine Hände bringen konnte. Sein Bruder, der noch thätiger und unternehmender, als er war, bestärkte ihn in diesen Gesinnungen; und so ließen sie in einer völligen Uebereinstimmung die holländischen Pflanzörter und Schiffe angreifen, ohne den Krieg ihnen vorher zu erklären.

Eine engländische Flotte zeigte sich im Monat August vor Neuholland. Sie führte drey tausend Mann bey sich. Diese Macht benahm diesen alle Gedanken, so wie alle Hofnung zum Widerstande; und die ganze Kolonie unterwarf sich bey der ersten Aufforderung. Diese Eroberung wurde auch dem Sieger durch den Frieden von Breda versichert; allein sie wurde ihm auch von der Republik im Jahr 1673 wieder entrissen, da die Kunstgriffe von Frankreich diese beiden Seemächte entzweyt hatten, die, um ihres Nutzens willen, sich niemals hätten veruneinigen sollen. Ein neuer Vertrag machte die Engländer abermals zu Herren von Neuholland, welches auch seitdem unter ihrer Herrschaft blieb, und zwar unter dem Namen von Neuyork.

Es hatte diesen Namen seit 1664 angenommen, da der Herzog von York das Eigenthum davon von seinem Bruder, dem Könige, bekommen hatte. Seitdem er es wieder erobert hatte, führte er hier jenen Despotismus ein, der ihn hernach um den Thron brachte. Seine Abgeordneten, die alle Macht zusammen aus seinen Händen erhalten hatten, waren nicht zufrieden, die öffentliche Autorität hier auszuüben; sondern sie waren auch die bestimmten Richter über alle bürgerlichen Sachen. Das Land war damals

mals von Holländern bewohnt, die ihre Plantationen lieber als ihr Vaterland hatten, und von Kolonisten, die aus Neuengland gekommen waren. Da sie an die Freyheit gewöhnt waren, so konnten diese Völker nicht lange eine uneingeschränkte willkührliche Regierung vertragen. Man konnte nichts anders als einen Aufstand, oder eine Auswanderung erwarten, als man die Kolonie im Jahr 1683 einlud, Repräsentanten zu erwählen, die ihre Regierungsform in Ordnung bringen sollten. Die Zeit brachte andere Veränderungen mit sich, und erst im Jahr 1691 geschah es, daß man einen Regierungsplan festsetzte, von welchem man sich seitdem nie wieder entfernet hat.

An ihrer Spitze befindet sich ein Chef, den die Krone ernennet. Sie setzt ihm zwölf Räthe an die Seite, ohne deren Einstimmung er keine Akte unterzeichnen kann. Sieben und zwanzig Abgeordnete, welche von den Einwohnern erwählet werden, stellen das Haus der Gemeinen vor. Die ganze Macht ist in der Versammlung beysammen, welche aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzt ist. Im Anfange war die Dauer derselben unbestimmt; hernach hat man sie auf drey Jahr festgesetzt. Heut zu Tage dauert sie sieben Jahre, wie die Versammlung des engländischen Parlements, dessen Veränderungen sie nachgefolgt ist.

Blühender Zustand von Neuyork. Ursachen dieses glücklichen Fortgangs.

Da die Kolonie auf einen solchen festen Grund der Regierung gegründet war, der zugleich der Freyheit so angemessen war, durch die alles glücklich von statten geht: so überließ sie sich ohne Unruhe allen den Arbeiten, welche ihre Lage erfordern und aufmuntern konnte. Ein angenehmeres Klima, als

das von Neuengland, ein weit fruchtbarerer Boden zum Anbau des Getreides, der zugleich zu allen andern Früchten tauglich war, gaben ihr einen schnellen und lebhaften Einfluß in alle Handelsplätze, und ein Etablissement, das jenem in allen Produkten zuvorgekommen war. Wenn dieses nicht in den Manufakturen jenem gleich kam, so wurde dieser Verlust durch das Uebergewicht in dem Pelzhandel ersetzt, der zwanzigmal beträchtlicher war. Diese Quellen der Wohlfahrt, die noch von einer großen Religionsduldung unterstützt wurden, haben die Bevölkerung auf hundert und funfzig tausend Einwohner erhöhet, von denen fünf und zwanzig tausend, die im Stande sind, Waffen zu tragen, eine Nationalmiliz ausmachen.

Diese Kolonie würde noch mehr geblühet haben, wo nicht der Fanatismus zweener Gouverneurs, die Bedrückung von zween andern, und die unermeßlichen Freyheiten gethan hätten, die man einigen Particuliers gab, welche in zu großem Ansehen stunden. Doch diese nachtheiligen Vorfälle sind in der engländischen Regierung nur vorübergehend. Einige haben ganz aufgehört, und die andern verringern sich. Auf diese Art wird die Provinz einst ihre Produkte verdoppeln, da die zwey Drittheile von ihrem Umfange, die noch nicht angebaut sind, eben so viel einbringen müssen, wie das Drittheil, das schon angebauet ist.

Man kann nicht vorher sehen, was die Reichthümer für einen Einfluß auf die Gesinnungen und das Schicksal der Einwohner haben werden. Aber man kann doch sagen, daß sie diejenigen bis hieher nicht gemisbraucht haben, die sie schon besitzen.

Die

Die Holländer, als die ersten Gründer dieser Kolonie, haben hier jenen Geist der Ordnung und Sparsamkeit eingeführt, der ihre Nation bezeichnet. Da diese allezeit den größten Theil der Einwohner ausmachten, selbst nach veränderter Herrschaft, so ward das Beyspiel ihrer guten Sitten die allgemeine Gesinnung der neuen Kolonisten, welche die Eroberung ihnen zugesellte. Die Deutschen, welche durch die Religionsverfolgung nach Amerika getrieben wurden, die man aus der Pfalz und andern Provinzen des Reichs verjagte, fanden sich bald durch die Natur auf diesen einfachen und gemäßigten Ton gestimmt. Die Franzosen und Engländer, welche die Uebung nicht an eine so große Mäßigkeit gewöhnt hatte, bequemten sich doch, entweder aus Klugheit oder Nacheiferung, zu dieser Lebensart, die nicht so kostbar und bequemer war, als die Moden und Arten des Hochmuths.

Was ist daraus entstanden? Dieses, daß die Kolonisten keine Schulden in England gemacht haben, daß sie eine völlige Freyheit in ihrem Kauf und Verkauf erhalten haben, und daß sie ihren Angelegenheiten allezeit die Richtung gegeben haben, die ihnen am vortheilhaftesten war. Hätten ihre Repräsentanten allezeit eben die Grundsätze in der Verwaltung der Kolonie befolgt, so würde sich die Provinz nicht in Verbindungen verwickelt gesehen haben, davon sie noch die Last und das Uebergewicht empfindet.

Alle Plantationen der Kolonie beleben und zieren die Ufer des Hudsonsflusses. Dieser Fluß ist Tag und Nacht und in allen Jahrszeiten schiffbar. Man kann ihn bey der Fluth hinauf- und herabfah-

ren, welche bis auf hundert und sechzig Meilen ins Land hineingehet. Auf diesem prächtigen Kanal schifft man in Fahrzeuge von vierzig bis funfzig Tonnen alles das ein, was auf den allgemeinen Kaufplatz kommen soll. Diese Niederlage, die nah am Meere ist, ist wegen ihrer Lage sehr geschickt, alle Waaren der Provinz einzunehmen und zu vertreiben, ingleichen alle Waaren der langen Insel, die vom festen Lande nur durch einen engen Kanal getrennt ist.

Diese Insel, die ihren Namen von ihrer Figur hat, begreift hundert und zwanzig Meilen in die Länge und zwölf in die Breite. Sie war sonst vorzüglich bekannt durch die Menge von Wallfischen und Seekälbern, die man hier fieng. Allein es sey nun, daß die Fischerey diese Arten von Fischen, welche ruhige Meere und wüste Küsten suchen, aufgerieben oder verjagt hat, genug sie sind verschwunden. Eine andere Industrie hat diese Lücke ausgefüllt. Die Vortrefflichkeit der Triften hat den Viehstand vermehrt, besonders die Pferde, ohne daß man deswegen eine Art von Kultur vernachlässiget hätte. Was diese Reichthümer hervorbringen, wird auf jene große Niederlage geführt; und es vermehret sich dieß noch durch die Produkte, welche von weitem kommen. Einige Gegenden von Neuengland und Neujersey finden es vortheilhaft, ihre Waaren in dieses Magazin fließen zu lassen.

Dieser allgemeine Kaufplatz ist eine ansehnliche Stadt, die heut zu Tage, wie die ganze Kolonie, unter dem Titel von Neuyork bekannt ist. Sie war ehedem von den Holländern unter dem Namen von Neuamsterdam erbauet worden, auf der Insel

von

von Manahatan, die vierzig Meilen lang und von einer mittelmäßigen Breite ist. Ihre Bevölkerung war im Jahr 1756 zehn tausend vier hundert und acht und sechzig Weiße, und zwey tausend zwey hundert und fünf und siebenzig Schwarze. Vielleicht giebts keine Stadt, in der man eine gesündere Luft athmet, oder eine mehr ausgebreitete und besser zertheilte Bequemlichkeit bemerkt. Ihre öffentlichen Gebäude, ihre Privatwohnungen sind fest und bequem. Sollte aber diese Stadt lebhaft angegriffen werden, so würde sie sich kaum vier und zwanzig Stunden halten, da nur ein schlechtes Fort und Verschanzungen mit Steinen die Rheede und die Stadt beschützen.

Neuyork, das zwo Meilen von dem Ausflusse des Hudsonsflusses liegt, hat eigentlich weder einen Hafen noch einen Meerbusen; aber es hat deren auch nicht nöthig. Seine Rheede ist ihm genug. Von hieraus versendet man alle Jahre mehr als drey hundert Schiffe, nach verschiedenen Gegenden von Amerika und Europa. England bekömmt nur eine kleine Anzahl davon; allein diese sind auch die reichsten, weil sie mit Biberfellen und anderm Pelzwerke beladen sind. Woher verschafft sich die Kolonie dieses Pelzwerk? Man soll es sehen.

Nachdem die Holländer Neuamsterdam angelegt hatten, in einer Lage, die zur Gemeinschaft mit Europa sehr bequem war, so untersuchten sie nun die Mittel, durch die man hier einen Handel errichten könnte. Man verlangte anfänglich nichts als Pelzwerk aus dem nordlichen Amerika. Die Wilden, die der Stadt am nähesten waren, lieferten wenig davon, und auch dieß war nur mittelmäßig.

Man mußte nach Norden dringen, um mehrere und bessere davon zu erhalten. Man machte das Projekt zu einem Pflanzorte an den Ufern des Hudsonsflusses, hundert und funfzig Meilen von der Hauptstadt; und die Umstände waren günstig, daß man die Einwilligung der Irokesen dazu erhielt, von denen das Gebiete abhieng, auf welches man seine Augen geworfen hatte. Diese tapfere Nation befand sich damals in einen hartnäckigen Krieg mit den Franzosen verwickelt, die seit kurzem in Canada angelandet waren. Man bot ihr Waffen an, die den Waffen des Feindes gleich waren, mit dem sie zu streiten hatte; und sie erlaubte um diesen Preis, daß man das Fort Orange bauen durfte, das hernach Albany ist genennet worden. Niemals hat es Feindseligkeiten, niemals Zwistigkeiten zwischen den Irokesen und Holländern gegeben. Durch Pulver, Bley und Flinten, welche diese letztern gegen Pelzwerk vertauschten, brachten sie es dahin, daß sie, ohne andre Concurrenz, die ganze Jagd, ja sogar die Beute, der fünf Kantons an sich brachten, welche diese irokesischen Krieger bey ihren Unternehmungen machten.

Da sich die Engländer der Kolonie bemächtigten, so erhielten sie allezeit die Gemeinschaft mit den Wilden. Allein sie sorgten nicht eher ernstlich dafür, daß sie den Pelzhandel, den sie angelegt fanden, weiter ausbreiten möchten, als da die Wiederrufung des Edikts von Nantes ihnen im Jahr 1685 die Kunst zuführte, Kastorhüte zu machen. Ihre Bemühungen waren lange Zeit ohnmächtig. Vornehmlich widersetzten sich zwey Hindernisse ihrem Fortgange. Die Franzosen zogen aus Albany selbst Decken, grobe wollene Zeuge, eiserne und kupferne Gefäße, Waffen

fen und Munition, welche sie an die Wilden mit desto größerm Vortheil verkauften, da diese zu Albany gekauften Waaren ihnen ein Drittheil weniger auf diesem Wege kosteten, als auf irgend einem andern. Außerdem konnten auch die amerikanischen Nationen, die durch das Land der Irokesen von Neuyork abgesondert waren, bey welchen man sich fürchtete in Verbindung zu treten, nur mit den Franzosen Unterhandlung pflegen.

Burnet, der die engländische Kolonie im Jahr 1720 regierte, war der erste, der dieses Uebel kannte, oder der es bey seiner Quelle anzugreifen wagte. Er ließ durch die allgemeine Versammlung alle Verbindung zwischen Albany und Canada untersagen; er brachte die Irokesen zur Einwilligung, daß er auf seine Kosten die Niederlage von Oswego an dem See Ontario anrichten und befestigen durfte, an einem Orte, wo die meisten Nationen vorbeystrichen, wenn sie nach Montreal giengen. Nach diesen beiden Unternehmungen wurden der Biber und das Pelzwerk beynahe unter die Engländer und Franzosen getheilt. Der Verlust von Canada muß heut zu Tage den Theil von Neuyork nothwendig vergrößern, welcher besser zur Handlung gelegen ist, als das Land, das ihm dieselbe streitig machte.

Wenn die engländische Kolonie durch den Zuwachs von Canada gewonnen hat, so scheint sie auch nicht durch die Absonderung von Neujersey verloren zu haben, welches ehedem mit Neuholland, unter dem Namen von Neuschweden, verbunden war.

Die Schweden waren in der That die ersten Europäer, die sich in dieser Gegend gegen das Jahr 1639 Wie Neujersey in die Hände der Engländer

der gefallen ist. Sein gegenwärtiger Zustand.

1639 festsetzten. Allein da sie ihr Vaterland nicht unterstützte, weil es zu schwach war, als daß sein Arm so weit gereicht hätte, so sahen sie sich nach sechzehn Jahren genöthigt, sich an die Holländer zu ergeben, die dieses neue Besitzthum mit Neuholland vereinigten. Der Herzog von York trennete es wieder davon, da er das Eigenthum dieser beiden Provinzen erhielt, und er theilte diejenige, die am wenigsten beträchtlich war, unter zween von seinen Günstlingen, und gab ihr den Namen Neujersey.

Carteret und Berkeley, davon der erstere den östlichen, der andere aber den westlichen Theil besaß, hatten nur darum nach diesem weitläuftigen Gebiete getrachtet, damit sie es wieder verkaufen könnten. Leute, die unternehmend waren, kauften ihnen um einen geringen Preis große Stücken Landes ab, die sie hernach wieder einzeln verkauften. Bey allen diesen Unterabtheilungen blieb die Kolonie doch stets in zwo Provinzen getheilt, davon jede besonders von den Erben ihrer ersten Eigenthümer regieret wurde. Die Schwierigkeiten, die sie bey ihrer Verwaltung erfuhren, schwächte ihren Geschmack an dieser Art von unumschränkter Regierung, die sich für Unterthanen nicht schickte. Sie gaben im Jahr 1702 ihre Charter an die Krone zurück. Seit dieser Zeit haben beide Provinzen nur eine einzige ausgemacht, die, nach Art der meisten übrigen engländischen Provinzen, von einem Gouverneur, einem Rath, und einer allgemeinen Versammlung regieret wird.

Neujersey liegt zwischen dem neun und dreyßigsten und vierzigsten Grade nordlicher Breite, und hat zu seinen Gränzen Neuyork gegen Morgen, und Pensilvanien gegen Westen. Gegen Norden sind

unbe-

unbekannte Länder; gegen Südost das Meer, das seine Küsten in einer Länge von hundert und zwanzig Meilen bespült.

Vor der letzten Hauptveränderung sah man in einem so weitläuftigen Lande nicht mehr als sechzehn tausend Einwohner. Diese waren Abkömmlinge von den Schweden und Holländern, als den ersten Anbauern desselben. Einige Quaker, einige Engländer und eine große Anzahl schottische Presbyterianer hatten sich mit den Kolonisten jener beiden Nationen verbunden. Das Fehlerhafte in der Regierung hielt ihr Wachsthum auf, und verursachte die Dürftigkeit dieser schwachen Bevölkerung. Der Zeitpunkt der Freyheit schien für diese Kolonie ein Zeitpunkt ihrer Wohlfahrt zu werden. Allein fast alle Europäer, die ihre Zuflucht oder ihr Glück in der neuen Welt suchten, zogen Pensilvanien oder Karolina vor wohin sie durch die Annehmlichkeit des Klima und durch die Fruchtbarkeit des Bodens sehr mächtig gezogen wurden. Und so konnte sich Neujersey aus seiner anfänglichen Schwäche nicht herausreißen. Noch heut Tage rechnet man hier nicht mehr als funfzig tausend Weiße, die in einige Flecken vertheilt sind, oder in den Wohnplätzen zerstreut leben, nebst zwanzig tausend Schwarzen.

Die Armuth dieser Provinz erlaubte ihr anfänglich nicht, ein eigentliches Kommerz mit fremden oder entfernten Handlungsplätzen zu eröffnen. Sie hatte daher die Gewohnheit, ihre Waaren zu Philadelphia zu verkaufen, noch mehr aber zu Neuyork, wohin sie auf den Flüssen, die eine bequeme Schifffahrt hatten, anlangten. Und dieses ist auch noch der Weg, den die meisten ihrer Produkte nehmen. Diese beiden

Städte tauschen mit ihr etliche Waaren aus England um. Weit entfernt, daß sie sich Gegenstände des Luxus anschaffen könnte, kann sie nicht einmal alles kaufen, was von unentbehrlicher Nothwendigkeit ist, und sieht sich genöthigt, selbst einen großen Theil ihrer Kleidungen zu fabriciren.

Es kam auch wenig Geld in die Kolonie, sondern sie mußte sich mit dem Papiergelde begnügen, welches von dem eigentlichen Gelde nur ein erbetteltes Zeichen ist. Die Masse ihrer Billets steigt auf 1,350,000 Livers. Da diese einen gleichen Umlauf in Pensilvanien und in Neuyork haben, obgleich diese Provinzen von einander selbst kein Papiergeld annehmen, so behalten diese einen Vorzug über die Billets jener beiden Kolonien, indem sie bey allen Auszahlungen können gebraucht werden, die unter ihnen vorkommen.

Doch ein so geringer Vorzug wird Neujersey niemals wichtig machen. Dieses muß aus seinem eignen Schoos, aus der Anbauung seiner unermeßlichen Wüsten, sein Leben und seine Wohlfahrt herleiten. Es wird sich nie aus seiner Ermattung erheben, solange es noch solch Interimsgeld nöthig hat. Die Kolonie ist davon überzeugt, und ihr ganzer Ehrgeiz schränket sich gegenwärtig dahin ein, daß sie für sich selbst unmittelbar arbeiten will. Sie hat bereits etliche glückliche Versuche gemacht. Seit dem Jahr 1751 spedirte sie aus ihren eigenen Mitteln acht und dreyßig Fahrzeuge nach Europa, oder nach den südlichen Inseln von Amerika. Diese Schiffe führten hundert acht und sechzig tausend Zentner Zwieback, sechstausend vierhundert und vier und zwanzig Fässer Mehl, siebenzehntausend neunhundert und ein und vierzig Scheffel Getreide, dreyhundert

dert und vierzig Fässer eingepökeltes Rind- und Schweinfleisch, vierzehnhundert Zentner Hanf, eine große Menge Schinken, Butter, Bier, Leinsamen, Eisenstangen und Zimmerholz. Man nimmt an, daß ihre geraden Spedirungen sich um ein Drittheil vermehret haben.

Dieser Anfang von Reichthum muß einer Kolonie Nacheiferung, Fleiß, Hoffnung, Projekte, Unternehmungen ertheilen, die bis itzt in der Handlung noch nicht die Stelle und die Rolle unterhalten hat, zu der ihre Lage sie berechtigte. Es giebt arme und schwache Staaten, die Unterhalt und Unterstützung von der Nähe reicher und blühender Staaten haben; aber es giebt deren noch mehrere, die durch eben diese Nachbarschaft sind geschwächt und ausgerottet worden. Vielleicht ist dieß das Schicksal von Neujersey gewesen. Man wird dieß aus der Geschichte von Pensilvanien sehen, das dieser Kolonie zu nahe liegt, und das sie bald durch seinen Schatten erstickt, bald durch seinen Glanz verdunkelt hat.

Ende des sechsten Theils.

63-241
Nov, 62
Jantz

E 774
R 274 p
v. 6